

**OUDHEIDKUNDIGE
MEDEDELINGEN**

UIT HET RIJKSMUSEUM VAN
OUDHEDEN TE LEIDEN

13

1932

(NIEUWE REEKS)



UIT MUSEUMBEZIT EN NIEUWE AANWINST

EIN PRIESTER DER MAGNA MATER AUS SMYRNA.

Seit längerer Zeit besitzt das Rijksmuseum van Oudheden in Leiden ein ausgezeichnetes Porträt¹⁾, welches bis jetzt nur wenig beachtet wurde. Es wird im Führer des Museums²⁾

nur kurz erwähnt als mutmassliches Bildnis „eines lorbeerbekränzten, syrischen Königs oder Feldherrn“ und etwa dem 2. Jhrh. v. Chr. zugeschrieben. Das Stück, das hier mit freundlicher Erlaubnis von Dr. J. H. HOLWERDA zum ersten Male abgebildet wird³⁾, wurde im J. 1826 von Colonel Rotiers dem Museum aus Smyrna gesandt und stammt also dem Anschein nach aus Kleinasien. Der Marmor ist verhältnismässig fein-krySTALLINISCH und hat einen warmen, gelblichen Ton.



Abb. 1.

Der Kopf, der im jetzigen Zustand noch etwas über 0.36 M. misst¹⁾, stammt wahrscheinlich von einer Statue. Die Bruchfläche ist roh zugehauen und zeigt ein viereckiges, wahrschein-

lich modernes Loch. An der r. Seite des Halses ist jedoch der Schulteransatz noch erhalten. Auch die Tatsache, dass die Rückseite des Kopfes und das Haupthaar hinter dem Kranz vernachlässigt sind, weist m. E. darauf hin, dass der Kopf von einer Statue herrührt.

Die Oberfläche, namentlich in der Stirn- und Mundpartie, ist leicht corrodirt, ohne dass der Eindruck dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Auch die Beschädigung an der Nasenspitze, dem Kinn und dem

rechten Ohr, ist nicht störend. Auf der rechten Backe ist die ursprüngliche Oberfläche noch teilweise erhalten; es zeigt sich dort, dass

1) Länge des Gesichts von der Unterseite des Kinns bis zum Haaransatz, 0.22 M.

1) N^o. R O. III. 10.

2) „Griekenland, Rome, Etrurië“. Gids voor de klass. afd. (1925), S. 5, N^o 3.

3) Auch Fräulein J. Brants bin ich für freundliche Auskunft und Hilfe bei der Untersuchung des Originals zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

die Epidermis mit besonderer Sorgfalt matt poliert war. Die Enden des steifgewundenen Lorbeerkranzes werden über der Stirn von einem grossen Medaillon zusammengehalten, das leider zum grössten Teil verloren gegangen ist.

Dargestellt ist ein Mann in mittlerem Alter, voller Kraft und Energie (Abb. 1 und 2). Die Stirn flieht etwas zurück, die Nase ist gross und gebogen. Unter den kühnen Brauen schauen die Augen scharf hervor. Denn, obwohl die Pupillen nicht plastisch angedeutet sind, ist der Blick vollkommen bestimmt durch den Schnitt der Augenlider. Das linke Auge ist etwas weiter geöffnet, das untere Lid des rechten Auges hingegen etwas angezogen, sodass es fast eine horizontale Linie bildet. Dadurch bekommt der Blick etwas Scharfes, fast Stechendes. Der

Mund ist breit und fest geschlossen, die Unterlippe schiebt sich etwas vor, das Kinn scheint absichtlich gespannt und aggressiv vorgestreckt. In den Zügen um Nase und Mund, besonders in den Mundwinkeln, spielt leise ein versteckter, beweglicher Spott. Man möchte auf eine angeborene Ironie schliessen, die eines Anlasses kaum bedarf, sondern als kultivierte Charaktereigenschaft allem, was kommt, entgegentritt.

Alles in allem ein Mensch, dessen intellektuelle Begabung ihn entschieden über den Durchschnitt erhebt, ein willenskräftiger, selbst-

bewusster Mann. Die Wendung des Kopfes nach links, die wir in Bezug auf den Körper annehmen müssen, wird den Eindruck dieser Persönlichkeit, die, wenn auch nicht gerade Zuneigung, so doch jedenfalls Respekt einflösst, noch verstärkt haben. (Abb. 3.) Zeit- und Stilbestimmung dieses Kopfes ist nicht ganz leicht, obwohl er in der Formbehandlung einen deutlich

ausgeprägten, eigenen Charakter zeigt. Nirgends dringt der Meissel tief in den Marmor ein, die Arbeit hält sich soviel wie möglich an der Oberfläche. Die feineren Details der Gesichtszüge, die Furchen in der Stirn, die Falten um Nase und Mund werden nicht durch scharf eingegrabene Linien angedeutet, sondern bilden sich, kaum merkbar, durch die ausserordentlich zarte Modellierung der Oberfläche: der Schatten schwillt langsam an, wird dunkler und vertieft sich zu einer



Abb. 2.

Linie, die dann ebenso allmählich sich wieder in die Ebene verliert. Der Schattenschlag der etwas vorstehenden Brauen durchläuft gleichfalls alle Abstufungen von Hell bis Dunkel und ist nirgends scharf begrenzt. Die Augenlider, die Mundspalte sind gerundet, sodass nie ein klarer Schnitt, eine scharfgezogene Linie, ein abrupt hervortretender Gegensatz von Licht und Schatten entstehen kann. Weich gleitet das Licht über die zart-modellierte Oberfläche, die mit der sie umgebenden Atmosphäre wie verwachsen ist.

Durch diesen charakteristischen Stil steht das Leidener Porträt in scharfem Gegensatz zu der Mehrzahl der uns bewahrten, späthellenistischen Bildnisse. Ueber die allmählich berüchtigte Gruppe der auf Delos gefundenen Porträts ist schwer zu urteilen, da eine genügende Veröffentlichung immer noch aussteht. Aus den von Picard ¹⁾ gegebenen Beispielen und der Beschreibung, die van Essen in diesen „Mededeelingen ²⁾“ gegeben hat, geht jedoch hervor, dass sie in stilistischer Beziehung das gerade Gegenteil des Leidener Kopfes sind: sie charakterisieren mehr durch Linien als durch Oberflächengestaltung ³⁾. Die Porträts vom griechischen Festlande sind durchweg allgemeiner und sind gewöhnlich mehr einem Idealstil angeglichen ⁴⁾. Ausserdem ist der Schnitt der Züge bis in die Kaiserzeit hinein schärfer ⁵⁾. Wagt sich der Künstler an eine mehr individuelle Charakterisierung heran, dann benutzt er, wenn auch mit weniger Geschick und geringerem Erfolg, denselben tief eingrabenden Linearstil, der uns von Delos her bekannt ist ⁶⁾. Rhodische Porträts sind nicht genügend bekannt, aber die Werke, die man der Rhodischen Schule zuschreiben darf ⁷⁾, zeigen nicht die geringste Verwandtschaft mit der schlichten, einfachen Formgebung des Leidener Porträts. Es fragt sich, ob rhodische Künstler nicht ebenfalls verantwortlich sind für den späteren pergamenischen Stil des Zeusaltares. Jedenfalls suchen wir in der späteren Ent-

wicklung der pergamenischen Skulptur vergeblich nach Anknüpfungspunkten für den Leidener Kopf. Allerdings gibt es aus der frühhellenistischen Zeit unter den dem Attalos-Weihgeschenk zuzählenden Köpfen einzelne Stücke ¹⁾, die in der Formbehandlung eine gewisse Weichheit zeigen und durch die Modellierung ein ähnliches Verhältnis zwischen Ober-



Afb. 3.

fläche und Atmosphäre anstreben. Letzten Endes beruhen diese Eigenschaften auf einer Weiterbildung bestimmter Seiten des praxitelischen Stils ²⁾, wie diese gerade für Pergamon durch literarische Ueberlieferung ³⁾ und durch an Ort und Stelle gefundene Werke beglaubigt

1) Monum. Piot, XXIV. 1920, S. 83 f.

2) VIII. 2. 1927, S. 51 f; leider kann ich seinen Ausführungen über den Kopf Leiden I. 123 nicht beistimmen. Ich halte diesen Kopf für modern.

3) Lawrence, Later Greek Sculpture, S. 32 f.

4) z. B. Kopf aus Delphi, vgl. Poulsen, Delphi (1920), Abb. 158—159; Kopf Kopenhagen, Arndt-Bruckmann (= A. B.) 1061—1063.

5) Vgl. z. B. Tiberius, aus Athen, A. B. 19—20.

6) z. B. A. B. 399—400; 883—884; 885—886; vgl. dazu Poulsen, Ikonographische Miscellen (Kgl. Danske Videnskab. Selskab, Histor.-filol. Medd. IV. 1) S. 34 f; Lawrence, Later Greek Sculpture, S. 34 f.

7) Vgl. Dickins, Hellenist. Sculpt. S. 35 f.

1) z. B. Sterbender Perser, Rom; Gallier Gizeh; abgeb. Dickins, a. a. O. S. 12.

2) Vgl. Dickins, a. a. O. S. 5.

3) Plinius, N. H. XXXVI. 24.

zu sein scheint. Skopasische Einflüsse sind in Pergamon ebensowenig zu leugnen, und gerade diese treten in den frühpergamenischen Porträts deutlich zu Tage. Sogar ein verhältnismässig ruhiger, früher Kopf, wie das Feldherrn-Bildnis in der Ny-Carlsberg-Glyptothek in Kopenhagen¹⁾, zeigt ein allgemeines Pathos, das unsrem Porträt völlig fremd ist.

Mit der Betrachtung des letzterwähnten Kopfes sind wir bereits auf Kleinasiatischem Boden angelangt. Bevor wir uns hier weiter umsehen, müssen wir unsre Aufmerksamkeit noch einem anderen, hellenistischen Zentrum zuwenden: Alexandrien. Denn gerade dort macht sich die praxitelische Tradition besonders bemerkbar, wie in Dickins' Untersuchungen dargelegt ist²⁾. Die morbidezza, die den alexandrinischen Kunstwerken nachgerühmt wird, entsteht gerade durch das in seinem Ursprung praxitelische Kunstmittel, jegliche Form, jegliche Kontur so stark abzurunden und zu verwischen und die Oberfläche so zart zu polieren und zu putzen, dass Begrenzung und Linien fast ganz ausgeschaltet werden und das Kunstwerk verschwommen erscheint wie in einem feuchten Nebel. Allerdings wird diese Verfeinerung in Alexandrien so konsequent und, man darf wohl sagen, übertrieben durchgeführt, dass der Ausdruck der Köpfe stark darunter leidet. Das ist besonders auffallend bei den zahlreichen, halb-idealisierenden, weiblichen Köpfen. Auch die ausgesprochenen Porträts des hellenistischen Aegyptens sind so weich, so rund, so ausschliesslich auf Oberflächenwirkung angelegt und dadurch oft so fade, dass zu dem immerhin doch scharf-charakterisierenden Leidener Porträt keine Verbindungslinien hinüberführen, obgleich wir nicht verkennen, dass dessen Form-

1) Abb. bei A. B. 578—580; vgl. besonders die Skizze des Kopfes vor der Restaurierung, im Text.

2) Hellen. Sculpture, S. 19 f.; British School Annual, XXI (1914—16) S. 1 f.; Lawrence Journ. Egypt. Arch. XI (1925), S. 181 f.

behandlung mit der aegyptischen bis zu einem gewissen Grade verwandt ist¹⁾.

Wir werden also Alexandrien ebenso wie Pergamon ausschalten müssen, und somit bleibt als Herkunftsgebiet für den Leidener Kopf nur das südliche Kleinasien im weiteren Sinne übrig. Allenfalls könnte auch Syrien noch in Betracht kommen, aber es wird, obwohl Smyrna uns bisher nur als Exporthafen galt, durch unsre Umschau doch sehr wahrscheinlich, dass der Kopf auch tatsächlich aus Smyrna oder aus der nächsten Umgebung stammt.

Unter den aus Kleinasien stammenden Porträts befinden sich nun auch seine nächsten Verwandten. In erster Linie darf hier ein Kopf aus parischem Marmor genannt werden, der sich jetzt in Athen befindet²⁾ und im Jahre 1884 in Smyrna erworben wurde (Abb. 4). Er wird im Katalog „römisch“ genannt, von Arndt mit Recht der augusteischen Zeit zugeschrieben und als „unbekannter Römer“ bezeichnet. Das Gesicht, etwas besser erhalten als beim Leidener Kopf, zeigt genau dieselbe Formgebung, die gleiche, sehr zarte, Modellierung der Oberfläche und dieselbe differenzierte Wechselwirkung zwischen dieser und der Atmosphäre. Auch hier ist die eigentliche Skulptur auf die Grundzüge beschränkt, und ebenfalls gelingt es dem Künstler, den indivi-

1) z. B. A. B. 853—854; Lawrence, Later Greek Sculpt., Taf. 36; vgl. auch Lawrence Journ. Eg. Arch. XI (1925), S. 183 f und 186 f. (Taf. XXIV). Erst in der republikanischen Zeit ändert sich, wsch. unter röm. Einfluss, der Charakter der alexandrinischen Porträtskulptur. Man vgl. z. B. den Kopf Stroganoff (A. B. 819—820) und auch die von mir (Antike Plastik, W. Amelung, S. 239 f.) zusammengestellten Werke. Der Charakter dieser Porträts ist jedoch verschieden von dem des Leidener Kopfes; die alexandrinische Arbeit bleibt auch in der Kaiserzeit weicher, vgl. Graindor, Marbres et Textes antiques (Gent, 1922) S. 7 f., über einen alexandrinischen Kopf in Brüssel; auch ein vorzüglicher, noch unveröffentlichter Kopf aus Aegypten, jetzt in Berlin, Altes Museum 1810, aus der Kaiserzeit, darf hier erwähnt werden.

2) National Museum; Kavvadias, 328; A. B. 840.

duellen Ausdruck durch die raffinierte Gestaltung der Oberfläche hervorzurufen. Sehr verwandt im Stil scheint mir weiter ein idealisiertes Augustus-Porträt aus Sardes zu sein, jetzt in der Ny-Carlsberg Glyptothek¹⁾. Wir finden hier dieselben (Eigenschaften zurück. Besonders auffallend ist die Vorliebe des Bildhauers für fein-empfundene Oberflächengestaltung und seine offenbare Abneigung, tief in den Marmor einzudringen, eine Abneigung, die ihn von der Mehrzahl seiner späthellenistischen Kunstbrüder scheidet.

Neben diese Köpfe, deren Herkunft bekannt ist, treten einige andere, die, stilistisch verwandt, durch äussere Indizien mit Kleinasien zusammenhängen. Dazugehörte ein „hellenistischer Fürst“ in der Ny-Carlsberg Glyptothek²⁾, der durch die Königsbinde im Haar charakterisiert wird und aus einem der kleinasiatischen Kö-

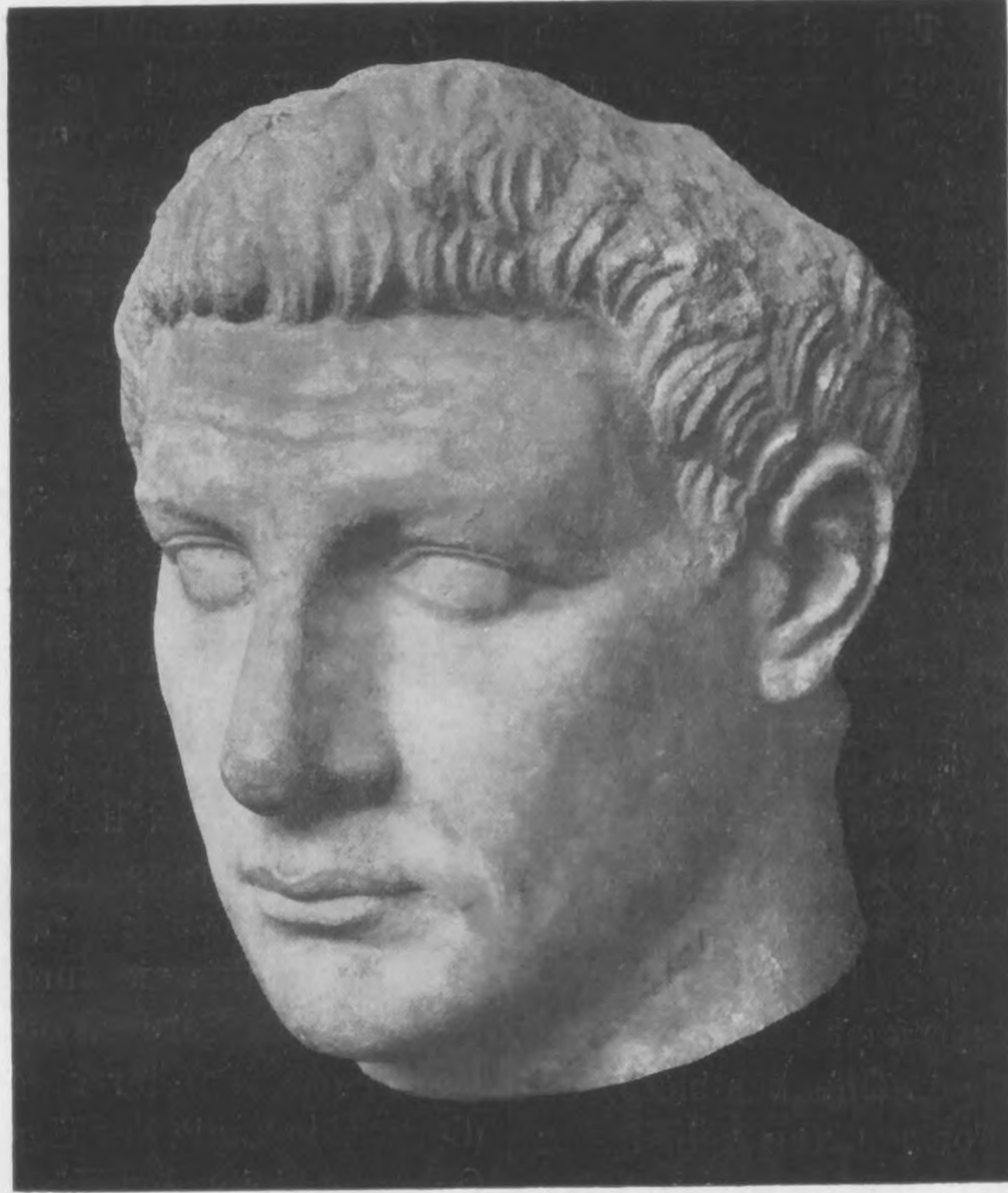
nigreiche stammen dürfte. Auch die Tatsache, dass der Kopf in Venedig aus altem Besitz erworben wurde, legt östliche Herkunft nahe. Wiederum trifft uns die an der Oberfläche bleibende Formbehandlung und der feine, matte Hauch, der über den Zügen liegt. Der Künstler hat auf jegliche Andeutung von Furchen und Falten durch eingegrabene, scharf begrenzte

Linien verzichtet. Der zweite Kopf, der hier in Frage kommt, befindet sich ebenfalls in der Ny-Carlsberg Glyptothek¹⁾ und soll angeblich aus Italien stammen. Der Marmor ist jedoch kleinasiatisch und identisch mit dem vieler Skulpturen aus Pergamon, obwohl er dort selbst nicht gefunden wird. Bei diesem Bildnis, das besonders in der Profilansicht sehr

charakteristisch ist, werden, wie ein Vergleich mit der Vorderansicht lehrt, die scharf ausgeprägten Züge ebenfalls nur durch die feine Modulation der Oberfläche herausgeholt. Farbspuren, hier und am vorhergehenden Kopf erhalten, beweisen übrigens, dass die Wirkung der matt-polirten Oberfläche durch Kolorierung noch gesteigert wurde.

Dieser Gruppe von Bildnissen können wir nun den bekannten Porträtkopf im Vatikan, Sala de' Busti 275²⁾, anreihen. Er stellt

einen älteren Mann dar, der im Haar eine Binde oder einen Reif, auf der Stirn mit einem grossen Medaillon geschlossen, trägt. Früher Augustus genannt, ist er später abwechselnd als hellenistischer Herrscher (Arndt; Antiochos Soter? Gräf), ein Kaiserpriester (Six, Wace), ein Dichter, Schauspieler oder Dionysospriester (Amelung) oder als ein Priester im Kult eines



Afb. 4.

1) N^o. 611; A. B. 245—246.

2) N^o. 450; A. B. 855—856.

1) N^o. 455; A. B. 499—500.

2) Amelung, *Sculpt. d. Vatik. Mus.* II S. 475, N^o. 275 (weitere Literatur dort); A. B. 105—106.

Diadochen (Stuart Jones) gedeutet worden. Die Darstellung des Medaillons, die ausschlaggebend sein könnte, ist zu sehr beschädigt, um danach entscheiden zu können. Immerhin möchte man, nach dem Umriss urteilend, meinen, dass die Darstellung in der Haltung des Kopfes und der Art, wie dieser im Rund steht, eher hellenistisch als römisch anmutet. Jedenfalls wird der Kopf allgemein als im Osten entstanden betrachtet, und in der Tat schliesst er sich in seiner ganzen Formgebung vorzüglich unserer „kleinasiatischen“ Serie an.

Schliesslich sei noch der sog. Antiochos III in Paris ¹⁾ genannt. Das Stück stammt aus Italien, hängt aber stilistisch eng zusammen mit den obenerwähnten Porträts und scheint der ganzen Formgebung nach vielmehr nach dem Osten zu gehören. Leider ist die Identifikation mit Antiochos III sehr unwahrscheinlich ²⁾. Deshalb kann der Kopf uns nicht näher aufklären über die syrische Kunst, die uns sowieso nur ungenügend bekannt ist ³⁾.

Jedenfalls geht aus dem Zusammenhang des Leidener Porträts mit den angeführten Beispielen hervor, dass es aller Wahrscheinlichkeit nach im südlichen Kleinasien entstanden ist. Der zweite, in Smyrna gefundene, Kopf ist dafür Kronzeuge.

Wir müssen uns jetzt näher mit der Frage der Datierung beschäftigen. Offenbar bietet die beschriebene Art der Formgebung kein festes chronologisches Kriterium. Sie tritt an hellenistischen Herrscherbildnissen auf sowie bei einem Augustusporträt, und wir können sogar noch weiter gehen und feststellen, dass sie üblich bleibt bei Porträtköpfen aus dem Osten, die der mittleren und späteren Kaiserzeit angehören. Als Beispiele nenne ich den Pythodoris im Capitolinischen Museum ⁴⁾ aus Ephesos (Ende 1. Jhrh. n. Chr.); und verschiedene Priesterköpfe aus Lampsakos in Mysien (2. Jhrh.

n. Chr.) ¹⁾, aus Seleucia am Tigris (2. Jhrh. n. Chr.) ²⁾, und aus Ephesos (3. Jhrh.n.Chr.) ³⁾, Stücke teils geringerer Qualität, die alle jedoch zeigen, dass die weiche, oberflächliche Formbehandlung im Orient durch Jahrhunderte hindurch sich im wesentlichen gleich bleibt. Allerdings wird, was einst Mittel zum künstlerischen Ausdruck war, allmählich eine inhaltlose Manier.

Zwei Stücke stehen jedoch durch ihr Verhältnis zwischen erreichtem Ausdruck und künstlerischen Ausdrucksmitteln unsrem Kopf besonders nah: das Porträt aus Smyrna im Athener Nationalmuseum ⁴⁾ und der Augustus aus Sardes in der Ny-Carlsberg Glyptothek ⁵⁾. Dazu kommt, dass der erstgenannte Kopf auch in der Haarbehandlung auffallend mit dem Leidener Porträt übereinstimmt. In beiden Fällen ist das Haar verhältnismässig kurz geschnitten und mit einem leichten Schwung über die Stirn gelegt, wo es wie eine kompakte Masse scharf gegen die Stirn abgegrenzt ist. Die einzelnen Locken sind aus der kalottenartig den Kopf bedeckenden Haarmasse nur in schwachem Relief herausgearbeitet. Poulsen ⁶⁾ hat bereits darauf hingewiesen, dass diese Form typisch für die augusteische Zeit ist. Wir finden sie zurück bei dem Augustusporträt aus Sardes, obwohl dort vier Stirnlocken etwas freier herausgearbeitet sind und die gerade Linie der Haargrenze durchbrechen. Offenbar bleibt der Künstler bei dem offiziellen Kaiserporträt noch etwas mehr in der älteren hellenistischen Tradition stecken. Trotzdem ist das Haar auch als kompakte, erhöhte Masse behandelt, und die Strähnen erscheinen nur in sehr schwachem Relief ⁷⁾.

1) N^o. 427; A. B. 503—504.

2) Jetzt Brüssel, Cinquanten. 36; vgl. Graindor, Textes et Monuments, S. 12 f.

3) Hill, Oest. Jhrsh. II (1899), S. 245 f., Taf. VIII.

4) A. B. 840.

5) N^o. 611; A. B. 245—246.

6) Ikonograph. Miscellen, S. 34 f.

7) Wahrscheinlich hängt diese Haarbehandlung zusammen mit der zu Anfang der Kaiserzeit noch

1) N^o. 2396; A. B. 103—104.

2) Vgl. Dickins, J. H. S. XXXIV (1914), S. 308.

3) Dickins, Hell. Sculpt. S. 32 f.

4) Stanza d. Filos. 65; A. B. 155—156.

Ganz verschieden von der augusteischen ist die Haarbehandlung, die wir am Porträt des angebl. Antiochos III im Louvre ¹⁾ beobachten können. Auch hier liegt das Haar fest an dem Schädel an, aber die Haargrenze auf der Stirn ist viel zackiger und unregelmässiger, und vor allem sind die Locken einzeln und ganz plastisch herausgearbeitet. Die Deutung auf Antiochos III ist unwahrscheinlich, aber wir können doch auf Grund der Haarbehandlung und des ganzen Gesichtstypus feststellen, dass dieses Porträt nicht der augusteischen Zeit angehören kann. Bis in die Zeit des Antiochos III (222 — 187 v. Chr.) heraufzugehen scheint nicht ratsam. Die von Dickins vorgeschlagene Deutung auf Agathokles von Baktrien (2. Jhrh. v. Chr.), wie wenig überzeugend sie an sich auch ist, dürfte in chronologischer Beziehung richtiger sein ²⁾.

Auch der Kopf im Vatikanischen Museum (Sala de'Busti 275) ³⁾ unterscheidet sich durch die Haarbehandlung von den augusteischen Porträts. Die Stirnlocken sind freier geordnet und einzeln plastisch ausgearbeitet, und das Haupthaar, soweit es nicht vernachlässigt ist, ist in kräftigem Relief ausgeführt. Die eingritzten Brauen weisen ebenfalls darauf hin, dass der Kopf hellenistischer Kunst näher steht als den Werken aus augusteischer Zeit, obwohl alle aus der gleichen Kunstanschauung hervorgegangen zu sein scheinen. Demnach wäre die Deutung als „Kaiserpriester“ (Six, Wace) abzulehnen ⁴⁾, und es liegt näher, an

üblichen Mode, die Haare in einem kurzen, vorstehenden, geradegestutzten Schopf auf der Stirn zu tragen; z. B. A. B. 591—592; 594—595; 695—696; 691—692.

1) A. B. 103—104.

2) J. H. S. XXXIV (1914) S. 308; die Ähnlichkeit ist grösser, wenn auch nicht schlagend. In künstlerischer Beziehung dürfte Baktrien sich Kleinasien anschliessen.

3) A. B. 105—106.

4) In dem Fall wäre auch unklar, weshalb der Reif mit Weinblättern geschmückt ist. Man könnte

einen hellenistischen Dionysospriester oder einen Priester im Kult eines Diadochen (Ame- lung) zu denken.

Ebenfalls älter als der Leidener Kopf ist schliesslich der hellenistische Fürst in Kopenhagen ¹⁾. Wo Lippen, Kinn und Nase ergänzt sind, sind Deutungsversuche von vornherein unmöglich. Die Binde im Haar ist jedoch charakteristisch für Könige, und da der Stil nach Kleinasien weist, wird hier einer der vielen kleinasiatischen Fürsten dargestellt sein.

Aus stilistischen Gründen und auf Grund der Haartracht müssen wir also den Leidener Kopf für ein Porträt aus augusteischer Zeit, im südlichen Kleinasien entstanden, halten. Die Frage, ob hier ein Grieche oder ein Römer dargestellt sei, liegt nahe. Sie wird gewöhnlich zu leichtfertig beantwortet. Man urteilt nach einem persönlichen Eindruck und lässt als Kriterien die Vorstellungen gelten, die man persönlich vom „Römer“ und vom „Griechen“ hat. Manchmal genügt eine gewisse Arroganz oder ein etwas ausgeprägtes Selbstbewusstsein, die man im Porträt zu erkennen glaubt, um den Dargestellten zu einem „Römer“ zu stempeln, ebenso wie vielleicht eine vermeintliche Schlawheit auf den „Griechen“ schliessen lässt. Nun lässt sich allerdings ein starkes Selbstbewusstsein, eine gewisse kalte Arroganz, ein in dem fast übermässig angespannten Kinn hervortretendes Autoritätsbedürfnis in dem Leidener Porträt nicht leugnen. Ob man sich aber deshalb für einen „Römer“ entscheiden soll? Persönlich bin

eventuell an einen Priester des Ptolemaios XIII denken, der offiziell den Titel *Neos Dionysos* führt (Nock, J. H. S. XLVIII (1928), p. 33 des Separatums). Es wäre verführerisch, anzunehmen, dass wir hier zu tun hätten mit einem Bildnis des M. Antonius, der sich in Alexandrien, Athen und Kleinasien als Bacchus verehren und abbilden liess. Namentlich auf Cistophoren Münzen Kleinasiens findet sich sein Bildnis, geschmückt mit einer Binde, die anscheinend durch ein Medaillon oder eine Spange auf der Stirn geschlossen ist. (vgl. Bernoulli, Röm. Ik. I. S. 206, Münztafel VI 88).

1) Ny-Carlsberg, 450; A. B. 855—856.

ich überzeugt, dass viele Griechen, — wenn man die Mischbevölkerung Kleasiens noch als solche bezeichnen darf —, die intelligent genug waren, um rechtzeitig den Strom der Zeit zu erkennen und die also mit den Römern hoch kamen, vielleicht in stärkerem Mass als diese, die genannten Eigenschaften zur Schau getragen haben. Persönlich — aber meine Meinung ist natürlich auch subjektiv! — möchte ich bei dem Leidener Porträt an einen solchen „Griechen“ in gehobener Stellung denken, um so eher, als mir die Physiognomie des Dargestellten nicht typisch römisch erscheint. *Römisch* an diesem Porträt ist die scharfe Charakterisierung der individuellen Persönlichkeit, die in Italien allerdings noch nachdrücklicher hervorgehoben wird. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass die einheimische kleinasiatische Arbeitsweise sich den neuen Forderungen erstaunlich gut angepasst hat.

Das Leidener Porträt ist „aus Smyrna dem Museum gesandt“. Trotzdem steht man zunächst Smyrna als *Entstehungsort* etwas skeptisch gegenüber. Es war eine Handelsstadt in erster Linie; in der Kunstgeschichte spielt die Stadt keine nennenswerte Rolle. Da die Beziehungen unsres Porträts zu Pergamon schwach sind, könnte man geneigt sein, den Blick nach Süden zu richten. Dort liegt Ephesos, eine Stadt, die, obgleich kein künstlerisches Zentrum ersten Ranges, in dieser Hinsicht doch mehr bedeutet hat als Smyrna ¹⁾, namentlich, weil dort schon früh eine Schule von guten Kopisten arbeitete ²⁾, bei denen man voraussetzen darf, dass sie sich leicht neuen Verhältnissen und Forderungen angepasst hätten. Aber die uns bekannte Skulptur aus Ephesos stimmt in der Faktur keineswegs überzeugend überein mit dem Leidener Kopf. Sein nächster Verwandter bleibt eben der Römerkopf im Athener Nationalmuseum der aus Smyrna stammt! (Abb. 4). Smyrna hat ausserdem in der Terrakotta-Industrie eine

führende Rolle gespielt ¹⁾, hat ebenfalls Kopistenwerkstätten besessen ²⁾, und dürfte als blühende Handelsstadt sowohl als auch durch Tradition den römischen Einflüssen weit offen gestanden haben. Dazu kommt noch, dass die Verhältnisse bis jetzt einer gründlichen Untersuchung im Wege standen, sodass wir für Smyrna im Gegensatz zu Pergamon, Magnesia, Ephesos, Priene, Milet, hauptsächlich auf Zufallsfunde angewiesen sind. Wenn wir also nicht positiv entscheiden können, so scheint die Wahl zwischen Smyrna, Ephesos oder einem dritten Ort in unsrem Fall nicht ohne Wahrscheinlichkeit für Smyrna auszufallen.

Dazu kommen nun einige Erwägungen mehr allgemeiner Art. Wir haben uns bis jetzt noch nicht mit dem Medaillon am Kranz des Leidener Kopfes beschäftigt. Kränze, auf der Stirn durch ein Medaillon geschlossen, sind im Osten sehr verbreitet ³⁾. Obwohl die Verwendung von Medaillons wahrscheinlich von natürlichen Kränzen her stammt, ist sie besonders häufig bei Kränzen aus Gold oder anderem Metall, sowie wir sie vielleicht voraussetzen dürfen bei manchen Magistraten kleinasiatischer Städte, die ausdrücklich den Titel *στεφανηφόρος* führen, und bei vielen Priestern, zu deren Amtsortat der Kranz gehörte ⁴⁾. Mehrere Exemplare aus dünnem Goldblech, durch eine Spange oder Medaillon (*προμετωπίδιον*) auf der Stirn zusammengefasst, sind in hellenistischen oder späteren Gräbern in Süd-Russland gefunden worden ⁵⁾. Ein ganz spätes Stück (4. Jhrh. n. Chr.),

1) Dickins, Hellen. Sculpt. S. 34.

2) Vgl. Lippold, Kopien und Umbildungen, S. 66.

1) Lippold, a. a. O. S. 153.

2) Lippold, a. a. O. S. 140; allerdings sind auch für Pergamon und Milet Kopisten-Schulen bezeugt (ibid. S. 15 f.; S. 66).

3) Vgl. die Zusammenstellung bei Stephani, Comptes-Rendu Pétersbourg 1875 S. 16 f.

4) Daremberg et Saglio s. v. corona, S. 1525; vgl. Nock, Harvard Studies in Class. Philol. XLI, 1930. p. 29.

5) Stephani a. a. O.; Reinach, Antiquités du Bosphore Cimm., S. 42, T. III, IV. Kondakof, Tolstoi, Reinach, Ant. d. l. Russie mér. S. 45 f.

schon fast als Diadem zu bezeichnen, hat sogar eine Chalzedonbüste als Mittelstück ¹⁾. In der eigentlich hellenistischen Zeit sind die Medaillons jedoch gewöhnlich kleineren Formats. Dicke, steifgewundene Kränze, wohl aus Metall, wie der Leidener Kopf einen trägt, mit grossem Medaillon, kennen wir hauptsächlich aus der späteren Kaiserzeit. Die bekanntesten Beispiele finden sich auf zwei Grabplatten in Rom. Die erste, vorzüglich veröffentlicht von Mrs. Strong ²⁾, stammt aus dem 3. Jhrh. n. Chr. und zeigt einen Priester der Ma-Bellona in Amtstracht. Der Kranz, den er trägt, ist geschmückt mit drei grossen Medaillons, in deren — sehr beschädigten — Darstellungen Mrs. Strong etwas zweifelnd Bellona, einen bärtigen Mars und vielleicht Minerva erkennt. Die andere Platte, im Palazzo de'Conservatori ³⁾, stellt einen Gallus, einen Priester der Kybele, dar und dürfte der Antoninischen Zeit zugeschrieben werden. Der Lorbeerkranz ist verziert mit drei Medaillons, die Zeus Idaios (in der Mitte) und Attis (links und rechts) wiedergeben.

Die Sitte, kostbare Kränze mit Medaillons zu tragen, scheint allerdings in Rom auf „besondere Fälle“ beschränkt zu sein. Einige Kaiser tragen die corona civica, abgeschlossen durch ein ähnliches Schmuckstück ⁴⁾; auch bei Götterdarstellungen tritt es gelegentlich auf ⁵⁾. Allerdings sind die Schlusstücke nicht reliefiert, sodass wir wahrscheinlich an, durch besondere Kolorierung hervorgehobene, Edelsteine denken

1) Kondakof, Tolstoj, Reinach, a. a. O. S. 488 f.

2) Papers Brit. Sch. Rome IX (1920), S. 105 f.

3) Scala V, 2; vgl. Catalogue of the Sculptures in the Palazzo dei Conserv.; S. 254 f., T 100.

4) Trajan, München (A. B. 740); Augustus, Rom, Capit. Mus. (vgl. Catalogue, S. 187, 2a; A. B. 249—250).

5) An Kopien aus römischer Zeit; Apollo (Einzel-afn. 1988—1990); Zeus (Ny-Carlsberg Glyptoth. 520a); Apollo Citharoedus (Helbig, Führer, I³, 263, Abb. Amelung, Basis des Praxiteles, S. 36). In manchen Fällen scheint auch der Marmorkranz durch Bronzeappliquen ergänzt gewesen zu sein, z. B. A. B. 736 (mit Rille, für Metall-Medaillon?); A. B. 503—504; Einzel-Aufn. 179—180.

Oudh. Mededeel., N.R.

müssen, die bekanntlich in den später üblichen Diademen mit Vorliebe verwandt wurden ¹⁾.

Medaillons mit Reliefdarstellung zum Schmuck von Kränzen finden sich hauptsächlich an Porträts der Kaiserzeit und in der östlichen Reichshälfte ²⁾. Im Catalogue of the Sculptures of the Palazzo de' Conservatori (S. 256) ist bereits hingewiesen auf das Bildnis eines Mannes aus Kyrene im British Museum, der ein Medaillon auf der Stirn trägt; wir fügen hier noch hinzu das bereits erwähnte Porträt aus Aegypten, jetzt in Berlin ³⁾, ebenfalls mit einem — sterngeschmückten — Stirnmedaillon. DR. BLÜMEL, der dieses Stück demnächst in „Berliner Museen“ veröffentlichen wird, hält es für das Bildnis eines Serapispriesters, eine Deutung, die vielleicht auch für das Porträt aus Kyrene zutrifft. Besonders häufig kommen Reliefmedaillons an Palmyrener Büsten vor. Ausser den bereits im Catalogue Pal. d. Conserv. a. a. O. erwähnten Stücken, seien hier noch genannt ein Kopf in Kopenhagen ⁴⁾ und mehrere Hochreliefs, neuerdings von Ingholt ⁵⁾ ausführlich besprochen, wo der Kranz mit plastischer Büste um eine turban-

1) Der oft erwähnte Passus aus Sueton, Domitian. 4, woraus hervorgeht, dass Domitian den Spielen beiwohnte „in corona aurea cum effigie Iovis ac Iunonis Minervaeque, assidentibus Diali sacerdote et collegio Flavialium pari habitu nisi quod illorum corona inerat ipsius imago“, — gehört nicht hierher, sonder bezieht sich offenbar auf goldene Diademe mit plastisch aufgesetzten Götter- und Kaiserbüsten. Aehnliche Reifen gefunden in Ephesos; vgl. Hill, Oest. Jhrsh. II (1899), S. 245 f. Diese Diademe sind zu vergleichen mit dem Kopfschmuck einer Artemisstatue in München (E.-A. 838—839) und dem bereits erwähnten Diadem aus Südrussland; Kondakof, Tolstoj, Reinach, Ant. d. l. Russie mérid., S. 488 f., Abb. 441—442.

2) Wahrscheinlich bestanden die Medaillons aus getriebenem Metallblech; auch für den Vatik. Kopf, Sala d. Busti 275, wo Amelung an eine Gemme denkt, möchte ich dies annehmen.

3) S. Anmerkung. S. 4. ¹⁾

4) A. B. 59.

5) Studier over Palmyrensk Skulptur (1928), T. III, 1; IV, 2; VIII, 2.

artige Kopfbedeckung gelegt ist. Von kleinasiatischem Boden stammte, ausser den verwandten Stücken aus Ephesos, das Leidener Porträt, dem man aus stilistischen Gründen den Priesterkopf im Vatikan (A. B. 105—106) anreihen darf. Das Medaillon ist zwar etwas kleiner, aber die Art, wie es getragen wird, ist sehr verwandt. Wie bereits bemerkt wurde, ist die Darstellung nicht mehr zu erkennen. Nach Analogie der Medaillons an den Kränzen der Kybele-Bellona-Priester in Rom dürfen wir

ist mit einem Chiton bekleidet, anscheinend mit Aermeln, und scheint am Hals eine Bulla zu tragen. Zwischen den Brüsten kann man wenigstens noch eine leichte, ungefähr herzförmige Erhöhung des Steines erkennen. Leider ist der Kopf verloren gegangen, aber eine Ergänzung des Kreises lehrt, dass für das Haupt ein recht ansehnlicher Teil der Bildfläche vorgesehen war. Daraus dürfen wir schliessen, dass die dargestellte Göttin eine verhältnismässig hohe Kopfbedeckung trug. Sie hielt

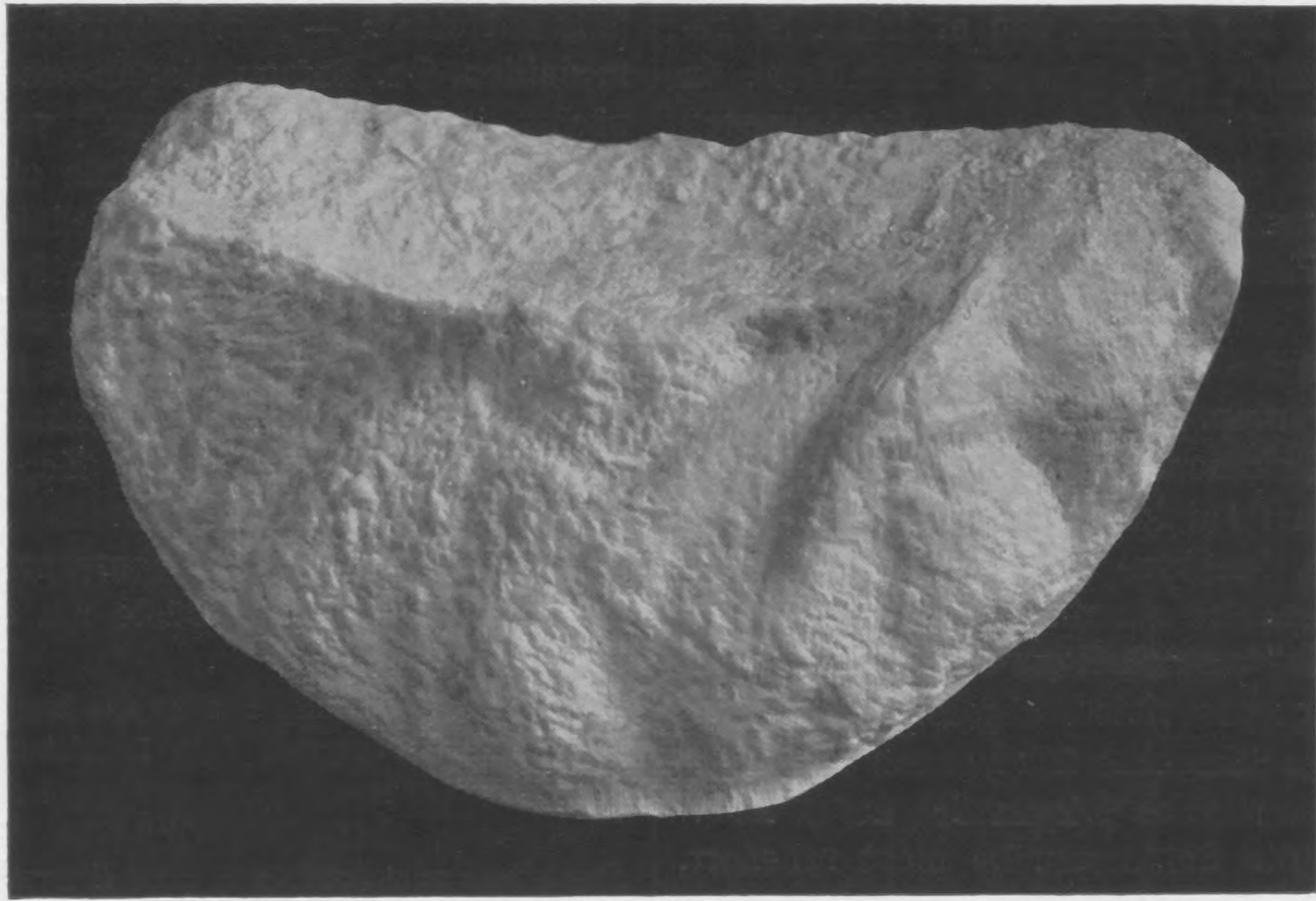


Abb. 5a.

aber annehmen, dass sie sich auf den Kult, dem der Priester angehörte, bezog. Dasselbe gilt für das Leidener Porträt, und deshalb dürfte es sich lohnen, zum Schluss die Darstellung des dort getragenen Medaillons zu betrachten. Leider ist es, abgesehen von der fehlenden oberen Hälfte, an verschiedenen Stellen sehr bestossen, aber zum Glück ist noch genug erhalten, um uns erkennen zu lassen, dass eine weibliche Figur in Vorderansicht wiedergegeben war. (s. Abb. 5 und die Skizze). Die Büstenform umfasst die Oberarme und Achseln und schliesst mit den Brüsten ab. Die Figur

ausserdem in der linken Hand, in Höhe der Brust, ein Attribut, das zwar nicht mehr zu erkennen ist, aber auf der linken Schulter ruhte, sehr kurz war und sich schwer nach aussen senkte, währenddem es nach oben hin erheblich breiter wurde. Diese Indizien genügen nicht für eine unwiderlegbare Schlussfolgerung. Nach Erwägung der Möglichkeiten scheint mir jedoch eine Deutung auf die Magna Mater oder auf Demeter das Richtige treffen zu müssen. Damit lassen sich wenigstens die Ueberreste der Darstellung in Einklang bringen, währenddem sie sich einer anderen Deutung widersetzen.

Beide Göttinnen sind, wenigstens in der Kaiserzeit, nah miteinander verwandt, ja, die gegenseitige Angleichung, die sich schon seit dem 5. Jhrh. v. Chr. allmählich vollzog, hat in manchen Fällen zu völliger Gleichsetzung geführt ¹⁾. Namen und Attribute werden beliebig ausgetauscht, und auch in den Erscheinungsformen vermischen sich die ursprünglichen Gestalten. Wenn hier trotzdem die beiden

an. Es kann dies m. E. nur ein Mohnstengel mit einem Ährenbündel gewesen sein. Trotz der Beschädigung lässt sich noch erkennen, dass es kurz war und sich trotzdem durch seine natürliche Schwere auf die Schulter senkte. Die fächerförmige Verbreiterung nach oben erklärt sich am besten durch die auseinanderstrebenden Aehren, währenddem wir in der gratartigen Verdickung in der Mitte den

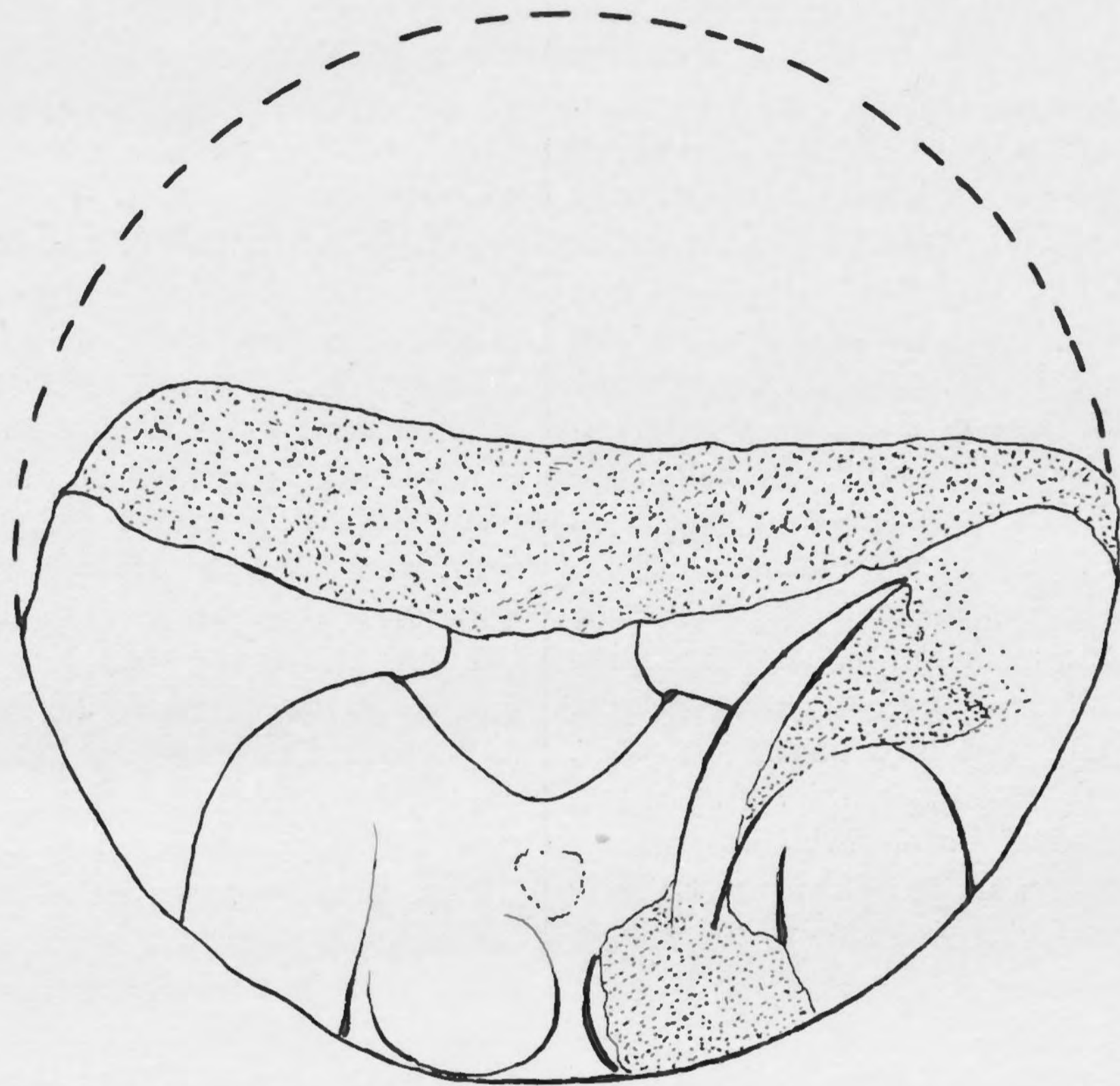


Abb. 5b.

Namen getrennt genannt werden, so geschieht dies nicht, um einen klaren Wesensunterschied zu betonen, sondern vielmehr, um auf eine der Erscheinungsformen ein etwas stärkeres Akzent zu legen.

Fangen wir mit dem rätselhaften Attribut

1) Pauly-Wissowa, s. v. Demeter, Sp. 2743 f. u. 2755; Gruppe, Griech. Mythologie, S. 1542.1; Graillet, Culte de Cybèle, S. 35, 185f., 201, 363 f., 392, 515 f.

Stengel des Mohns erkennen. Obwohl dieses Attribut in erster Linie Demeter gehört ¹⁾, ist es bald ebenso charakteristisch für Kybele, die, ebenfalls Unterweltsgöttin, es ohne Weiteres übernahm ²⁾. Auf einem vergoldeten Bron-

1) Pauly-Wissowa, s. v. Demeter, Sp. 2760.

2) Graillet, Culte de Cybèle, S. 202 f. und Anm. 4; S. 360.

zerelief in Berlin ¹⁾, das wahrscheinlich ursprünglich zu einem ebenfalls in Berlin befindlichen Diadem aus der späteren Kaiserzeit gehörte, finden wir es in der Hand der Kybele, die durch andere Attribute, u. a. die Mauerkrone hinlänglich charakterisiert ist. Auf einer Kamee in Wien ²⁾ ist Livia dargestellt als Kybele. Sie trägt die Mauerkrone und hält in der Hand als Attribut ebenfalls das Aehren- und Mohnbüschel. In beiden Fällen ist die Uebereinstimmung mit den Ueberresten des Attributs auf unsrem Medaillon sehr deutlich. An dem bereits erwähnten Diadem in Berlin ³⁾ ist ausserdem eine getriebene Bronzestatuette der Kybele angebracht, die im Allgemeinen übereinstimmt mit der Büste auf dem Medaillon des Leidener Kopfes, und welche durch die Mauerkrone charakterisiert wird. Die Vermutung, dass auf unsrem Medaillon der unverhältnismässig grosse Raum für den Kopf ausserdem für eine Mauerkrone als Kopfbedeckung vorgesehen war, liegt nach dem soeben erwähnten nahe, umsomehr, als die Mauerkrone den freien Raum ausgezeichnet ausfüllen würde ⁴⁾. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass auch der Polos, den Demeter oft trägt, denselben Zweck erfüllen würde. In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass in dem Smyrna benachbarten Ephesos der Demeterkult eine besondere Bedeutung besass ⁵⁾. Es wurden dort Mysterien der Demeter Karpophoros und Thesmophoros, in Verbindung

mit den *Θεοὶ Σεβαστοί* gefeiert ¹⁾ und das Kollegium der Stadtpriester führt den Namen *οἱ πρὸ πόλεως Δημητριασταί* ²⁾. An sich wäre es nicht ausgeschlossen, ja nicht einmal unwahrscheinlich, dass diese an ihren Kränzen ein Medaillon mit Demeter-Emblem trugen.

Wenn ich trotzdem eher geneigt bin, als zweites Attribut eine Mauerkrone anzunehmen und also das Medaillon auf die Magna Mater zu beziehen, so findet das seinen Grund in folgenden Erwägungen. Zunächst weisen die aus Rom stammenden Beispiele von Priestern mit medaillongeschmückten Kränzen entschieden auf die Magna Mater oder ihre *pedisequa Ma-Bellona* hin ³⁾, und aus der Mehrzahl der anderen Beispiele geht hervor, dass das Tragen von Medaillons eine orientalische Sitte ist. Dazu kommt, dass der Leidener Kopf in einer gewissen Beziehung zu Smyrna steht. Nun ist uns zwar auch in Smyrna ein Demeterkult überliefert, aber die Göttin führt dort den Namen *Μεγάλη Θεὰ πρὸ πόλεως Θεσμοφόρος Δημήτηρ* ⁴⁾. Dies zeigt uns, dass in Smyrna Demeter ganz von der Magna Mater überflügelt wurde. Kein Wunder, denn Smyrna ist in der Tat eins der wichtigsten Zentren der Kybeleverehrung gewesen ⁵⁾. Das Metroon galt als das bedeutendste ganz Ioniens, die Göttin selbst, die *Μεγάλη Μήτηρ Θεῶν Σιτυληνῆ*, als Gründerin der Stadt. Ihre Priesterschaft, unter der Oberhoheit eines Erzpriesters und einer Erzpriesterin, war zahlreich und rekrutierte sich aus den allerersten Familien der Stadt. Sie selber war eine von den vier Gottheiten in Kleinasien, denen die römischen Kaiser das Erbrecht zugestanden hatten. Einer solchen Herrin konnte auch der stolzeste Provinziale getrost dienen!

1) Vgl. Archäol. Anz. 1892, Sp. 111 mit Abb.; ähnliches Relief in Berlin abgeb. nach einer alten Zeichnung Bonner Jahrb. XXIII (1856), T. III, wo das Attribut nicht erkannt ist. Vgl. auch Graillet, a. a. O., S. 186.2 u. T. III.

2) Eichler-Kris, Die Kameen, Nr. 9, Taf. 5; vgl. auch eine Münze von Colbasa, Graillet a. a. O., T. X. 12.

3) Arch. Anz. 1892, Sp. 111.

4) Vgl. z. B. Winter-Pernice, Hildesheimer Silberfund, T. IV, S. 26 f.; vielleicht hat das Emblem ursprünglich einem ähnlichen Zweck gedient.

5) Vgl. Pauly-Wissowa, s. v. Ephesos, Sp. 2806; s. v. Demeter, Sp. 2745.

1) Vgl. Dittenberger, Sylloge ³, 820; Inschrift aus dem J. 83/4 n. Chr.

2) Brit. Mus. Inscr. III. 595 (nach Pauly-Wissowa a. a. O.).

3) S. oben, S. 9.

4) Vgl. Pauly-Wissowa, s. v. Demeter, Sp. 2745.

5) Graillet, a. a. O., S. 367.

Es könnte schliesslich noch ein Einwand erhoben werden: die Kybele-Priester, deren Bildnisse wir von ihren Grabsteinen in Rom kennen lernten, sind typische Orientalen in Habitus, Haartracht und Kleidung. Bei dem Kybele-Priester in Leiden kann man jedoch schwanken zwischen einem Römer und einem stark-romanisierten Eingeborenen, der jedenfalls nichts Orientalisches an sich hat und in seiner Haartracht sogar der stadtrömischen Mode folgt. Um diesen auffallenden Unterschied zu erklären, müssen wir etwas weiter ausholen. Der Kult der Magna Mater wurde in Rom bis zu einem gewissen Grade gezwungenermassen eingeführt und erforderte die Anwesenheit einer Priesterschaft. Diese setzte sich aber aus Orientalen zusammen, denn bis zum Ende der Republik galt für jeden römischen Bürger das Senatsverbot, dem phrygischen Kult beizuwohnen oder Priester der neuen Göttin zu werden. In der Kaiserzeit ¹⁾ liess sich dieses Verbot nicht länger aufrecht halten. Für Augustus und sein Haus wird Kybele die Magna Mater Idaea, die Göttin der Heimat und des Hauses des Aeneas. Der Kult wird reorganisiert, etwas zivilisiert und ganz in Rom zentralisiert. Dort rekrutiert sich die Priesterschaft hauptsächlich aus Orientalen, Sklaven und Freigelassenen, allerdings bald unter der scharfen Kontrolle der XV-viri, die jede Priesterwahl autorisierten, auch die im Osten des Reiches. Aber da lagen die Verhältnisse wesentlich anders. Bald regte sich dort das Bedürfnis, dem Kaiser und seinem göttlichen Hause göttliche Ehre zu erweisen. Augustus, der diesem Bestreben im Allgemeinen ablehnend gegenüberstand, hat sich schliesslich dieser Ehre nicht entziehen können. Zunächst neben der Göttin Roma, geniesst er bald göttliche Ehre in den Tempeln Kleinasiens. Im Jahre 83/4 werden, wie wir bereits gesehen haben, für die *Θεοὶ Σεβαστοί* zusammen mit

1) Graillet, S. 108 f. u. S. 142 f.

Demeter schon Mysterien gefeiert ¹⁾. Lange vorher jedoch wurden die Kaiser und ihre Verwandten den Göttern gleich gestellt, ja, mit ihnen identifiziert ²⁾. Und es kann uns nicht wundern, dass gerade in Smyrna, dem Zentrum des Magna-Mater-Dienstes, der Kaiserkult in enge Beziehungen zu dieser offiziell anerkannten Göttin des Kaiserhauses trat, umsoweniger, als gerade Smyrna noch ein altes Anrecht auf besondere Beziehungen zu Rom und dem Kaiserhause hatte: hatte es doch am allerersten, umgeben von mächtigen Königen im eigenen Land, als Rom zwar gross war, aber Carthago immerhin noch nicht gefallen, bereits um 195 v. Chr. der Roma einen Tempel errichtet ³⁾! So ist es erklärlich, dass gerade in Smyrna der Kult der Magna Mater, in Verbindung mit dem Kaiserkult, eine grosse Rolle spielte, und dass nicht fanatische Orientalen, sondern die Vertreter der vornehmsten, ganz romanisierten Familien die hohen Priesterstellen besetzten. So können wir uns auch den autoritären, sehr selbstbewussten Ausdruck des Leidener Porträts erklären.

Nicht ein „lorbeerbekränzter, Syrischer König oder Feldherr des 2. Jahrhunderts v. Chr.“ dürfte hier also dargestellt sein, sondern ein Aristokrat aus Smyrna, Priester der Magna Mater, seiner Stadtgöttin und der Göttin seines Kaiserhauses, aus der Zeit des Augustus, steht hier vor uns.

G. A. S. SNIJDER.

Allard Pierson Stichting, Amsterdam.

1) Dittenberger, Sylloge ³, 820; aus dieser Inschrift geht ausserdem hervor, dass auch von Seiten des Prokonsuls eine regelmässige Kontrolle auf diese Feiern ausgeübt wurde.

2) Vgl. die Kamee in Wien; Eichler-Kris, Die Kameen, Nr. 9; S. auch Riewald, De Imperatorum Roman. cum certis dis et comparatione et aequatione, passim und bes. S. 306, Nr. 68 (Philol. Diss. Halle 1912).

3) Vgl. Tacit. Ann., IV, 55 f.

NACHTRÄGE.

Da zwischen dem Abschluss dieser Arbeit und der Drucklegung längere Zeit vergangen ist und die Verarbeitung in den Text von mancherlei Hinweisen und seitdem mir bekannt gewordener Literatur auf Schwierigkeiten stösst, lasse ich hier noch einige Anmerkungen folgen.

Zu S. 4. Im Zusammenhang mit den dem Leidener Porträt verwandten Köpfen aus Smyrna darf noch eine Grabbüste aus Smyrna erwähnt werden, jetzt im Cinquantenaire in Brüssel (Cumont, Catal. d. Sculpt., 38). Obwohl die Oberfläche durch Reinigung mit Säure stark gelitten hat, ist die Stilverwandtschaft nicht zu verkennen. Das Stück wird von Cumont, wohl zu hoch, ins 1^e oder 2^e Jahrh. v. Chr. datiert, dürfte jedoch ebenfalls, wie bereits Collignon (Rev. Arch. 1903, I, S. 1 ff) andeutete, dem Anfang der Kaiserzeit angehören.

Zu S. 5. Der Kopf im Vatikan, Sala de' Busti, ist neuerdings von Pfuhl (Jahrb. d. Inst. 1930, XLV, S. 21) wieder vermutungsweise als Antiochos I. angesprochen worden, jedoch ohne neue ausreichende Gründe. Die Identifikation des sog. Antiochos III. im Louvre, hält auch Pfuhl für richtig, ohne jedoch auf Dickins' Behandlung desselben Stückes näher einzugehen.

Zu S. 9. Zu den bereits bekannten Darstellungen von Kybelepriestern sind neuerdings drei Grabplatten von Archigalli hinzugekommen, gefunden auf dem Friedhof der Isola Sacra in Rom. Da die Stücke noch nicht veröffentlicht sind, kann ich hier nicht näher darauf eingehen.

Zu S. 9. Bei den Kaiserbildnissen mit medaillongeschmückten Kränzen möchte ich besonders aufmerksam machen auf ein Porträt des Antoninus Pius aus Olympia (Ergebnisse, Tafelb. III, LXIX. 2), wo das Medaillon einen Adler zeigt, und auf einen Kopf des Hadrian (?), gefunden in der Nähe von Jerusalem (Vgl. Conder, Syrian Stone-lore, S. 235 f.), ebenfalls mit Adlermedaillon. (Vgl. auch Olympia, Erg. III, T. LX. 2 und LXIX, 1 u. 8, und Text, S. 271). — Ueber die erwähnte Apollostatue, E. A. 1986—1990, vgl. Hekler, Sammlung ant. Skulpt., Budapest, N^o. 173.

Zu S. 13. Im Zusammenhang mit der neuen Machtstellung der Magna Mater unter Augustus sei hier noch erinnert an den ihr von Augustus erbauten Tempel (Res gestae, cap. 19) und an ihr Vorkommen auf der Basis von Sorrent. Ueber das Verhältnis der vornehmen römischen Familien zum Kybelekult, vgl. Aurigemma, Bull. commun., 1909, XXXVII, S. 31 f.

Schliesslich möchte ich diese Gelegenheit noch benutzen um meinen Freunden, Prof. A. D. Nock (Harvard University) und Prof. Dr. A. Hekler (Budapest) meinen herzlichen Dank auszusprechen. Ersterer hat mich nachträglich noch auf verschiedene religionsgeschichtliche Details hingewiesen, letzterer sprach schon bei einer mündlichen Diskussion des Leidener Porträts die Vermutung aus, dass es sich um einen orientalischen Priester, vielleicht der Kybele, handeln könnte. Die Deutung des Medaillons hat seine Vermutung m. E. vollauf bestätigt.

HOOFDARTIKELEN

DE ARCHAEOLOGIE VAN DE WIERINGERMEER. EEN BIJDRAGE TOT DE GESCHIEDENIS VAN HET ONTSTAAN DER ZUIDERZEE.

I.

DORPEN EN DIJKEN VAN VÓÓR 1300.

Over het ontstaan der Zuiderzee is nog altijd zeer weinig bekend. Bij gebrek aan duidelijke en positieve historische berichten uit de eeuwen, waarin het wordingsproces zich heeft afgespeeld, blijft er plaats voor de meest uiteenlopende theorieën omtrent den tijd, waarin de verschillende deelen zijn ondergelopen.

Nu echter bij de droogmaking der Wieringermeer verschillende oude kernen van bewoning en resten van dijken aan het licht zijn gekomen, ontwaakt de hoop, dat ook hier, als in zoovele gevallen, de archaeologie de geschreven overlevering zal kunnen aanvullen en verduidelijken. Wij kunnen het niet genoeg op prijs stellen, dat van het oogenblik af, dat het land droog begon te komen, alle bij de Zuiderzeewerken betrokken instanties het Rijksmuseum van Oudheden voortdurend op de hoogte gehouden hebben van elk bodemverschijnsel, dat wellicht voor de historie van belang zou kunnen zijn. Hierdoor was het mogelijk die verschillende plaatsen steeds bijtijds te onderzoeken. Het resultaat van dit onderzoek is in dit geschrift neergelegd.

Dat er veel van de eeuwen geleden overstroomde dorpen over zou zijn, kon men uit den aard der zaak niet verwachten. Immers, de omstandigheden waren hier op den zeebodem veel ongunstiger dan gewoonlijk op het land. In den regel vindt men de sporen van vroegere bewoning meer of minder diep onder de oppervlakte. De Zuiderzee echter, moet evenals bijvoorbeeld het Haarlemmermeer, ontstaan zijn door geleidelijken afslag van de veenlaag. Het woonvlak is tot op zeer geringe resten na eenvoudig weggedreven. Wij zullen ons dit wegdrijven van het veen natuurlijk niet steeds hebben voor te stellen als in het bekende verhaal van Plinius ¹⁾ waar deze beschrijft, dat heele stukken land met bosschen erop, door den stormvloed losgescheurd, op de Romeinsche schepen kwamen aandrijven, maar opmerkelijk is toch wel, dat ook in de Annales Palidenses ²⁾ bij de beschrijving van

1) Plinius, Hist. Nat. Lib. XVI Cap. 1.

2) Mon. Germ. dl. 16 blz. 92 en 93.

den vloed van 1164 verhaald wordt, dat hier en daar akkers, erven van huizen en kerkhoven in hun geheel naar elders overgebracht werden. Over het algemeen zal de afslag geleidelijk en als het ware ongemerkt hebben plaats gehad.

Een voorbeeld hoe men zich den gang van zaken na de overstroming moet voorstellen,

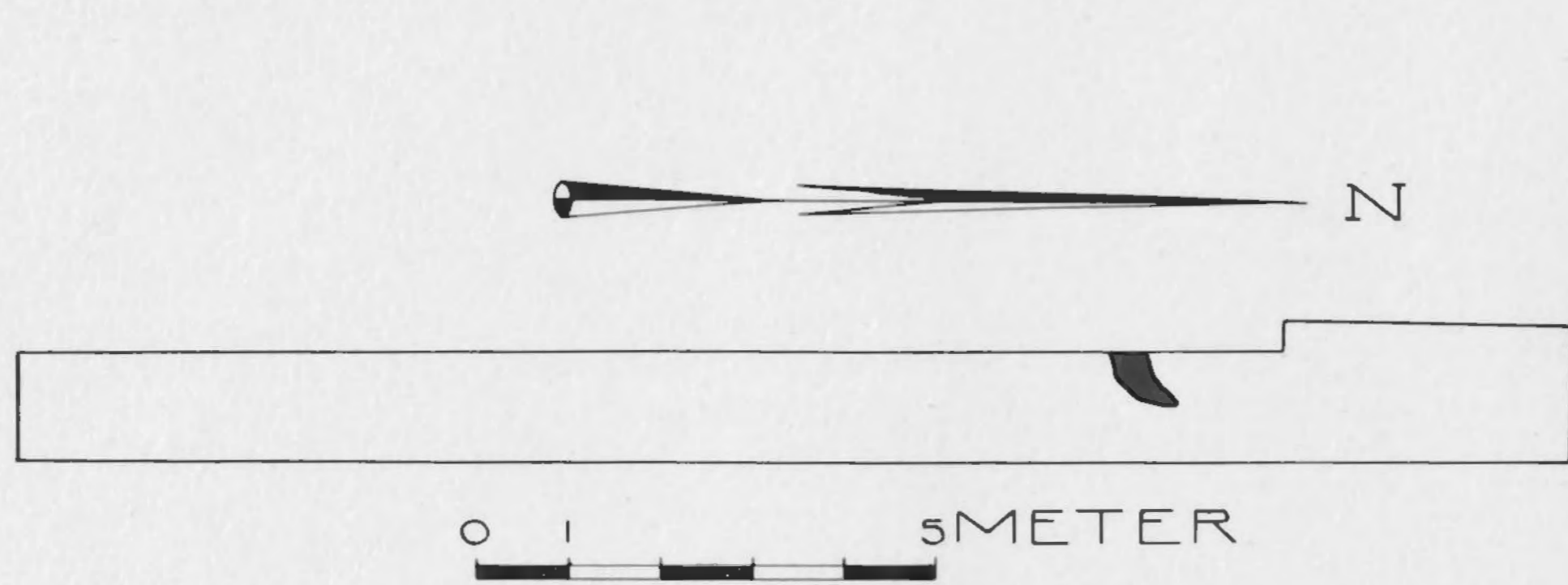


Afb. 6. Het kerkje op vindplaats I. Profiel van de fundamentsleuf.

levert al dadelijk de eerste plek waar wij ons onderzoek aanvingen. Deze was gelegen tegenover het dorp Aartswoud, ongeveer een kilometer buiten den dijk (vindplaats I op de overzichtskaart Pl. VIII). Over het algemeen is de bodem der Zuiderzee bedekt met een laagje zavelige zeeklei ter dikte van een paar decimeter, dat door de zee zelf is afgezet. Op de genoemde plaats echter staken een paar vrij harde bonken veen boven de oppervlakte uit. Een daarvan scheen uit een rechthoek van veenwalletjes te bestaan, die op een gelijkmatigen



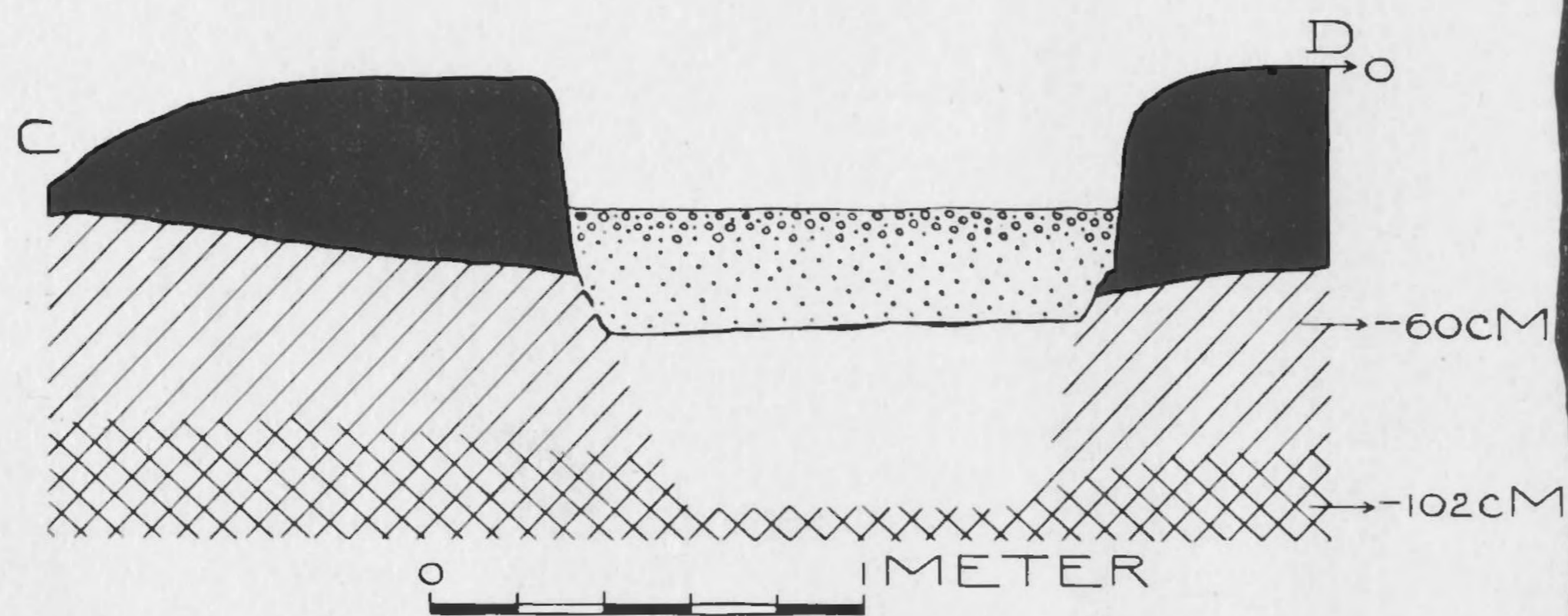
Vindplaats I.



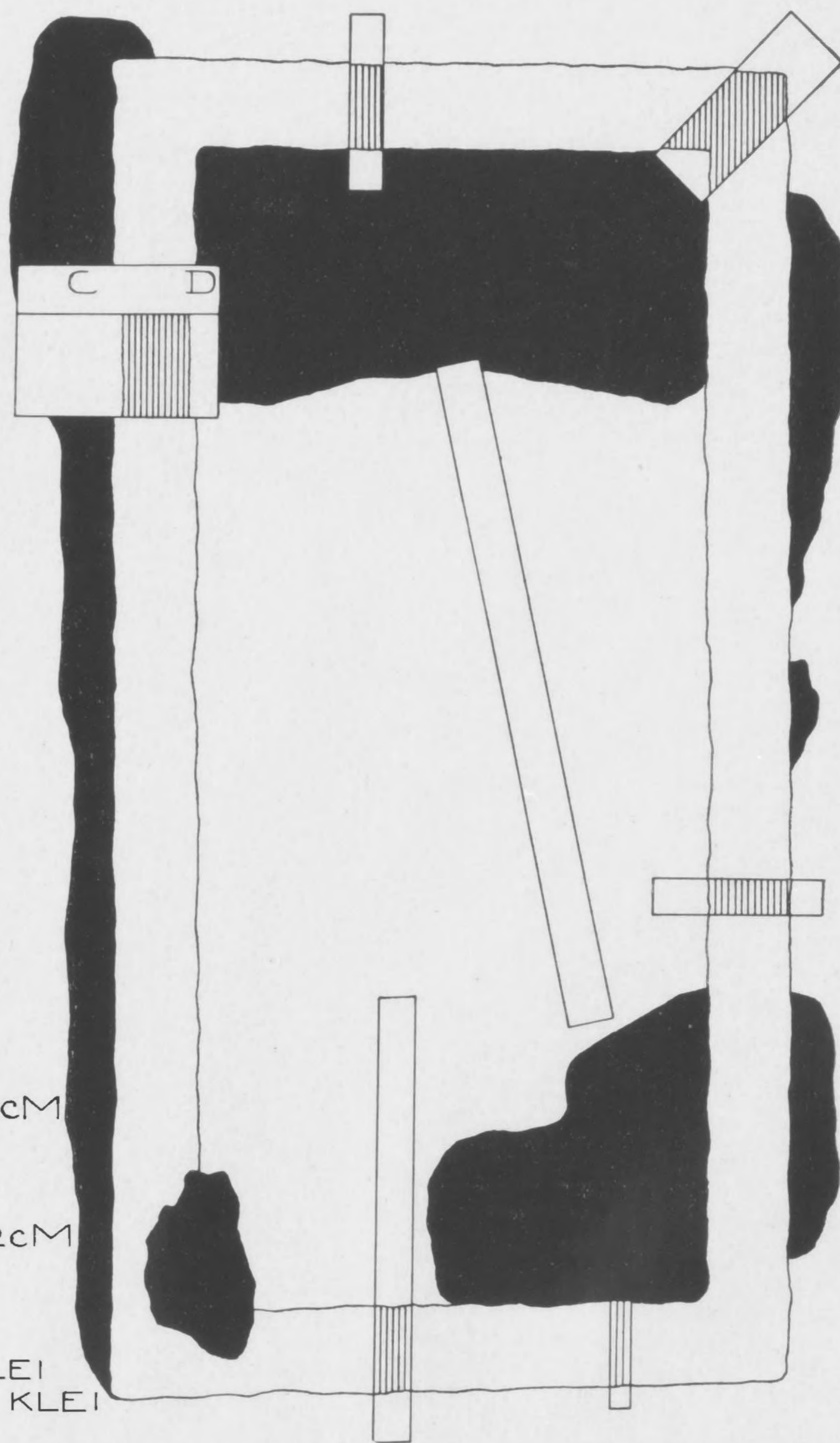
VINDPLAATS I KERKJE

LEGENDA
 ■ VEEN
 ▨ ZWARTE BAAN VAN HET FUNDAMENT

PROFIEL C-D



LEGENDA
 ● KLEI MET ZAND EN // LICHTBLAUWE KLEI
 ○ SCHELLEN VERMENGD XXX DONKERBLAUWE KLEI
 ■ VEEN



afstand van 1.30 M. een compacte veenbonk van denzelfden vorm omsloten (bij A op de kaart Pl. I, zie ook de detailteekening Pl. II). Duidde de groote regelmatigheid van dezen aanleg reeds aan, dat wij hier met menschenwerk te doen hadden, in de onmiddellijke omgeving was nog veel meer te vinden wat daarop wees. Vlak ten Oosten ervan (bij B) kwamen de overblijfselen van een zes-tal zandsteenen doodkisten aan het licht. Verder vond men in Zuid-Oostelijke richting, over een groot oppervlak verspreid, een zeer groot aantal tufsteenen, de meesten ter grootte van de bekende middeleeuwsche reuzenmoppen. Tenslotte verried ook een klein waterputje (bij C) en een aantal scherven van aardewerk, die hier en daar verspreid lagen, dat hier eens menschen hadden gewoond.

Ons eerste werk was natuurlijk die veenwalletjes te onderzoeken. Een coupe er doorheen wees al dadelijk uit dat deze zelf niet kunstmatig konden zijn opgeworpen. Het veenlaagje, dat ongeveer 40 cM. dik was, was met zijn wortels op de daaronderliggende klei gegroeid. Het was dus een overblijfsel van de natuurlijke veenlaag. Eerst bij de voortzetting van onze sleuf vertoonde zich onmiddellijk onder het opgespoelde kleilaagje een donker gebouwspoor. De greppel dus, die de rechthoekige veenbonk omgaf, en aan de buitenzijde door het walletje begrensd werd, gaf de plaats van het fundament aan. Op de doorsneeteekening (Pl. III) en op de foto (afb. 6) is een en ander zeer duidelijk te zien. Links zien wij de doorsnede van het veenwalletje, rechts een ingraving in de middelste veenbonk. Beiden hellen eenigszins naar de zijde van de fundamentsleuf, een bewijs reeds dat de grond daar in het midden door het gewicht van een muur iets verzakt is. In het midden vertoont het profiel, van boven af gerekend, eerst het laagje opgespoelde zeeklei, sterk met schelpen vermengd. Daarna volgt een zeer dun laagje veen, dat door het gewicht van den muur samengeperst en omlaaggedrukt is. Vooral links, aan den binnensten rand van het walletje, kan men duidelijk zien hoe dit veenlaagje schuin naar beneden loopt en ruim anderhalve decimeter gezakt is. Ja, nog tot op 40 cM. onder het platgedrukte veenlaagje is de samendrukking van den grond duidelijk aan de verkleuring van den kleibodem te zien en ook de donkerblauwe kleilaag, onder de lichtblauwe klei, vertoont hetzelfde doorzakkingsprofiel als het veenlaagje.

Uit die sterke samendrukking van de kleilaag kunnen wij gereedelijk afleiden, dat hier een steenen gebouw gestaan heeft, ook al was, merkwaardig genoeg, geen enkele steen meer in de fundamentsleuf aanwezig. De groote tufsteenen, waarvan boven gesproken is, waren ongetwijfeld van dit gebouw afkomstig ¹⁾. Ofschoon de fundamentsleuf zich reeds voor onze oogen duidelijk in het terrein afteekende, werd zij op verschillende plaatsen ten overvloede nog eens nagegraven en overal kwam weer het samengedrukte veenlaagje, dat zich als een zwarte baan tegen de lichtblauwe klei afteekende (zie afb. 6 op den voorgrond), voor den dag. In verband met het vlak erachter gevonden kerkhof (de zandsteenen doodkisten) is de verklaring van het gebouw als kerk niet aan twijfel onderhevig. Een sleuf, dwars door het geheele gebouw heengegraven, wees uit, dat van eenige binnenverdeeling geen sprake was. Ook van een apsis bleken geen sporen aanwezig en van een toren evenmin. Wij hebben dus hier een zeer eenvoudigen vorm van zaalkerk voor ons. De kerk was zuiver Oost-West georiënteerd en mat binnenwerks 18.30 × 8.10 M.

Uit den toestand van conservatie nu, waarin wij de overblijfselen van het kerkje aantreffen, konden wij duidelijk aflezen hoe de gang van zaken bij- en na de overstroming

1) Vlg. Meded. v. den heer F. A. J. Vermeulen, hoofdcommissies a. h. Rijksbureau v. d. Monumentenzorg, zouden deze steenen naar hun formaat omstreeks 1100 gedateerd moeten worden.

geweest moet zijn. Het zware steenen fundament dat, zooals het profiel duidelijk aantoont, niet dieper dan ± 40 cM., d. w. z. nog niet eens ten volle door de veenlaag heen reikte, schijnt een tijd lang het geweld der golven getrotseerd te hebben en bovendien een randje veen, er vlak langs, te hebben vastgehouden. Toen langzamerhand de Zuiderzee over den geheelen bodem een dun kleilaagje afzette, heeft dit kleilaagje voor de verdere conservatie van de dubbewaarde veenbonken gezorgd, ook toen het steenen muurwerk zelf langzamerhand totaal was weggespoeld.

De observaties aan de resten van dit steenen gebouw geven ons ook eenige vingervijzingen omtrent het lot van de overige gebouwen in de Wieringermeer. Was de kerk van steen, de woonhuizen hebben ongetwijfeld slechts uit hout of uit hout en leem bestaan. Deze huizen zijn natuurlijk gelijk met de veenlaag weggeslagen, ja ongetwijfeld al direct bij de eerste overstroming vernield. De palen zullen over het algemeen niet dieper gereikt hebben dan de veenlaag, trouwens, bij den bouw der middeleeuwsche houten huizen werden meestal geen palen gebruikt, zooals verderop nog ter sprake zal komen.

Toch heb ik nog wel iets omtrent de plaats van die huizen kunnen vaststellen. Ik vond nl. in een rechte lijn, beginnend ongeveer 40 M. ten Z.O. van het kerkje, en verloopend in een richting bijna zuiver Noord-Zuid, een groot aantal kleine onregelmatige veenbonken, die niet of nauwelijks boven het omliggende terrein uitstaken (ook door de opgespoelde Zuiderzeeklei bedekt waren) en bij nagraving bleken daar los te zijn neergespoeld. Eenvoudig bonken veen dus, die rondrijvend of over den bodem voortschurend, in bestaande kuilen waren blijven haken. Bij uitgraving was het telkens duidelijk te zien dat ze gewoon los op de klei lagen. Wij hadden hier dus een aantal kleine gaten, over een afstand van ruim 210 M. op een rechte lijn liggend. Deze feillooze regelmatigheid kan natuurlijk geen toeval zijn en ik ben er dan ook van overtuigd dat we hierin de laatste overblijfselen van de huizen of hutten moeten zien, temeer waar in enkele dezer kuilen beenderen en potscherven gevonden werden. Natuurlijk was de oorspronkelijke vorm van deze „hutkommen” niet meer te onderscheiden. Het zeewater heeft den bodem uitgespoeld, de omtrekken zijn daarbij vervaagd en slechts door de toevallig daarin geraakte veenbonken zijn de plaatsen waar eens huizen gestaan hebben gemarkeerd gebleven. Vindplaats III zal ons straks echter leeren hoe wij ons ook hier vorm en grootte der huizen moeten voorstellen. Van paalgaten om de hutkommen heen was, zooals te verwachten was, geen spoor te vinden.

Over de andere sporen van bewoning op deze plek kan ik verder kort zijn. Ik vermeldde reeds met een enkel woord de ten Oosten van het kerkje gevonden steenen doodkisten. Ik stel mij voor deze, evenals de ceramiek, in een volgend hoofdstuk uitvoerig te bespreken.

Het waterputje (bij C op de kaart, Pl. I zie ook afb. 8) is, hoewel eenigszins ongewoon van constructie, op zichzelf niet nader dateerbaar. Het maakt den indruk dat het, evenals alle houtwerk in de Zuiderzee gevonden, juist zoover door den paalworm is weggevreten als het bij het uitschuren van den zeebodem in den loop der eeuwen daar bovenuit is komen steken. Bij D was nog een groote onregelmatige veenbonk aanwezig die zich, evenals de veenresten bij de kerk, bijna een halve meter boven het terrein verhief. Ook dit veen zat met zijn wortels op de klei vast en lag dus nog op zijn oorspronkelijke plaats. De verwachting dat ook hierin de sporen van den een of anderen bouw verborgen waren, werd bij onderzoek niet bewaarheid. De poel of vijver bij E, met modderigen grond gevuld, beschouw ik als een natuurlijke formatie.

Toen ik in gezelschap van den heer Ir. Schuurman van deze eerste vindplaats naar het

Noorden ging, in de richting van Kolhorn, vestigde deze na ruim een kwartier gaans mijn aandacht op een aantal rechte, donkere strooken in den bodem, bestaande uit een hard geworden, veenachtige substantie, geheel gelijk aan de veenbonken op vindplaats I (vindplaats II). Die strooken, meestal 4 à 5 M. breed, liepen zigzag door het terrein. Zij waren nu eens aan weerszijden scherp begrensd, dan weer liepen zij in groote, onregelmatige plekken uit en hielden tenslotte op om een eind verder weer te beginnen. Ditzelfde verschijnsel was door den heer Schuurman ook geconstateerd op het Almersdorper zand.



Afb. 7. Overblijfselen van het kerkje op vindplaats I.

Het lijdt geen twijfel of deze strooken waren overblijfselen van een ouden dijk. De veengrond, die door de zwaarte van den dijk samengeperst en eenigszins in de onderliggende klei gedrukt was, gaf het verloop ervan nog tamelijk nauwkeurig aan. Straks zal ik in verband met andere gegevens nog nader op deze verklaring terugkomen ¹⁾.

1) Dezen dijk op bevredigende wijze in kaart te brengen, zóó, dat men een getrouw beeld van de werkelijke vormen verkreeg, was niet mogelijk, doordat de rechte strooken telkens in zulke grillige vormen uitliepen dat zij onmogelijk zuiver op te meten waren en men dus hoogstens een de werkelijkheid min of meer benaderende voorstelling zou verkrijgen. Ook een fotografie, van den beganen grond genomen, zou onmogelijk een indruk van het verschijnsel kunnen geven. Ik wendde mij daarom tot Kolonel Remeynse, kommandant van het Vliegkamp De Kooy, die met groote bereidwilligheid getracht heeft een en ander door de Marine Luchtvaartdienst te laten fotografeeren. Het mocht echter wel gelukken het terrein van vindplaats I op deze wijze op te nemen, maar de dijk bleek vanuit de lucht niet zichtbaar. Ik moet hier dus helaas met een beschrijving volstaan.

De volgende plek die door eigenaardige terreinvorming de aandacht trok was gelegen tegenover de Nieuwe Sluis (vindplaats III). De foto's (afb. 9 tot 13) geven een goeden indruk van dit merkwaardige terrein. Zooals men daarop ziet was het in een groot aantal rechthoekige putten verdeeld, die door vaak zeer smalle strooken grond van elkaar gescheiden waren. Het geheel deed, zooals het daar lag, op het eerste gezicht aan een turfgraverij denken. Daar er echter eenige tonputten gevonden werden en een groot aantal scherven van kogelpottenceramiek, die erop wezen dat hier omstreeks de 10^e tot 11^e eeuw een dorp gestaan moet hebben, was het duidelijk dat die meerendeels langwerpige vierkante putten



Afb. 8. Putje op vindplaats I.

met hun vaak grillige, maar bijna altijd rechthoekige uitwassen, toch eenigszins anders verklaard moesten worden. De grondsporen van huizen uit den Karolingischen tijd en eenige eeuwen daarna, zijn ons van elders tamelijk goed bekend. Op het eiland Schouwen bijvoorbeeld, waar het verstuiven der duinen nog niet door helmbeplanting wordt tegengegaan maar deze bij stormwind soms geheel verplaatst worden, stuiven vaak woonvlakken bloot met dezelfde scherven als hier bij Nieuwe Sluis gevonden werden ¹⁾. De grondsporen der huizen teekenen zich daar als rechthoeken van balkgreppels in het zand af.

1) Zie: J. A. Hubregtse, De Frankische nederzettingen in de duinen van Schouwen. in: Oudheidk. Meded. N. R. IV.

Veel beter dan door eenige opgraving in ons eigen land zijn wij omtrent de bouwwijze der houten huizen, bepaaldelijk uit de 10^e tot 12^e eeuw, ingelicht door een paar recente onderzoekingen in Duitschland. In de Vikingerstad Haithabu, bij Sleeswijk, die naar de tot dusver verkregen gegevens gedateerd moet worden van het begin van de 9^e tot het midden der 11^e eeuw ¹⁾, zijn in de laatste jaren belangrijke opgravingen verricht onder leiding van prof. Schwantes. Daarbij werden o.a. ook de grondsporen van een aantal huizen blootgelegd, die er volgens de beschrijving van prof. Schwantes ²⁾ als volgt uitzagen.

Het uit zandgrond bestaande terrein waarop de stad gelegen is, is geheel bedekt met



Afb. 9. Vindplaats III.

een zeer donkere cultuurlaag. Wanneer deze cultuurlaag verwijderd is, teekenen zich de plattegronden der huizen als vierhoekige, zwarte plekken, van meestal ongeveer 3×4 of 3×5 M. tegen den lichtgelen zandgrond af. Graaft men nog dieper, dan verdwijnt tenslotte ook deze zwarte cultuurlaag binnen den omtrek van het huis en slechts een vierhoekig balkenspoor blijft over. De vloeren der huizen hebben dus dieper gelegen dan het omringende terrein en de fundamenten hebben uit liggende balken bestaan, waar de opgaande stijlen waren ingelaten. Overigens waren de wanden meestal uit vlechtwerk en leem vervaardigd.

1) Prof. Schwantes in: Zeitschrift f. Ethnologie Jahrg. 63 (1931) blz. 246.

2) Jahrb. 30 der Schleswig-Holsteinischen Universitäts Gesellschaft blz. 95 vlg.

De overblijfselen van de ingestorte wanden werden op verscheidene plaatsen teruggevonden.

Een toevallige vondst in Oppeln in Silezië kwam de in Haithabu verkregen voorstelling nog nader toelichten ¹⁾. Bij graafwerk in een moerassig terrein stiet men daar op de overblijfselen van een geheel dorp, bestaande uit houten huizen, dat blijkens de erbij gevonden ceramiek in de 12e eeuw gedateerd moet worden. In den moerassigen grond was nog een groot gedeelte van het houtwerk uitstekend bewaard gebleven. De vloeren der huizen, die ook hier in den grond waren uitgediept, bestonden veelal uit planken, veelal ook uit vastgestampte leem, de wanden soms uit met leem dichtgesmeerd vlechtwerk, juist zooals dat in Haithabu



Afb. 10. Vindplaats III.

bij verscheidene huizen geconstateerd was, maar vaak ook uit op elkaar liggende balken, blokhuisbouw dus. Opvallend was in Oppeln ook de dikwijls zeer geringe afstand der huizen onderling.

Van precies dezelfde constructie als in Haithabu en Oppeln moeten ook de huizen van onze vindplaats III zijn geweest. Ook hier die rechthoekige uitdiepingen in den grond die,

1) Georg Raschke, Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln. in: Altschlesien Bnd. 3 H 2/3 (1931).

doordat zij op het oogenblik dat de foto's genomen werden, vol water stonden, op de afbeeldingen zoo duidelijk spreken. Evenals in die beide nederzettingen in Duitschland hebben hier de vloeren der huizen een paar decimeter lager gelegen dan het niveau van het terrein. Het was niet gemakkelijk om in den natten zomer van 1930 een moment te vinden dat het terrein droog genoeg was om er iets meer te beginnen dan foto's maken. Toch trof ik bij een tweede bezoek een dag dat althans een gedeelte der hutkommen voldoende droog lag om er ook eenige nagravingen te kunnen doen. Daarbij bleek inderdaad op enkele plaatsen, dat de woonvlakken langs de randen iets dieper waren uitgegraven, klaarblijkelijk



Afb. 11. Vindplaats III.

hadden daar de fundamentbalken gelegen. Opmerkelijk is het ook, dat juist alleen weer hier, waar een dorp gestaan heeft, een eiland van veen is blijven zitten, terwijl het daarbuiten dadelijk ophield. Evenals de muren van de kerk op vindplaats I hebben hier blijkbaar de houten balken de veendammen en -vlakken tusschen de fundamentkuilen in vrij goed vastgehouden, kleine verwoestingen op enkele plaatsen natuurlijk daargelaten ¹⁾.

1) De houten balken zelf zijn natuurlijk verdwenen. Alles wat boven den zeebodem uitstak is door den paalworm opgegeten. Een goed voorbeeld daarvan was een schip, dat naar men nog wist ongeveer 40 jaar geleden vergaan was ter hoogte van Lambertschaag. Het werd teruggevonden, nog intact voor zoover het onder het zand was geraakt maar alles wat daar bovenuit had gestoken was eenvoudig recht afgeknaagd.

Van de andere dorpen in de Wieringermeer was het eigenlijke woonvlak geheel verdwenen, maar daarom waren de vondsten niet minder interessant. Zoo bijv. onze zesde vindplaats. Deze lag dicht bij den nieuwen zeedijk die van Medemblik naar de oostpunt van Wieringen loopt, een eindweegs ten zuiden van de zuidpunt van de zandbank „de Oude Zeug”. Hier werden in een aantal putten een groote menigte scherven gevonden uit omstreeks de 10e tot 13e eeuw ¹⁾. De meesten dezer putten waren ongeveer een meter in doorsnede en nog ruim twee meter diep. Vaak ook kwam er spoedig een trechtervormige vernauwing, waarna zij met een veel smallere doorsnede nog een meter of meer de diepte



Afb. 12. Tonput op vindplaats III.

ingen. Deze zelfde eigenaardigheid is ook meermalen in Haithabu geconstateerd ²⁾. Een enkele van deze putten had een rand van groote tufsteen, van precies hetzelfde type als die waaruit de kerk op vindplaats I was opgebouwd geweest. Toen ik ter plaatse kwam, vond ik deze steenen niet meer in hun verband. De heer Ir. Harmsen, die de put had uitgegraven, waarbij de steenen verwijderd waren, verzekerde mij, dat zij zonder eenige mortel, los aaneengevoegd waren. Als wij hierin de onderste steenlaag van den putwand

1) Zie Hoofdstuk II.

2) Jahrbuch 1930 der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft blz. 97.

moeten zien, wat mij wel waarschijnlijk voorkomt, zou daaruit volgen dat de veenlaag daar ter plaatse betrekkelijk dik geweest is. Hetzelfde zouden wij ook uit een andere vondst kunnen afleiden. Niet ver van den vorigen put vonden wij een put waarvan de bodem bijna gelijk lag met het tegenwoordige niveau van het terrein. In een ondiep kuiltje lagen daar zoo, open en bloot, een paar kruikjes bijeen (o.a. Nos. 19 en 21 van Pl. V). Uit den zuiver ronden vorm van dit kuiltje en de rechte wanden bleek met zekerheid, dat dit werkelijk de bodem van een put was. De putten, die zich overigens aan de oppervlakte vertoonden



Afb. 13. Tonput op vindplaats III.

als eenigszins drassige plekken, waren natuurlijk geheel met modder en veenresten gevuld. Voorts werden er veel beenderen van dieren in aangetroffen en zooals gezegd, tal van aardewerkfragmenten. Waarschijnlijk waren het deels afval-, deels waterputten. Opmerkelijk was tenminste, dat sommigen in het geheel geen cultuurresten bevatten, die ik daarom voor waterputten houd, terwijl anderen daarentegen vol zaten. Ook de vindplaatsen IV en V bestonden uitsluitend uit zulke putten, die eveneens een rijken oogst aan scherven opleverden. Op vindplaats VII zijn geen putten gevonden, hier lag een aantal scherven over een tamelijk uitgestrekt terrein verspreid. Al deze vondsten vormden interessante gegevens voor de chronologie van het middeleeuwsche aardewerk.

Nu wij een aantal overblijfselen van dorpen en dijken die daar in de Wieringermeer verdronken zijn door eigen onderzoek hebben leeren kennen, zijn wij ook beter in staat ons een oordeel te vormen over wat omtrent dergelijke verschijnselen door oudere schrijvers, die hun wetenschap veelal ontleenden aan verhalen van visschers, is overgeleverd.

Van de boven onder III beschreven resten van een dorp op de hoogte van de Nieuwe Sluis vernam ik, dat zij bij de visschers van Wieringen bekend stonden onder den naam van „Het Paleis”. Er zou daar veel steenen muurwerk in den grond zitten waaraan de netten licht openscheurden. Maar de plek was zeer rijk aan mosselen (dat toonen ook onze foto's) en als men een bepaalde koers zeilde: „de voordeur in en de achterdeur uit” kon men verzekerd zijn van een goede vangst. De dammetjes van veengrond met hun rechte kanten, die in dat ondiepe vaarwater natuurlijk gemakkelijk te peilen waren, schijnen door de visschers voor muren te zijn aangezien.

Uit de correspondentie van Nicolaas Witsen met Gijsbert Kuper weten wij, dat in het midden der 17e eeuw ten N. van Wieringen, aan het Amsteldiep, op de plaats waar men wil dat de „stad” Grebbe gelegen heeft, veel tufsteen werd opgevischt, die naar Amsterdam werd vervoerd om in de cementmolens vermalen te worden ¹⁾. Het is natuurlijk best mogelijk, dat daar evenals op onze vindplaats I een kerk of zelfs meerdere gebouwen van tufsteen hebben gestaan maar dat er een stad met een muur eromheen gelegen heeft, zooals Witsen meende te peilen, lijkt heel onzeker. Waarschijnlijker is het, dat hij de resten van een dijk heeft aangetroffen.

Zoo hooren we nog meer van verzonken plaatsen waaraan de visschers hun netten kapotscheurden. Bijvoorbeeld Nagel, tusschen Urk en Schokland: „waar de schippers bij stille somerssche daghen in het boomen eenighe steenen en straeten gewaer worden” ²⁾.

Ook lezen wij van wierdijken om de plaat het Robbezand of de Waard die in 1668 en 69 op last van De Witt met moeite gedeeltelijk zijn verwijderd omdat de scheepvaart er hinder van ondervond en van een weg (ongetwijfeld ook een dijk) aan het westeind van het Oude Vlie, de Drempel genaamd, waar de schepen bij laag water op vastliepen ³⁾.

Op de Gammels, een zandbank O.N.O. van Medemblik, zou eveneens een „zware muragie” liggen en in de nabijheid daarvan verscheidene hoopen losse steenen. Men denkt onwillekeurig aan de verspreid liggende steenen op vindplaats I, ook hier dus wellicht de resten van een dorp.

Het merkwaardigst echter zijn de onderzoekingen van den Alkmaarschen regent Rutger Paludanus in het laatste kwart der 18e eeuw, aan wiens „Oudheid- en Natuurkundige Verhandelingen” ⁴⁾ o.a. dit bericht over muurwerk op de Gammels ontleend is.

Op den vijfentwintigsten Augustus 1772 stelden de dijkgraaf en Heemraden van de Wieringerwaard een onderzoek in naar de gronden van het buitenveld van die polder, van even bezuiden de Nieuwe Sluis tot aan Kolhorn. Deze gronden, toen nog zee, zijn in 1844 ingedijkt onder den naam van Waardpolder. Bij die inspectie meende men, ruim een voet onder water, eenig muurwerk te ontdekken. De heer Jacob Queldam stelde in 1775 ten gerieve van Paludanus een nader onderzoek in naar dezen „muur” en bevond zijn loop ongeveer als op onze overzichtskaart staat aangegeven, althans voor zoover hij door den

1) F. Gebhard Jr. Het leven van Mr. Nicolaas Cornelisz Witsen II blz. 312 vlg.

2) H. J. Moerman, De geschiedenis van de Zuiderzee. in: Haagsch Maandblad Sept. 1925. blz. 351.

3) F. Allan. Het eiland Wieringen en zijn bewoners blz. 13.

4) Leiden 1776.

tegenwoordigen Waardpolder loopt. Er liepen daar door het buitenveld twee spruchtels, die ook op het kaartje bij Paludanus geteekend staan. Het eerst vond hij den muur in de eerste spruchtel, waar hij bij laag water ongeveer twee en een halven voet onder water stond. Dichter bij den dijk kon hij den muur niet vinden, daar de waardgronden zoo week waren, dat men er niet over loopen kon en te hoog lagen om er bij laag water overheen te varen. Zeewaarts vond hij den muur over een grooten afstand „overal aen elkanderen vast en zeer recht loopende” tot in en voorbij de tweede spruchtel, naar zijn gissing meer dan driehonderd roeden van den dijk af, verderop verhinderde de weekheid der waardgronden hem weer om eenig verder onderzoek te doen. In de tweede spruchtel lag de muur bij laag water bijna geheel droog. De breedte bedroeg daar overal zeventien voet en de hoogte ongeveer tien voet. Tenminste, dat meende de heer Queldam met een stok te peilen. Daaronder voelde hij weer de slibberige klei. Op sommige plaatsen was de muur echter slechts vijf of zes voeten hoog. De kanten gingen loodrecht naar beneden. Daar men vermoedde, dat de muur zich ook westwaarts, door het land heen voortzette, stelde de heer Queldam ook in de Wieringerwaard zelf op verschillende plaatsen een onderzoek in. Hij kon hem van afstand tot afstand geregeld vervolgen, tot zelfs een eindweegs buiten den Noord-Wester dijk, in zee (dus in den tegenwoordigen Anna Paulownapolder).

Hoewel men uit het verhaal niet kan opmaken hoeveel steekproeven de heer Queldam precies genomen heeft, maakt het toch absoluut den indruk, dat het onderzoek vrij nauwkeurig is geweest, al moge dan de hedendaagsche archaeologische methode haar eischen wat hooger stellen. Vast staat wel, dat de „muur” in hoofdzaak de richting heeft zooals Paludanus die op zijn kaartje heeft aangegeven. Wij zouden echter nog niet veel wijzer zijn indien wij wat dezen zoogenaamden muur betreft alleen op de mededeelingen van Paludanus waren aangewezen. Eenige jaren geleden echter heeft Dr. Holwerda er een onderzoek naar ingesteld, op de zaak attent gemaakt door Mr. Belonje te Alkmaar, die den muur van Paludanus in den Waardpolder meende te hebben ontdekt, bij de hoeve van den heer Melchior. En niet alleen daar, maar ook ongeveer anderhalve kilometer noordelijker, bij de hoeve Oosterwijk in de Anna Paulownapolder had Mr. Belonje een dergelijk verschijnsel geconstateerd. Een kort verslag van deze opgraving bevindt zich in het vondstenarchief van het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden, van de hand van Dr. Holwerda, dat ik hier met diens toestemming grootendeels laat volgen. Dr. Holwerda schrijft daar: „De zaak leek mij belangrijk genoeg om onze beide voorwerkers hier een week aan het werk te zetten en daarna zelf met Mr. Belonje de zaak te onderzoeken. Daarbij bleek mij, dat werkelijk op beide plaatsen in een veenlaag welke later door een grijze, zandige klei ter dikte van \pm 10 tot 40 cM. was overspoeld en in de (door Paludanus) aangegeven richting op tal van plaatsen, vrijwel in een rechte lijn gelegen, het volgende verschijnsel optrad: ten deele op, ten deele in het veen lag een rossig gele substantie, korrelig, vaak tot een harde, steenachtige massa samengekoekt; daartusschen vertoonde zich vaak een organische massa, naar men mij daar mededeelde geplet wier, als waaruit niet zelden in Noord-Holland ten deele de dijken zijn opgeworpen, soms nog duidelijk als plantendeelen herkenbaar en grijs van kleur, meestal reeds zwart en tot een veenachtige substantie overgegaan. Aan de randen waren dikwijls vele schelpen aanwezig. Deze rossig gele, vaak harde stof lag hier steeds zeer onregelmatig, in dikwijls vrij lange strooken. Het veen onder deze plaatsen was soms vrij hard, niet zelden ook zeer zacht, spoedig bepaald modderachtig”.

Dr. Holwerda besluit dan: „Na ontgraving was het mij duidelijk, dat wij hier zeker

niet met menschenwerk te doen hadden. In verharden toestand lijkt bedoelde substantie op tufsteen, doch ze is dit zeker niet. Van eenige kunstmatige fundeering of voeging was geen sprake en de onregelmatigheid zoowel als de vaak zeer zachte directe onderlaag doen ook elke verklaring als *weg* te niet ¹⁾. Van eenig plaveisel of kunstmatige verharding was geen sprake. Het was duidelijk dat de *weg* van Paludanus niet anders dan een werk der natuur kon zijn geweest”.

Het is geen wonder, dat Dr. Holwerda toentertijd tot die verklaring kwam. Ook Paludanus zou nooit op de gedachte van een muur of weg gekomen zijn als de heer Queldam het verschijnsel niet eerst in zee geconstateerd had als een lange, rechthoekige loopende strook zonder (naar hij althans meende) eenige onderbreking. Wat krijgt men echter bij een op-



Afb. 14. Grondmonsters met overblijfselen van wier van den weg van Paludanus.

graving van een dergelijk verschijnsel te zien? Men vindt in de sleuven die men graaft niet telkens een strook van gelijke breedte terug, maar onregelmatige, in verschillende richtingen loopende strooken, die nu eens rechte kanten hebben weliswaar, maar dan weer plotseling ophouden, zoodat men ze in een volgende sleuf niet vindt, om in de daaropvolgende misschien weer als een onregelmatige, vormelooze plek te voorschijn te komen. Van een *weg*, dien men denkt te vinden, heeft zooiets natuurlijk niets en daar men slechts oogen-schijnlijk onsamenhangende fragmenten te zien krijgt, krijgt men geen indruk van het geheel. Toch staan er in het verslag een paar dingen die het verschijnsel helpen verklaren: 1e aan de randen werden dikwijls schelpen gevonden, een bewijs, dat de harde strooken zich oorspronkelijk eenigszins boven den zeebodem verheven moeten hebben, zoodat de schelpen er tegenaan gespoeld zijn. Men bedenke daarbij ook wat de heer Queldam observeerde bij zijn peiling van den muur in de tweede spruchtel. De hoogte van tien voet die hij daar

1) Paludanus tracht verderop in zijn verhandeling het verschijnsel ook als een *weg* te verklaren (zie hierna blz. 30).

meende gevonden te hebben zullen we maar in het midden laten, maar dat de muur rechte kanten had zal, mede gezien de observaties van Dr. Holwerda, zeker juist zijn. 2^e Dr. Holwerda trof in den muur van Paludanus overal resten van geplet wier aan (zie afb. 14). Nu weten wij, dat oudtijds in het Noorderkwartier de dijken gedeeltelijk van zeewier werden gemaakt. Allan zegt nog in zijn „Beschrijving van het Eiland Wieringen” sprekende van de zee-weringen: „deze bestaan, gelijk wij zeiden, hoofdzakelijk in eenen aarden dijk, welke aan de buitenzijde voorzien is van eenen wierriem” ¹⁾. Ook zijn er bij De Haukes op Wieringen thans nog een paar wierhoofden aanwezig ²⁾.

Ik kom na deze overwegingen tot een andere conclusie: Een strook grond, die als een richel met meestal rechte kanten over den zeebodem loopt en een groote hoeveelheid wier bevat, moet door menschenhand zijn gemaakt en kan niets anders zijn dan een overblijfsel van een ouden dijk. Toen ik het verschijnsel bij Kolhorn zag, dat ik hiervoor op blz. 19 beschreef, moest ik terstond aan den weg van Paludanus denken. Het een hielp hier het ander verklaren. Ik vond daar weliswaar geen geplet wier, de lange, rechte strooken bestonden daar uit veen, dat door het gewicht van den dijk tot een vrij harde massa was samengeperst en in de onderliggende kleilaag gedrukt. Eigenlijk dus slechts een afdruk van den dijk, deze zelf was mét de rest van de algemeene veenlaag verdwenen. Maar al kon ik hier den dijk zelf niet meer constateeren, het verloop ervan had ik zoo voor oogen. Het slingerend en onregelmatig verloop van den weg van Paludanus kan nu geen argument meer zijn tegen een verklaring als dijk. Het is een eigenschap die nagenoeg alle middeleeuwsche dijken gemeen hebben, men vergelijkte bijvoorbeeld op de topografische kaart de oude dijken rondom Schagen. Trouwens, ook de groote Westfriesche omringdijk zelf vertoont hier en daar scherpe hoeken en bochten, men volgde toen bij den dijkaanleg eenvoudig het toevallig verloop van de kust, met alle bochten en inhammen die de zee erin geslagen had. Tenslotte kan ook de zee bij haar vernielingswerk nog heel wat uit zijn verband gerukt en verschoven hebben, het telkens in onregelmatige plekken uitloopen van de rechte dijksgedeelten toont dat duidelijk aan.

Over de substantie waaruit de weg van Paludanus is samengesteld bestaat nu wel geen twijfel meer, het is in hoofdzaak klei, aarde en wier. Dit blijkt niet alleen uit het aangehaalde bericht in het vondstenarchief maar is ook aan de grondmonsters die Dr. Holwerda bij zijn onderzoek nam en die in het Rijksmuseum van Oudheden berusten, duidelijk waar te nemen.

Naast de andere overwegingen die mij tot de overtuiging brachten dat deze zoogenaamde muur of weg een dijk moest zijn gaf dus tenslotte de samenstelling en wel bepaaldelijk een onderdeel der samenstelling, het wier, den doorslag. Ook Paludanus begreep, dat hij een eind op weg zou zijn naar een verklaring van zijn „muur”, wanneer hij maar eerst had vastgesteld uit welk materiaal deze bestond. Toen hij de stukken en brokken, uit zee opgehaald, thuis kreeg, waren ze te week, zoo zegt hij, om er eenig zeker besluit uit op te maken. Het scheen hem eerder harde klei met schelpen vermengd, dan *tufsteen* toe. Men ziet, op het eerste moment, toen hij nog onbevangen oordeelde, was Paludanus zeer dicht bij de waarheid, hij zag niet meer dan wat er werkelijk voor hem lag. Maar het zoeken naar een verklaring van het verschijnsel vertroebelde zijn oordeel. Men was in de 18^e eeuw nog niet

1) t. a. p. blz. 17.

2) Zie R. Schuiling, Wieringen. in: Tijdschr. Kon. Ned. Aardr. Gen. 2e Serie dl. XLIV (1927). Zie over Wierdijken ook: Beekman, Dijk en Waterschapsrecht II bl. 1791.

geheel vrij van de neiging om alles wat oud en merkwaardig scheen aan de Romeinen toe te schrijven en zoo vatte ook bij Paludanus weldra het denkbeeld post, dat hij een Romeinschen muur of weg gevonden had. De geelgrijze substantie nam bij het drogen natuurlijk meer en meer de kleur van tufsteen aan. Ook kan er hier en daar wel een stukje echte tufsteen tusschen gezeten hebben want in de grondmonsters die in het Museum van Oudheden bewaard worden bevinden zich ook een paar stukjes tufsteen. De idee, dat het een muur van tufsteen was uit den Romeinschen tijd werd zoo weldra het uitgangspunt van zijn bespiegelingen maar bij nader inzien leek zo'n lange en breede *muur* toch eigenlijk onverklaarbaar en zoo werd de muur langzamerhand een weg.

De aard van het materiaal stond nu dus voor hem vast, thans moest dit „wetenschappelijk” bewerkt worden.

Met een geleerd gezelschap, waarvan hij zich niet schaamde een medelid te zijn, „hoezeer drieste onkunde, bitse nijd of boertige schimpzucht zich hieraan mochten ergeren” nam hij toen de volgende proeven: Een stuk echte Keulsche tras-of tufsteen, een stuk van den muur, uit zee opgevischt en een stuk, uit de Wieringerwaard opgegraven, werden fijngestooten en daarna gezeefd. Vervolgens nam men van de drie monsters elk een ons en vermengde elk afzonderlijk met een ons schelpkalk en een ons regenwater. Van deze mengsels werden drie platte, ronde koeken gevormd, nadat men ze tot een behoorlijk deeg gekneet had. De drie koeken liet men vijf weken lang onder water staan. Het mengsel met den Keulschen tufsteen en dat met de substantie uit de Wieringerwaard waren toen goed hard geworden, het derde kon men met den vinger eenigszins indrukken. Toen liet men op deze koeken van een hoogte van zes en een halven voet een looden kogel vallen (van vijf dragmen en vijftig grijnen medicinaal gewicht). Nadat de kogel acht maal gevallen was, was er slechts een klein kuiltje in den koek van Keulschen tufsteen. De tweede koek brak, toen de kogel er voor de achtste maal op viel, in stukken. De derde brak terstond bij den eersten keer. Door deze en meer dergelijke proeven werd volgens Paludanus bewezen „welke uitwerking het langdurig bespoelen van het ziltig nat ook op de duifsteenen heeft”. Hij achtte het vervolgens onnoodig hierbij te voegen „wie al proeven gedaan en welke men in het werk gesteld heeft, om te betoogen dat onze muur zoowel buiten als binnen de Wieringerwaard uit Duifsteen bestaat”.

Ik vermeldde reeds dat Mr. Belonje ook ongeveer anderhalve K.M. noordelijker, bij de hoeve Oosterwijk in den Anna Paulownapolder een volkomen analoog verschijnsel aantrof. Ook dezen dijk kon Dr. Holwerda over eenigen afstand vervolgen, ongeveer in de richting als op ons kaartje is aangegeven. Er werden daarbij veel scherven gevonden, vooral van het bekende Pingsdorfer type, uit de tweede helft der 9e eeuw. Latere scherven ontbraken geheel, een waardevolle aanwijzing van den tijd waarin dit land verloren moet zijn gegaan.

Hier dichtbij ligt het kerkhof waar Paludanus ook over schrijft ¹⁾. Er werden daar in zijn tijd veel menschenbeenderen opgehaald en overblijfselen van eikenhouten doodkisten, die met zwaluwstaarten in elkaar gemaakt waren. Verder weten wij er niets van; vondsten die het grafveld zouden kunnen dateeren, worden niet vermeld. Bijgiften verdwijnen trouwens ook geheel in den Frankischen tijd en hieraan zou men toch op zijn vroegst kunnen denken bij in kisten begraven lijken. Ook thans worden op die plaats nog veel beenderen gevonden naar Mr. Belonje vernam. Nog een tweede kerkhof ligt daar iets verder oostelijk.

1) Het meest westelijke op de overzichtskaart.

Hiermede heb ik alle vindplaatsen besproken die mij tot dusver bekend geworden zijn en getracht de verschillende verschijnselen elk afzonderlijk te verklaren. Straks zullen wij zien hoe deze in hun onderlingen samenhang er toe kunnen bijdragen onze voorstelling van het ontstaan der Zuiderzee en van het eerste begin van het dijkwezen in Westfriesland iets vaster te omlijnen. Eerst volge echter nog een bespreking der vondsten in engeren zin, de potten, scherven en andere voorwerpen, die ons tot approximatieve dateeringen moeten voeren.

II.

DE VONDSTEN.

Het aardewerk uit het tijdvak waartoe de in het vorige hoofdstuk beschreven nederzettingen behooren is chronologisch nog zeer weinig bekend. Eigenlijk ligt het niet meer op het terrein van den archaeoloog en daardoor is er aan schervenchronologie op dit gebied nog bijna niets gedaan. Systematische opgravingen van middeleeuwsche gebouwen worden uit den aard der zaak al heel weinig verricht. Men is omtrent de geschiedenis en de cultuur dier tijden gewoonlijk voldoende ingelicht uit geschreven bronnen en behoeft niet zijn toevlucht te nemen tot opgravingen. Ook zal een wetenschappelijk archaeoloog er niet licht toe komen een opgraving te ondernemen alleen terwille van de scherven, dus in dit geval uitsluitend met het doel de middeleeuwsche ceramiek te bestudeeren want de voortbrengselen der pottenbakkerskunst uit deze tijden zijn te weinig „kunst” om om hun zelfs wil tot studie uit te lokken, zij kunnen nooit „doel” zijn op zichzelf, slechts „middel” om een nederzetting, een gebouw enz. te dateeren. Toch zou onze kennis van de cultuur der vroege middeleeuwen door opgravingen wellicht nog aanmerkelijk verrijkt kunnen worden. Immers, hoe weinig weten wij eigenlijk nog van den tijd der oudste Hollandsche graven, welke voorstelling kunnen wij ons vormen van de kasteelen uit de 10e tot 12e eeuw of van de steden uit den tijd die volgt op de periode van Witla en Dorestad? Maar wanneer er al eens een enkele maal een vroeg-middeleeuwsche aanleg wordt opgegraven, levert het ontbreken van een schervenchronologie voor dit tijdvak altijd groote moeilijkheden op ¹⁾.

De middeleeuwsche archaeologie heeft nog met een eigenaardige moeilijkheid te kampen die voor oudere perioden niet geldt, nederzettingen uit dat tijdperk, hetzij steden, dorpen of kasteelen, die op een bepaald bekend tijdstip hebben opgehouden te bestaan, zoodat men de zekerheid heeft, dat de ceramiek die men er vindt van vóór dat bekende tijdstip dateert zijn uiterst schaarsch. Voor den Romeinschen tijd is de toestand veel gunstiger, dit tijdperk vormt een afgesloten cultuurperiode waarvan de resten met zekerheid van de verstoringen door latere bewoning te onderscheiden zijn.

Een voor de hand liggend dateeringsmiddel voor het aardewerk der latere middeleeuwen zijn de geldpotten ²⁾. Bij muntvondsten behoorde men steeds aandacht te besteden aan den pot waarin de munten gevonden zijn maar gewoonlijk is deze door den gelukkigen vinder kapotgeslagen. Men moet daarbij natuurlijk steeds in het oog houden, dat munten vaak lang

1) Vgl. Bijv. D. A. Casey, Lydney Castle. in: The Antiquaries Journal July 1931.

2) Vgl. Jacques Breuer, Notes sur la céramique ordinaire du moyen age et des temps modernes in: Bulletin des Musées Royaux d'art et d'histoire. 3e série No 5.

in omloop waren en hun dateeringswaarde dus betrekkelijk is. Men zou een groot aantal geldpotten die door hun inhoud aan eenzelfde periode worden toegeschreven met elkaar moeten vergelijken. Een enkel stuk is nooit een absoluut bewijs, niet alleen omdat de munten wel een halve eeuw ouder kunnen zijn dan de pot, ook het omgekeerde kan het geval zijn, men zal niet altijd juist het nieuwste stuk aardewerk uitgekozen hebben om het onder den grond te stoppen. In de *vroege* middeleeuwen was het geld echter schaarsch en derhalve de muntvondsten ook.

De bekende oude gewoonte om bij de stichting van een belangrijk bouwwerk een of meer potten in de fundamenteën in te metselen als bouwoffer, kan soms ook tot een dateering van die potten leiden ¹⁾. Meestal echter is de stichtingstijd van een middeleeuwsch bouwwerk niet nauwkeurig genoeg bekend en zoekt juist omgekeerd de architectuurhistoricus in zoo'n geval steun bij de wetenschap van de scherven. Een betrouwbare schervenchronologie zou dus ook voor de architectuurgeschiedenis van belang zijn. Pas wanneer wij een groot aantal dateerbare vondsten met elkaar kunnen vergelijken zullen wij hier langzamerhand toe geraken en in staat zijn de stylistische verschillen die bij de beschouwing van elke verzameling middeleeuwsch aardewerk in het oog springen, ook aan de chronologie dienstbaar te maken.

Nooit zal men weliswaar bij het middeleeuwsche aardewerk zulke fijne onderscheidingen kunnen maken als bij het Romeinsche, omdat het veel minder aan modewisselingen onderhevig was, maar dateeringen op een eeuw nauwkeurig moeten toch mogelijk zijn en wel nauwkeuriger ook. Om hiertoe te geraken dient de onderzoeker zichzelf en zijn lezers rekenschap te geven van de overwegingen die hem tot zijn dateeringen gebracht hebben, alleen dan kan zijn betoog voor een ander van nut zijn. In de zeer weinige geschriften die over middeleeuwsche ceramiek handelen vindt men bijna zonder uitzondering allerlei dateeringskenmerken opgesomd, zonder dat de schrijvers dateerbare vondsten vermelden waarop hun meening steunt. Meestal schijnt deze slechts te berusten op een persoonlijk stijlgevoel, een indruk, die natuurlijk heel best juist kan zijn, maar op dit gebied, waar alles nog zoo onzeker is, is exactheid en objectiviteit de eenige weg om tot een vaste chronologie te komen. De aardewerkfragmenten uit de Wieringermeer vormen om verschillende redenen een vrij geschikt studiemateriaal. Ten eerste zijn de vondsten van de verschillende vindplaatsen talrijk genoeg om voor deze vindplaatsen repraesentatief te zijn. Ten tweede hebben wij een punt van uitgang in dateerbare scherven uit het einde der negende eeuw, die er als oudste specimina voorkomen en ten derde kunnen wij bij benadering een terminus ante quem bepalen voor de geheele groep van nederzettingen.

De loop van het stuk van den Westfrieschen dijk dat tot 1334 de Wieringermeer begrenste, is indertijd door Beekman gereconstrueerd. De thans gevonden overblijfselen van dezen dijk bewijzen, dat die reconstructie in groote trekken juist was. De aardewerkfragmenten die ons thans zullen bezighouden zijn bijna allen ver buiten dien dijk gevonden. Uiterlijk kort nadat de dijk aangelegd is moeten de dorpen waarvan deze aardewerkfragmenten afkomstig zijn en die toen dus buitengedijkt werden, vergaan zijn, waarschijnlijk zelfs reeds vroeger. Wanneer precies de Westfriesche dijk is aangelegd, is niet bekend, die is trouwens eerst langzamerhand ontstaan, zooals wij in het laatste hoofdstuk zullen zien, maar we zullen wel niet zoo heel ver mis raden als we het tijdstip waarop hij den vorm verkreeg dien

1) Zie o. a. R. L. Hobson, Mediaeval Pottery found in England, in: The archeological Journal 1902 bl. 8. Konrad Strausz, Studien zur Mittelalterlichen Keramik (Mannus Bibliothek, nr. 30) blz. 10.

hij omstreeks 1300 had, op zijn laatst op omstreeks 1250 stellen. Dit is dus bij benadering onze terminus ante quem, tusschen \pm 850 en \pm 1250 moet het vaatwerk gedateerd worden waarvan op de platen III tot VI alle kenmerkende specimina geteekend zijn. Met plaatselijke verschillen behoeven wij hier geen rekening te houden. Dat een bepaalde vorm op de eene plaats langer voortgeduurd zou hebben dan op de andere, of dat hij op de eene plaats wel en op de andere gelijktijdig niet in gebruik zou zijn geweest, is in een zoo klein gebied niet waarschijnlijk. Een ding moet men bij de hier volgende beschrijving in het oog houden: men zal er lang niet alle aardewerkvormen vinden die in het tijdperk waartoe de vondsten behooren in gebruik waren. Het is het gewone keukengerij van eenvoudige lieden waarmee wij hier te doen hebben maar dit biedt juist het voordeel, dat het de vormontwikkeling in groote trekken het best weergeeft. De oudste scherven dan, die in dit gebied gevonden zijn, behooren tot het bekende Pingsdorfer type ¹⁾. Zij zijn witachtig geel, goudgeel of geelgrijs van kleur en met onregelmatige, roodbruine of paarsroode vlekken en strepen beschilderd. Deze beschildering blijft doorgaans tot hals en schouder beperkt. De klei is sterk met zand vermengd, het oppervlak voelt dan ook eenigszins ruw en zandig aan. Het baksel is tamelijk hard, late exemplaren van dit type zijn zelfs zoo hard gebakken dat het oppervlak eenigszins glanzend is geworden en glad aanvoelt. Men dateert het gewoonlijk van de tweede helft der negende eeuw tot omstreeks het einde der tiende ²⁾. In Dorestad komt het nog betrekkelijk weinig voor, het blijft daar tot de allerlaatste periode beperkt ³⁾.

Vroege scherven van dit type werden gevonden in den Anna Paulownapolder, bij den noordelijksten dijk op onze overzichtskaart, tezamen met enkele fragmenten van nog betrekkelijk vroege kogelpotten (tamelijk zacht baksel en ronde, of naar boven toe slechts iets verdikte, rand). Een paar voorbeelden zijn hier afgebeeld op Pl. III N^o 1 tot 6. Karakteristiek voor dit Pingsdorfer type zijn ook de korte, breede, bandvormige ooren die uit de oudere Karolingische ceramiek zijn overgenomen en die men in het latere middeleeuwsche aardewerk niet meer vindt. De uitgeschulpte standring daarentegen, die bij dit soort aardewerk voor het eerst optreedt, blijft de eeuwen door een kenmerk van bijna alle vormen van middeleeuwsch vaatwerk, tot aan de zestiende eeuw toe en maakt een geleidelijke vormontwikkeling door van dun, niet dikker dan de wand van de pot zelf en slechts lichtelijk gegolfd (verg. Pl. III N^o 13, Pl. IV N^o 10) later dikker en zwaarder gelobd (verg. Pl. V N^o 15 waar een van de jongste stukken uit de Wieringermeer is afgebeeld) tot verbazend dik en kraagvormig uitstaand bij de bekende vijftiende-eeuwsche slanke grèskruikjes of Jacobakannetjes.

In de Anna Paulownapolder breekt de schervenchronologie omstreeks 900 af. Wat

1) Zie: Constantin Koenen, Karolingisch-fränkische Töpfereien bei Pingsdorf in: Bonner Jahrbücher, H. 103 (1898).

2) Een dergelijke soort aardewerk schijnt ook in Frankrijk voor te komen. Wij lezen bij Abbé Cochet, Sépultures Gauloises, Romaines, Franques et Normandes (Paris etc. 1857) blz. 352: Je suis porté à considérer comme les plus anciens de l'époque capétienne et même comme se rattachant un peu aux derniers temps de la période carlovingienne, des pots en terre fine et légère d'une teinte jaunâtre ou d'un blanc sale, n'ayant aucun vernis, mais simplement décorés sur la panse de lignes rouges perpendiculaires ou diagonales, ordinairement réunies par faisceaux de quatre à cinq et toutes obtenues au moyen de sanguine appliquée simplement et sans art.

Abbé Cochet komt hier dus ook reeds tot dezelfde dateering als later Koenen.

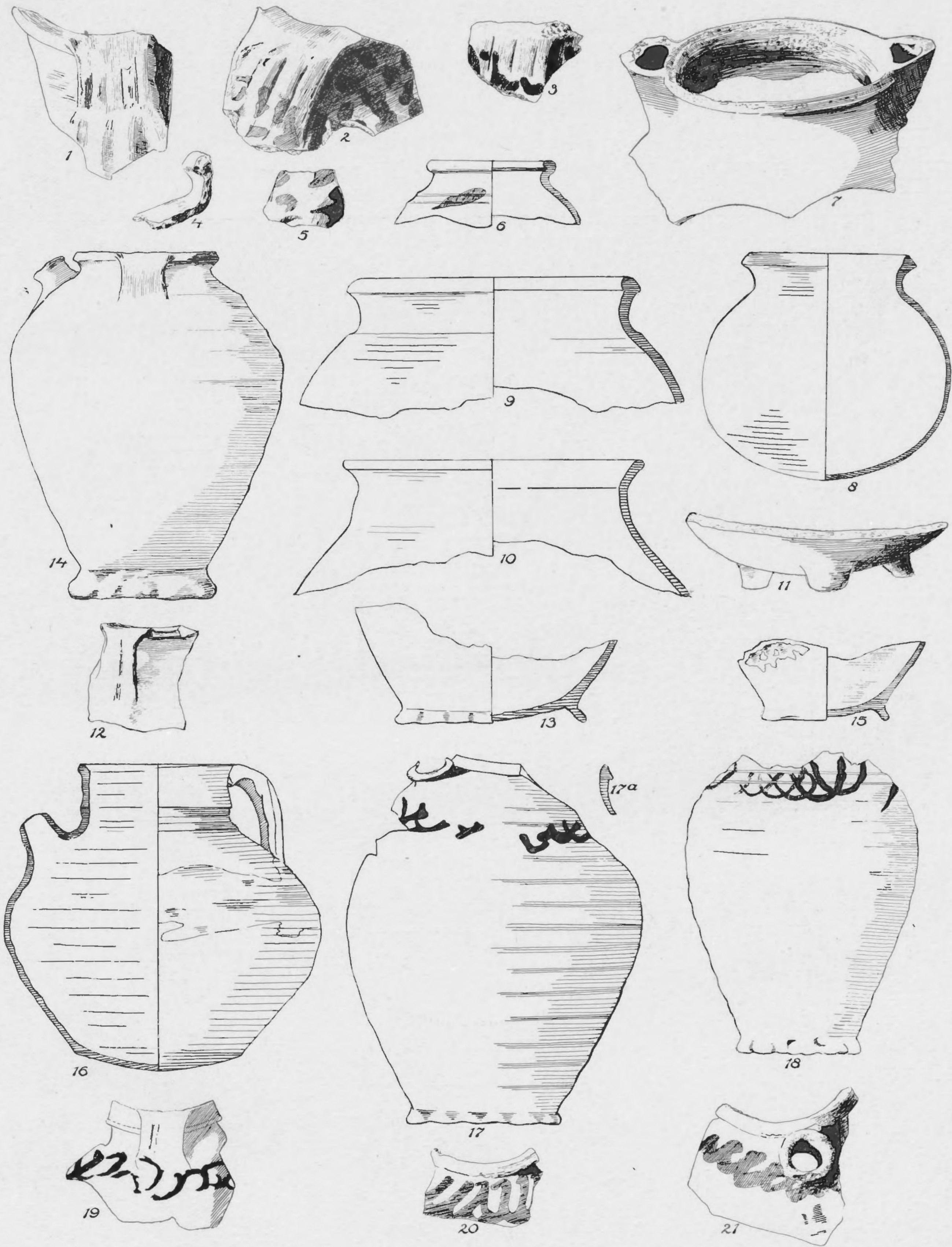
3) Zie J. H. Holwerda, Opgravingen van Dorestad, in: Oudheidk. Meded. N. R. XI (1930) blz. 74.

zuidelijker, op vindplaats III, waar de grondsporen der huizen nog zoo merkwaardig goed bewaard waren, was het schervenmateriaal vrij omvangrijk. Zeer talrijk waren de fragmenten van kogelpotten, waarvan op Pl. III een gaaf exemplaar en vier fragmenten zijn afgebeeld (N^o 7—11). De vorm 7 met twee tuiten is ons o. a. uit de Friesche terpen welbekend. Dit vaatwerk, van Saksischen oorsprong, is in den Karolingischen tijd en nog eenige eeuwen daarna het gewone, meest voorkomende gebruiksaardewerk. In de hogere lagen der Friesche terpen (derde periode) vindt men het in groote hoeveelheden, ook in de Saksische burchten in het oosten van ons land, als Moñtferland, de Hunenborg, de Hunneschans aan het Uddelermeer enz. De potten zijn steeds grijs van kleur en ontleenen hun naam aan den kogelronden vorm (vgl. N^o 8). Een enkele maal zijn zij van drie pootjes voorzien als het fragment N^o 11¹⁾. Het baksel is in het begin nog tamelijk zacht en de randprofielen rond en vloeiend. Naarmate het baksel op den duur harder wordt, worden ook de randprofielen scherper, zij krijgen dan het bekende dakvormig afgeschuinde profiel, dat ook bij de latere, harder gebakken exemplaren van het Pingsdorfer type heerschend wordt (vgl. bijv. Pl. III N^o 17 en N^o 19), evenals bij de kruiken en kannen der latere 11e en 12e eeuw. Ook de buik van den pot wordt dan meer gedrongen. Op Pl. V N^o 10 en 12 zien wij het verschil tusschen een vroege en een late kogelpot zeer duidelijk. Naast de kogelpot is de steelpan van gelijke kleur en baksel de meest voorkomende vorm van gebruiksaardewerk. Een holle steel, zooals die niet alleen hier, maar ook op de vindplaatsen V, VI en VII in groote massa's gevonden zijn, vindt men afgebeeld op Pl. IV als N^o 25. Een tweede, korter model, geeft N^o 26. De pan is gereconstrueerd naar een exemplaar in het Rijksmuseum van Oudheden, afkomstig uit Baflo, daar er in de Wieringermeer geen enkel gaaf exemplaar gevonden werd. Ook enkele stukjes Pingsdorfer aardewerk werden hier gevonden (N^o 12 en 13). De tuitpot N^o 14 kwam uit een put, iets zuidelijker, bij A voor den dag. Op het laatste fragment van deze vindplaats dat hier is afgebeeld, N^o 15, zien wij voor het eerst loodglazuur optreden. Het is het eenige geglazuurde stuk dat ik hier vond. Aan de binnenzijde is het geheel met een laagje lichtgeel glazuur bedekt, ook aan de buitenzijde komen nog enkele resten van glazuur voor dat op enkele plaatsen in violet overgaat. Waarschijnlijk moet dit stuk als een open kommetje gereconstrueerd worden²⁾. Dat dit kommetje werkelijk chronologisch met de andere vondsten overeenstemt en dus niet later dan in de tweede helft der 10e eeuw gedateerd moet worden, bewijst ten eerste de nog zeer weinig ontwikkelde, dunne en nog nauwelijks gegolfde, standring, geheel overeenkomend met bijv. N^o 13, het bodemfragment van een pot van het Pingsdorfer type. Ten tweede is het oppervlak van buiten sterk verweerd en ingevreten en nu bevindt zich in het Friesch Museum te Leeuwarden een tuitkan van ditzelfde geelwitte baksel, precies op dezelfde wijze verweerd en eveneens geglazuurd, afkomstig uit Ferwerd³⁾. Dit exemplaar in het Friesch Museum werd in een put tezamen gevonden met een Pingsdorfer pot en een kogelpot. Deze omstandigheid zou op zichzelf nog niet dwingend zijn voor een dateering in de 10e eeuw, immers, de kan kon later in de put geraakt zijn dan de beide andere stukken. Heel toevallig echter kwam een tuitkan van precies denzelfden vorm, grootte en kleur, maar met volkomen gaaf oppervlak

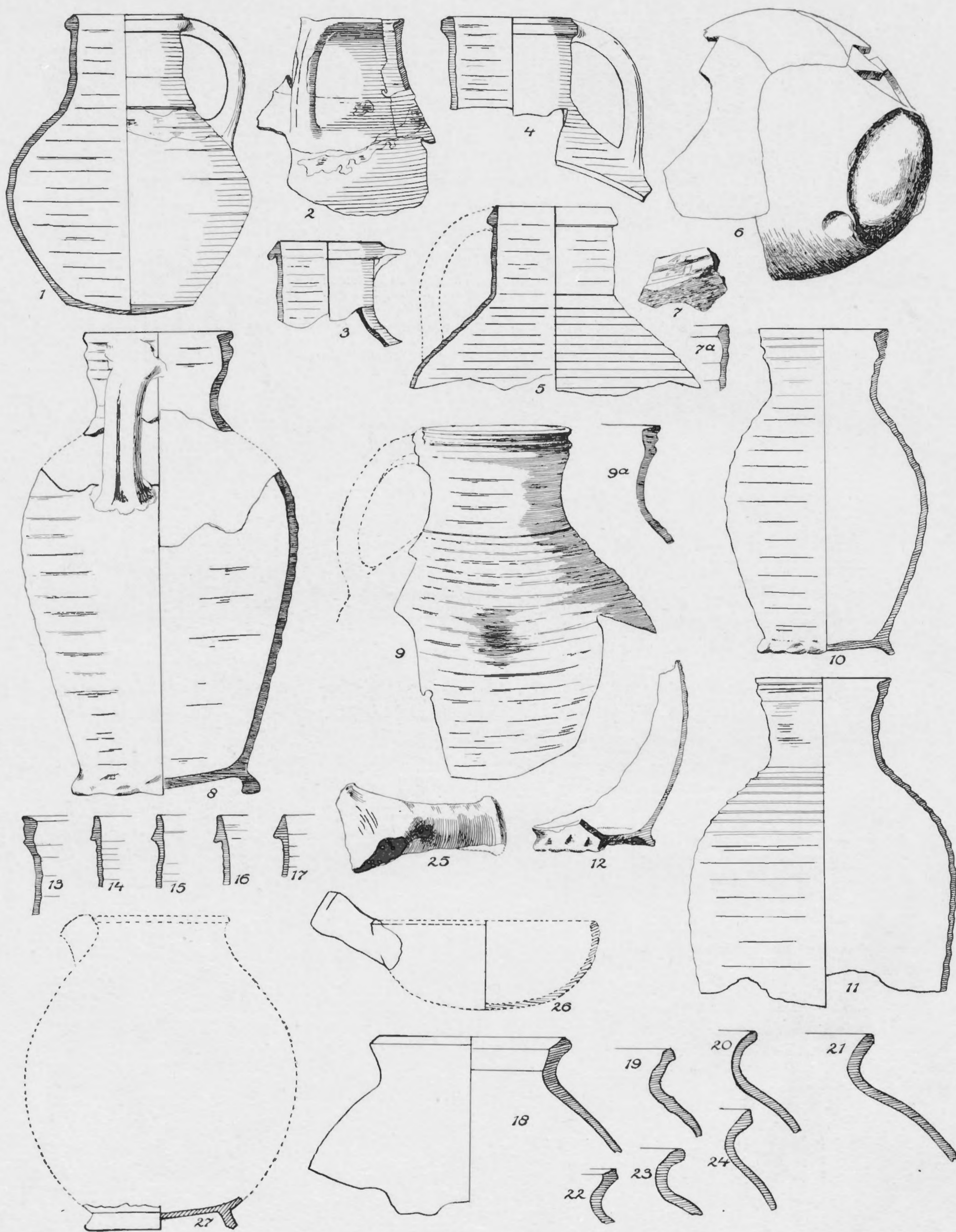
1) Een gaaf exemplaar vindt men afgebeeld in: J. H. Holwerda, Nederlands Vroegste Beschaving PL. IX No 3.

2) Verg. de eveneens hoofdzakelijk aan de binnenzijde geglazuurde kommen, gevonden te Maastricht (afb. 15 No 2 en 3), No 2 tezamen met het kanfragment bij de Sint Servaaskerk.

3) Invent. No 101, 137.

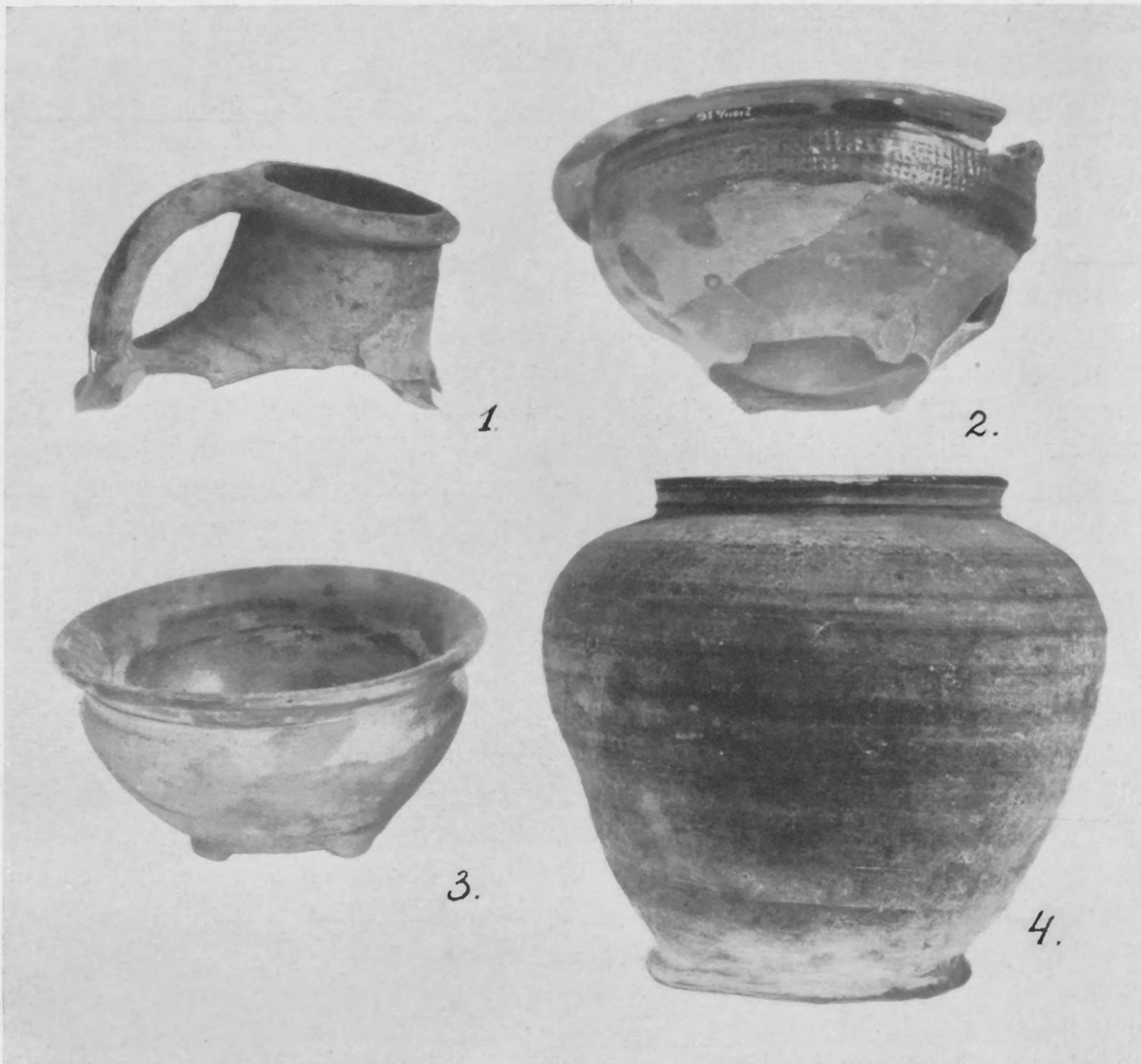


Middeleewsch aardewerk van verschillende vindplaatsen.



Aardewerk van vindplaats V.

(en daardoor eerst via den pot uit Ferwerd vergelijkbaar met ons kommetje) uit een put bij IV voor den dag (N^o 16), eveneens in gezelschap van een late Pingsdorfer tuitkan (N^o 17) met hard gebakken, vrij glad oppervlak en dakvormig afgeschuind randprofiel en van een bodemfragment van een kogelpot. Het feit, dat de put, die zeer zorgvuldig werd



Afb. 15. No 1—3 vroegmiddeleeuwsch aardewerk met loodglazuur uit Maastricht, No 4 13e of 14e eeuwse kogelpot uit Hattem.

leeggehaald, behalve deze drie stukken geen andere scherven meer bevatte, geeft nog een argument voor de betrekkelijke gelijktijdigheid van de drie stukken ¹⁾.

Beschouwen wij thans deze kan wat nader. Het baksel is zacht, zeer licht van kleur, ook op den breukband en doet oppervlakkig, vooral bij het aanvoelen, sterk aan pijpenaar denken maar is blijkbaar veel minder tegen verwerking bestand. Het nog zeer spaarzame, gele loodglazuur bedekt alleen den schouder in een onregelmatige strook. De vorm is heel

1) l'Abbé Cochet vermeldt de combinatie van roode verfstrepen en groenachtig loodglazuur op een en denzelfden pot. Zie t. a. p. blz. 353.

merkwaardig, deze sluit direct bij den Karolingischen tuitpot aan ¹⁾. Ook het bandvormige oor wijst daarop en de bepaald puntig-bolle bodem is in de Karolingische ceramiek niet zeldzaam. De breede, kraagvormige lip is iets nieuws, het glazuur eveneens en de bekende versiering van ingedrukte vierkantjes of ander stempelornament is geheel verdwenen. Daarentegen vertoont het oppervlak de lichte, nauw merkbare draairingen, die met het Pingsdorfer aardewerk in zwang zijn gekomen. Het ligt in de tendens van het kunstgevoel van dezen tijd om bij het vaatwerk de horizontale geleiding van het oppervlak meer met plastische middelen tot uitdrukking te brengen. De vroegere versiering met rolstempels verdwijnt natuurlijk niet ineens ²⁾, maar in de draairingen, die door den Romeinschen en den Frankischen pottenbakker steeds zorgvuldig werden weggewerkt, zoekt men thans meer en meer een nieuw versieringselement ³⁾. Dit komt duidelijk tot uiting in de ceramiek die zich onmiddellijk bij het vorige type aansluit. Uit een aantal putten bij N^o V op de overzichtskaart kwamen behalve vrij veel Pingsdorfer scherven, waarvan de nummers 18 tot 21 hier als voorbeelden geteekend zijn, ook een groot aantal scherven, halzen en buiken van kannen met spaarzame glazuurbedekking voor den dag, waarvan de voornaamste vormen op Pl. IV. als de nummers 1 tot 6 geteekend zijn. Bij al deze stukken wordt de grens tusschen hals en buik door een fijne, plastische ring geaccentueerd. Bij N^o 1 is op deze plaats zelfs een breede kraag om den hals gelegd. Ook overigens zijn de draairingen scherper van elkaar gescheiden dan bij de tuitkan, zij wekken den indruk alsof de kan uit een aantal over elkaar schuivende ringen bestond. Naar onderen toe worden de draairingen steeds zwakker, om op ongeveer een vijfde van de hoogte boven den voet vrijwel te verdwijnen. Dit laatste vindt zijn verklaring in de techniek van het draaien op de pottenbakkersschijf. De klei van deze kannen is gelijk aan die van de tuitkan, N^o 2 is ook even zacht van baksel en geelwit van kleur. Ook is van dit exemplaar het oppervlak hier en daar sterk ingevreten, gelijk bij het boven aangehaalde stuk uit Ferwerd. De andere stukken zijn harder gebakken en lichtbruin van kleur, hoe harder het baksel, hoe bruiner de kleur. N^o 5 bijvoorbeeld is wat ongelijk gebakken, naar den rand toe wordt het harder en tevens bruiner van kleur en het oppervlak gladder. N^o 3 is okergeel, N^o 4 bepaald roodbruin en dan ook harder gebakken en gladder van oppervlak dan de andere exemplaren. Het glazuur schijnt op de lichtbruine ondergrond meer oranje door. Het treedt nog even spaarzaam op als bij N^o 16 van Pl. III. en bepaalt zich tot den schouder en verder een paar plekjes op het oor. Bij 1 zit ook onder tegen den bodem een krans van glazuur langs den rand. De bodem is nog op dezelfde wijze gevormd als bij N^o 16 van Pl. III. Al was alleen N^o 1 volledig te reconstrueeren, er zijn genoeg bodemstukken bij de collectie om te bewijzen dat er geen andere bodemvorm voorkomt. Alleen N^o 6 verschilt iets in dien zin, dat er aan den rand van den bodem met de duim drie steunpunten zijn uitgedrukt waarop de pot volkomen vast kan staan. Mogelijk hebben wij hierin het jongste exemplaar te zien, het is minstens even hard gebakken als N^o 4 en lichtgrijs (niet bruin) van kleur. Kleine spatjes geel glazuur zijn hier en daar over het oppervlak verspreid.

1) Vgl. P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde Eeuw, Pl. XLV. 1.

2) Vgl. de hierboven, blz. 34 noot 2, vermelde kommen uit Maastricht, die blijkens de daarbij gevonden kanfragmenten waarschijnlijk zelfs iets later zijn.

3) Vgl. Franz Rademacher, Die Ottonische Keramik Kölns, in: Der Cicerone XVII (1925) H. 4 blz. 165 vlg. „Die Vorliebe für kräftige, horizontale Gliederung ist eines der hervorstechendsten Merkmale der ottonischen Töpfereien“

Van de randen valt nog op te merken, dat N^o 3 een eenigszins overhangende lip heeft en evenals N^o 5 het dakvormig afgeschuinde randprofiel vertoont dat we reeds lang kenden van de latere kogelpotten en het Pingsdorfer aardewerk. Tenslotte wijst, behalve het hardere baksel, ook het (in doorsnede) ronde oor op een latere trap van ontwikkeling dan de tuitkan van vindplaats IV. De rand N^o 7 is van hetzelfde baksel als de andere stukken en heeft hetzelfde gele glazuur. De vorm is echter anders. Het lijkt mij dan ook uitgesloten dat deze rand bij een kan van den hier besproken vorm behoort. Veeleer hebben wij hier te doen met een overgangsvorm naar het type van kannen met groen glazuur (Pl. VI N^o 1 tot 8) die wij verderop zullen bespreken. Onder de groote massa scherven van deze vindplaats was overigens geen enkel analoog randfragment of een bodem met uitgeschulpten standring zooals bij de groen geglazuurde kannen behoort. Wel werden er eenige scherven gevonden die voor een groot gedeelte bedekt waren met een grijsgroen glazuur dat zeer veel lijkt op dat van de hierna te bespreken kannen, maar dat nog primitiever van kwaliteit schijnt te zijn. Uit een en ander kan men afleiden, dat er samenhang bestaat tusschen het geel geglazuurde en het groen geglazuurde aardewerk en dat het groen geglazuurde van beiden het jongste is.

Het schijnt, dat de kannen met geel glazuur beginnen op te treden in den tijd dat het Pingsdorfer aardewerk in onbruik geraakt. We zullen ze dus in de eerste helft der 11e eeuw moeten dateeren. Iets later en misschien gedeeltelijk nog gelijktijdig schijnt een ongeglazuurd type van kan te zijn, hier als N^o 8 tot 11 geteekend, kenbaar aan den geribbelden rand. De vroegste exemplaren van dezen vorm zijn namelijk van hetzelfde zachte baksel als de boven besproken tuitkan. Wij hebben echter van vindplaats VI een grootere verscheidenheid van deze vroege randvormen. Ik heb daarom de enkele vroege randscherfjes die hier gevonden zijn, tezamen met die andere stukken op Pl. V N^o 1 tot 8 geteekend. Van N^o 4 is de klei veel grover dan van de andere stukken en sterk met kwarts vermengd, waar-schijnlijk daardoor is het oppervlak erg verweerd. Van precies hetzelfde baksel is N^o 8 van Pl. IV. De reconstructie is volkomen zeker, ondanks het feit dat er geen aansluiting tusschen hals en buik meer is, daar de aanzet van het oor aan den buik nog te herkennen is en daarmee de hoogte vanzelf is gegeven. De kleur van dit exemplaar is geelwit. N^o 9, met precies eender profiel (9a), is veel harder gebakken. De kleur is egaal roodbruin, zoowel aan binnen- en buitenkant als op den breukrand. De neiging om de horizontale lijnen krachtig te doen spreken komt hier sterk tot uitdrukking. De hals is van den buik gescheiden door een diepe, scherpe gleuf, de draairingen onderling door wat minder diepe, maar eveneens dunne en scherpe gleuven. In den buik zit op zij een leelijke deuk maar dergelijke misvormingen waren geen reden om een kruik als misbaksel weg te gooien, talloos zijn de min of meer mislukte exemplaren die desondanks evengoed verkocht en gebruikt schijnen te zijn. N^o 10 en 11 zijn weer veel harder gebakken dan N^o 9. Men zou hier al van „Steinzeug” kunnen spreken, waar het meerendeel van het middeleeuwsche aardewerk ook gewoonlijk toe gerekend wordt al is het echte Deutsche „Steinzeug” van de 16e eeuw en later nog aanmerkelijk harder en anders van uiterlijk door het zoutglazuur. Deze beide stukken zijn in hoofdzaak grijs van kleur maar door de inwerking van het vuur zijn op het grijze oppervlak tal van lichte en donkere, groenachtige en blauwachtige nuances ontstaan.

Het kanfragment N^o 12 is ook vrij hard gebakken, ongeveer als N^o 9. De dunne, nog weinig uitstaande voet wijst dit als een vroeg exemplaar aan.

Het dakvormig afgeschuinde randprofiel kwam reeds meermalen ter sprake. Wij zagen het voor het eerst optreden bij de grove grijze kogelpotten en wel bij de latere exemplaren

van dit type. Hiervan zagen wij het overgaan op Pingsdorfer kogelpotten en troffen het tenslotte aan bij enkele van de kannen met geel glazuur. Op den duur nu, komt dit randprofiel ook bij de hard gebakken kannen in gebruik. Hier zien we het echter niet plotseling optreden, kant en klaar overgenomen van een der bovengenoemde aardewerkvormen. Veeleer schijnt het zich gelijdelijk uit den geribbelden rand te ontwikkelen.

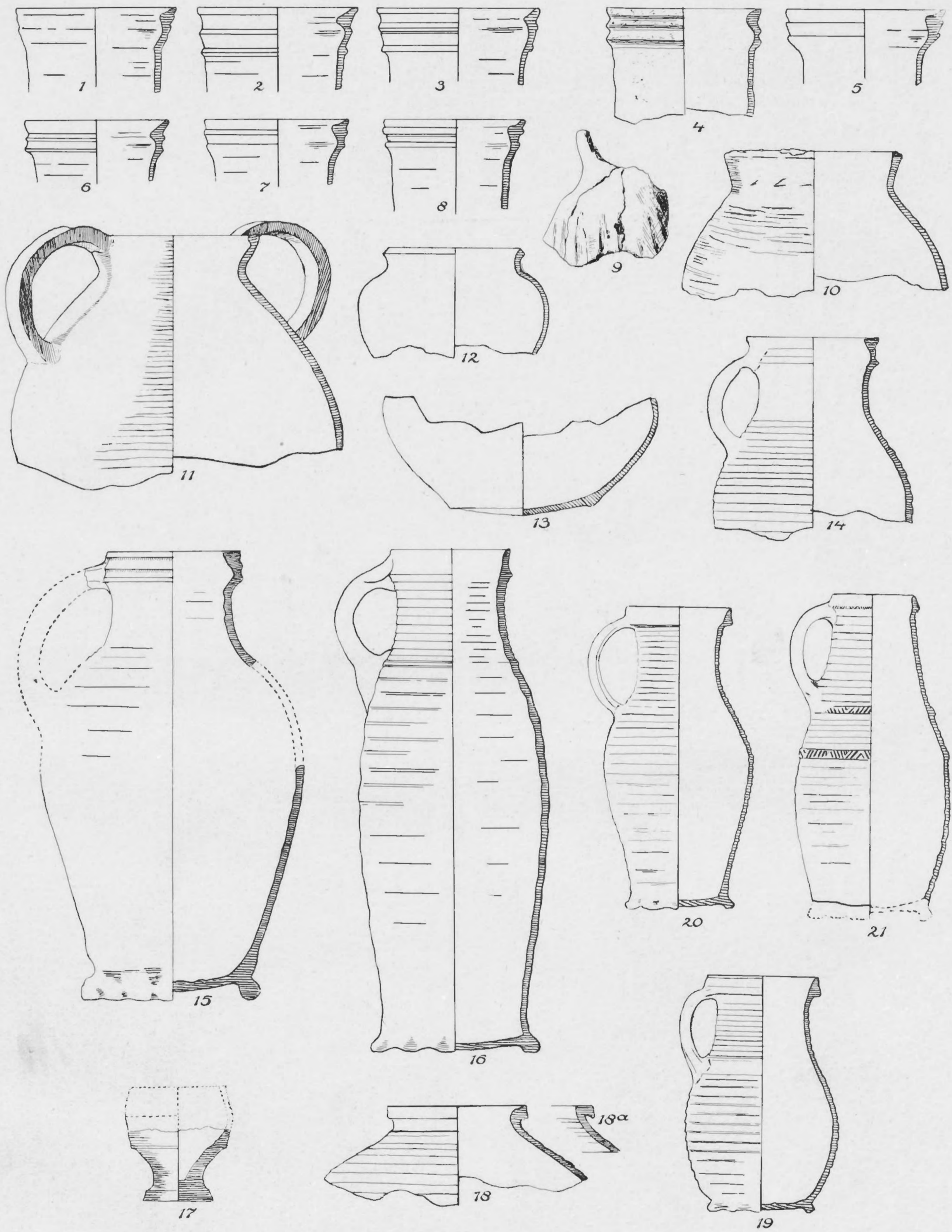
De figuren 13 tot 17 geven daar een voorstelling van. Bij N^o 14 is het breede bovenvlak, dat alle profielen tot dusver vertoonden (verg. N^o 13) verdwenen, maar de rand blijft nog eenigszins geprofileerd. Van N^o 15 geldt hetzelfde, alleen is het profiel hier wat holler. N^o 16 toont ook een hol profiel maar is volkomen glad. Deze rand valt nog bijna loodrecht neer. N^o 17 is veel smaller en heeft duidelijk een schuinen stand. Ongetwijfeld bleven de geribbelde randen nog langen tijd naast de jongere vormen voortbestaan. Bij de ceramiek van vindplaats VI zullen wij nog een paar zeer late exemplaren bespreken. Op vindplaats V zijn de latere randfragmenten in verhouding tot de andere veel minder talrijk dan op vindplaats VI. Er zijn trouwens meer kenteekenen die erop schijnen te wijzen dat de laatste vindplaats langer bewoond gebleven is. Vermoedelijk begint de jongere randvorm omstreeks 1100 in gebruik te komen.

De kogelpotten, waarvan de nummers 18 tot 24 enkele van de oneindig gevarieerde randprofielen vertoonen, vormen ook hier weer de overgrootste massa van het aardewerk. Ook de fragmenten van steelpannen (N^o 25 en 26), waarvan hier boven reeds een en ander werd gezegd, zijn zeer talrijk. De kogelpot met tuit (N^o 27) (hier bleef alleen een aantal bodemfragmenten bewaard, het overige werd gereconstrueerd naar een exemplaar uit Baard in het Rijksmuseum van Oudheden) heeft een ronde, gladde, niet gegolfde standring. Die ronde, gladde standring treft men in lateren tijd veel bij kogelpotten aan. Daarnaast ook nog heel lang de drie uitgeknepen steunpuntjes. De vorm wordt dan heel anders, de pot wordt op de draaischijf gemaakt en vertoont de traditioneele draairingen van het andere middeleeuwsche aardewerk. De rand krijgt een geheel anderen vorm (zie afb. 15 N^o 4, een exemplaar, gevonden bij de kerk te Hattem). Alleen de kleur bewijst nog de afkomst van den kogelpot, die is egaal dof, leigrijs. Deze uitlooper van de kogelpot komt in de Wieringermeer nog niet voor, hij schijnt tot de latere 13^e of 14^e eeuw te behooren, in kasteelen uit de latere middeleeuwen vindt men hem veel.

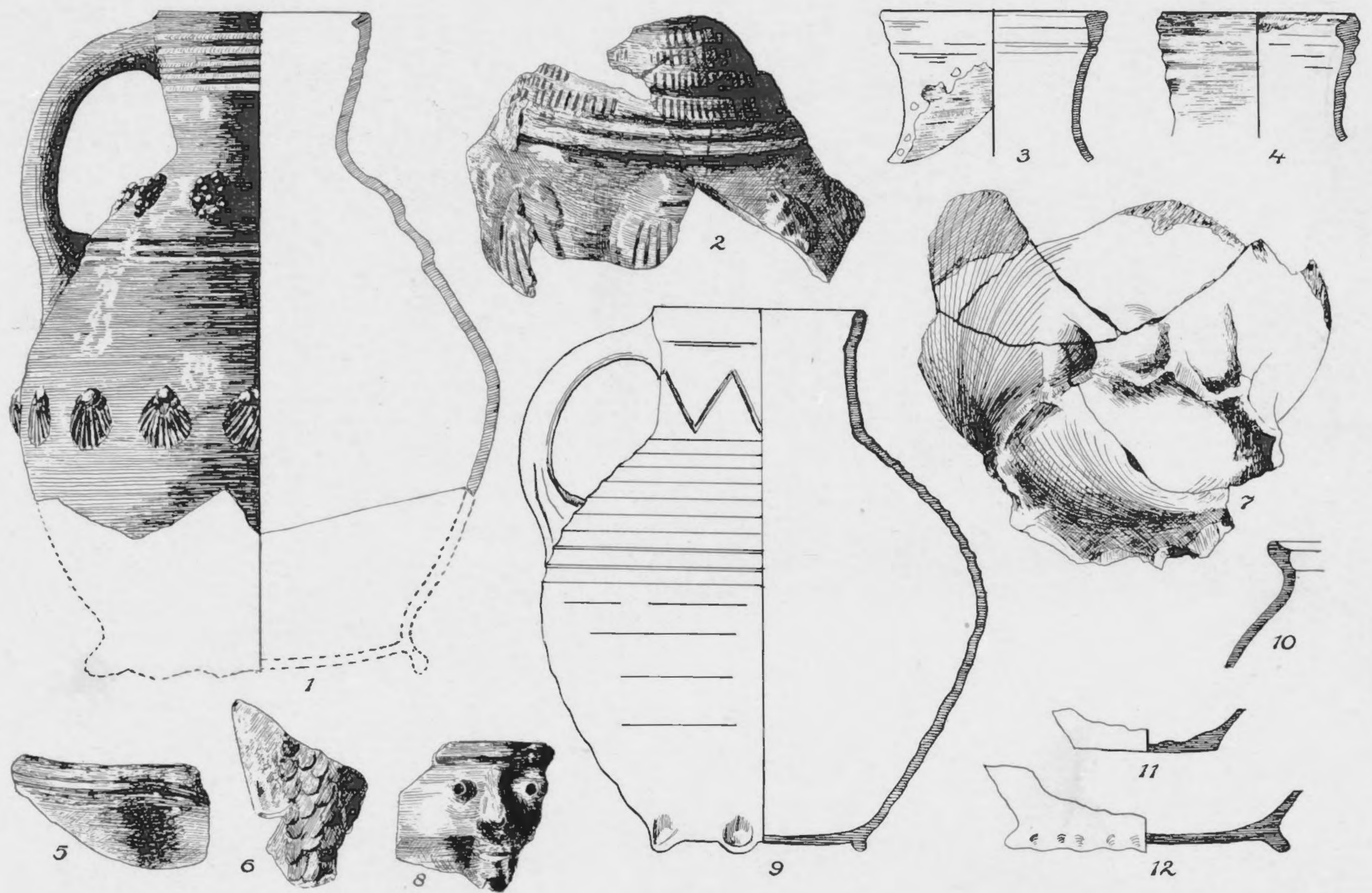
De ceramiek van vindplaats VII is geheel gelijk aan die van vindplaats V en behoeft dus niet apart besproken te worden. Alleen zijn de vondsten veel minder talrijk.

Vindplaats VI heeft verreweg het meeste materiaal opgeleverd. Wij vonden daar in de eerste plaats weer in grooten getale de fragmenten van kogelpotten. Op Pl. V N^o 9 tot 12 stel ik er nog eens een paar naast elkaar. De versiering van schuin over den buik loopende gleuven van N^o 9 komt bij vroege exemplaren veel voor. Ook N^o 10 hoort nog wel tot de oudste periode van deze vindplaats (waarschijnlijk eind 9^e, begin 10^e eeuw) met de oneffenheden op den rand en de op den hals ruw ingekraste strepen. Beide exemplaren zijn, evenals N^o 11 met de groote ooren, zeer zacht gebakken. Ook in den afhangenden vorm der schouders komen zij overeen. Het veel latere stuk N^o 12, hard gebakken, met scherpen, dakvormig afgeschuinden rand en krachtig gewelfde schouders, contrasteert sterk met de drie voorgaande exemplaren.

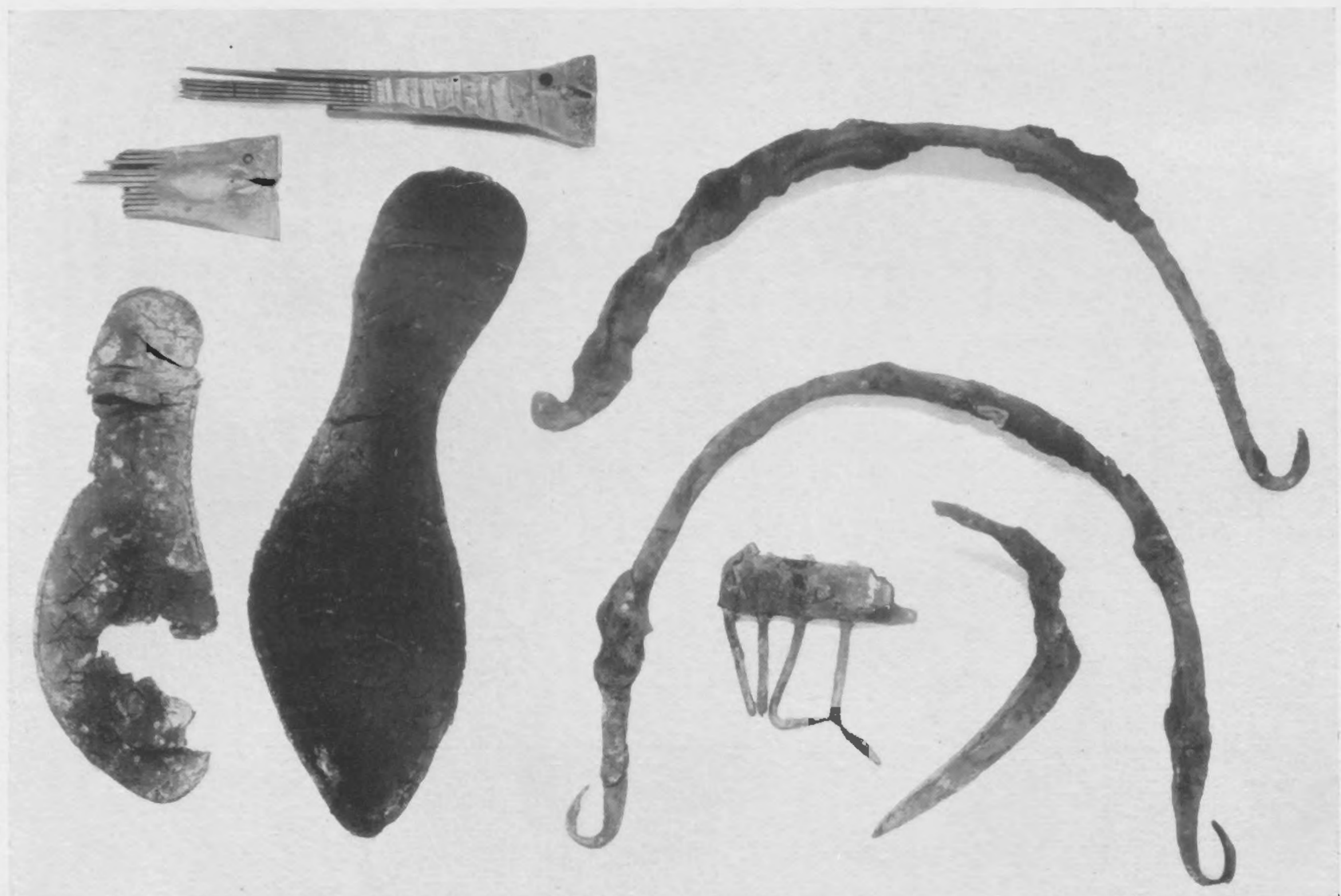
Van de kannen met spaarzaam geel glazuur, op vindplaats V zoo talrijk, werden hier geen met zekerheid te identificeeren randfragmenten gevonden, maar het bodemfragment N^o 13 schijnt erop te wijzen, dat ook dit type hier in gebruik is geweest.



Aardewerk van vindplaats VI.



Aardewerk van vindplaats VI en vindplaats I.



Afb. 16. IJzerwerk, schoenzolen en fragmenten van beenen kammen van vindplaats VI.

De kannen met geribbelden rand werden hierboven reeds besproken. Van de oudere vormen van dit type behoeven wij hier dus niets meer te zeggen. Aan N^o 14 zien wij nu hoe het zich tenslotte verder ontwikkelt. Dit stuk is grijs van kleur en hard gebakken. De rand ontstaat niet meer zoo organisch uit den hals, maar wordt reeds meer als een apart eromheensluitende band gevoeld. Men bespeurt hier den invloed van de boven beschreven iongere randvormen. N^o 15 geeft tenslotte den jongsten vorm van dit type weer en is tevens naar het mij toeschijnt een van de jongste stukken der geheele collectie. De rand staat nog verder van den hals uit dan bij het vorige exemplaar, hij is van boven ook nog breder geworden en grover van vorm. Ook de gegolfde standring is veel zwaarder geworden, wat op zichzelf al wijst op een lateren datum. Die zwaardere vormen gaan volkomen logisch samen met een zeer hard baksel, dat het 16^e eeuwse steengoed zeer nabij komt. Deze kannen, waarvan verscheidene fragmenten gevonden werden, zijn ook de eerste exemplaren die onmiskenbare sporen van zoutglazuur vertoonen. Ik meen deze stukken niet vroeger te moeten dateeren dan omstreeks het einde der 12^e eeuw.

Vaak vindt men middeleeuwsche kannen en kruiken aan de buitenzijde bedekt met een laag roodbruine ijzerverf. Dit middel om het vaatwerk ondoordringbaar te maken schijnt reeds vroeg op te komen. In de afvalputten van een vroegmiddeleeuwsche pottenbakkerij in de buurt van Brunssum (Limb.) kwamen althans reeds enkele met ijzerverf bedekte stukken voor ¹⁾. Ook de kan N^o 16, van laten, slanken vorm, is ermee behandeld. Eveneens het bekertje op voet N^o 17, dat waarschijnlijk gereconstrueerd moet worden als hier is aangegeven, te oordeelen naar een afbeelding van een dergelijk bekertje uit Trier ²⁾. Tenslotte de pot N^o 18. Het sterk verwante profiel N^o 18a is geteekend naar een randfragment, gevonden op vindplaats V. Dit randfragment is van veel zachter baksel en wijst erop dat ook deze vorm van pot een langere ontwikkeling heeft doorgemaakt.

Het donkergrijze kannetje N^o 19 heeft een mooie vroege, gedrongen vorm. N^o 20, grijsgeel van kleur, uit omstreeks denzelfden tijd, is wat slanker van model. Beiden moeten mogelijk omstreeks 1100 gedateerd worden. N^o 21 zal iets jonger zijn, blijkens den slanken vorm en het reeds volkomen afgeschuinde randprofiel. Het aardige streepjesornament op de plastische banden is reeds oud maar komt ook nog veel later voor.

Bij de bespreking van het geglazuurde aardewerk van vindplaats V duidde ik reeds met een enkel woord op de groen geglazuurde waar, waarvan de voornaamste vormen op Pl. VI als de nummers 1 tot 8 geteekend zijn. Tot dusver was mij dit soort aardewerk uit ons land nog niet bekend en ik heb ook nu nog niet meer dan een enkel analoog stuk kunnen ontdekken ³⁾. De samenhang met het boven besproken aardewerk met ongekleurd

1) Rijksmuseum van Oudheden. Deze pottenbakkerij schijnt vrij lang bestaan te hebben. Naast Pingsdorfer waar vond men zeer vroege kannen, later wordt het aardewerk dan harder gebakken en scherper van vormen, de stukken met ijzerverf behooren tot de jongste vormen. Dit zijn vooral kleine kannetjes op drie pootjes, door Rademacher t. a. p. nog tot de Ottonische ceramiek gerekend (begin 10^e—eind 11^e eeuw).

2) Loeschcke, Tonindustrie von Speicher und Umgebung blz. 11 abb. 13 No 10.

3) In het Friesch Museum te Leeuwarden bevindt zich een zeer merkwaardige kan (Inv. No. 796 B), die rondom den buik het telkens herhaalde relief van een vedelaar vertoont, die geplaatst is in een omlijsting van een op slanke kolonetten rustenden gothischen boog. De kleeding van den vedelaar en de eenigszins s-vormige houding, verraden den stijl der dertiende eeuw, zooals wij dien kennen van miniaturen uit dien tijd. Deze kan is dus zeker jonger dan de verwante stukken uit de Wieringermeer. Dit laatste

(geel) loodglazuur lijkt mij om de daar aangegeven redenen zeer waarschijnlijk. De randprofielen doen over het algemeen sterk denken aan die van de kannen met geribbelden rand, vooral aan de oudere exemplaren daarvan (verg. bijv. N^o 3 van Pl. VI met N^o 1 van Pl. V, N^o 4 van Pl. VI met N^o 8 van Pl. V). Deze omstandigheden geven tevens een vingerwijzing voor de dateering. Het schijnt, dat de vroegste exemplaren uit de tweede helft der 11e eeuw stammen. Het grootste stuk, dat voor ruim twee derden gerestaureerd kon worden, terwijl de bodem naar een aantal gevonden bodemstukken gemakkelijk te reconstrueeren was, is de kan N^o 1. De forsche, gedrongen vorm doet al dadelijk aan de vroege middeleeuwen denken. Het oppervlak is voor het grootste gedeelte met een glazuurlaag bedekt die naar den voet toe onregelmatig, hier en daar in dikke druppels, is afgedropen. Het is loodglazuur dat door bijmenging van koperoxyde groen gekleurd is. De bekende heldergroene kleur echter, die dit glazuur meestal heeft, is slechts op enkele kleine plekje bereikt, over het algemeen is het oppervlak eerder blauwgrijs, soms volkomen dof maar meestal bepaald zilverig glanzend. Uit dit alles blijkt, dat wij ook hier nog een beginstadium van de glazuurtechniek voor ons hebben, het resultaat is nog te zeer afhankelijk van toevallige inwerkingen bij het bakken. De kan is verder versierd met druiventrossen rondom den schouder en schelpen ¹⁾ rondom den buik, beiden geheel van binnen uit gedrukt, niet apart opgelegd. Verder is de schouder door een geprofileerden ring van den buik gescheiden. De hals vertoont bovenaan vijf ondiepe gleuven, waarin geen glazuur is blijven zitten. Het oor is rond in doorsnede. Het baksel is rossig en vrij hard, ongeveer als van de boven besproken kannen met geel glazuur. Op het fragment N^o 2 zien wij weer hetzelfde schelpenmotief, alleen wat grooter, de ingedrukte vierkantjes doen nog even aan Frankisch aardewerk denken. N^o 5 is een fragmentje van een uitgeknepen tuit van een kan met ronden, geprofileerden rand. N^o 6 is eveneens een scherf van een uitgeknepen tuit, met schubben versierd. N^o 7 is een bodemstuk, eenigszins bol maar met gegolfden standring, met merkwaardig scherpe knepen. Dit laatste is karakteristiek voor alle bodemstukken van dit soort aardewerk. Hoewel deze waar, zooals we zagen, in sommige opzichten eenige verwantschap vertoont met andere, hier meer bekende typen, doet zij in onze streken toch wat vreemd aan. Zij schijnt echter vrij veel in Frankrijk voor te komen. In het Werk: „Les Poteries Françaises” van François Poncetton en Georges Salles, staat onder N^o 5 een kan afgebeeld die bijzonder veel overeenkomst vertoont met onze N^o 1. Alleen, de druiventrosrozetten (schelpen komen er niet op voor) zijn daar niet van binnen uit gemodelleerd maar afzonderlijk opgelegd (relief d’applique) en daardoor ook grootendeels afgesprongen. Ook is de vorm wat slapper, het exemplaar maakt een wat lateren indruk. Ook andere dergelijke vormen komen in Frankrijk voor, o. a. een kan met ronden rand en loodrechten hals, welke aan de voorzijde met een gezichtsmasker versierd is dat bijna precies overeenkomt met ons stuk N^o 8. Dit geeft dus meteen een verklaring aan welken vorm van pot men zich het masker te denken heeft.

blijkt ook op¹⁾ zichzelf reeds uit den veel slankeren vorm. Ook hier vinden wij weer de krans van schelpen om den schouder en van onderen om den buik. Het glazuur, hier bruin inplaats van groen, dus met ijzeroxyde inplaats van met koperoxyde gekleurd, rijkt van boven af, tot op 5 cm. van den voet. De kleur van het glazuur is geen gegeven voor de dateering, ook in de Wieringermeer vond ik scherven, afkomstig van kannen van het type Pl. IV No 1—6, die sporen van bruin glazuur vertoonden.

1) Zou dit schelpenmotief soms in verband staan met de schelpen die de pelgrims op hun kleeren droegen?

Dit Fransche aardewerk nu, wordt door de bovengenoemde schrijvers gelocaliseerd in Ile de France en gedateerd van de 12^e tot de 15^e eeuw. Zij geven geen redenen op voor hun dateering (hun boek is bedoeld als een plaatwerk, zonder text, slechts een kleine causerie ter inleiding) maar er is geen reden om te veronderstellen dat zij hun dateering zoo maar uit de lucht gegrepen hebben. In elk geval hebben wij in onze stukken het bewijs, dat dit type van aardewerk inderdaad tot de 12^e eeuw, of zelfs nog wel vroeger teruggaat, anders kon het in de Wieringermeer niet meer voorkomen. Ik wees er reeds op dat de exemplaren, bij Poncetton en Salles afgebeeld, mij wat jonger toeschenen. Moeten wij nu bij dit geglazuurde aardewerk, niet alleen dat met groen, maar ook dat met geel glazuur, dat er immers een voorlooper van schijnt te zijn, aan import uit Frankrijk denken? Tot dusver hebben wij de vraag naar de herkomst van het aardewerk, ook van de andere soorten, nog in het geheel niet aangeroerd. Daar valt over het algemeen ook weinig van te zeggen. Alleen de kogelpotten zijn zeker wel inheemsch fabrikaat. De hardgebakken waar is waarschijnlijk van de Rijnstroken afkomstig, voornamelijk uit de buurt van Keulen ¹⁾. Het Pingsdorfer goed is nog minder nader te localizeeren. In ons land werd het o. a. in de boven aangehaalde pottenbakkerij bij Brunssum gemaakt, maar ook vond men daar kannen van het hardgebakken type. Kannen en kommen met geel glazuur vermeldde ik reeds uit Maastricht. Deze laatste vindplaats sluit natuurlijk een afkomst uit Frankrijk niet uit ²⁾. Hoe het ook zij, er zijn dunkt mij nog niet voldoende gegevens om hier iets met zekerheid te zeggen, wij kunnen vooralsnog slechts van een mogelijkheid spreken. Een vondst van geheel anderen aard echter, die eveneens op relaties met Frankrijk schijnt te duiden, moet ik hier nog vermelden. Uit een van de putten waarin ook scherven van dit groen-geglazuurde aardewerk gevonden werden, kwam namelijk ook de scheede van een mes of dolkje voor den dag, met ingestempelde Fransche lelies versierd (afb. 17). Om een goede analogie te vinden van een dergelijk leliepatroon moeten wij eigenlijk gaan tot den tijd van Lodewijk den Heilige of iets vroeger. Op een miniatuur, voorstellende diens moeder Blanche van Castilië, liggend op een

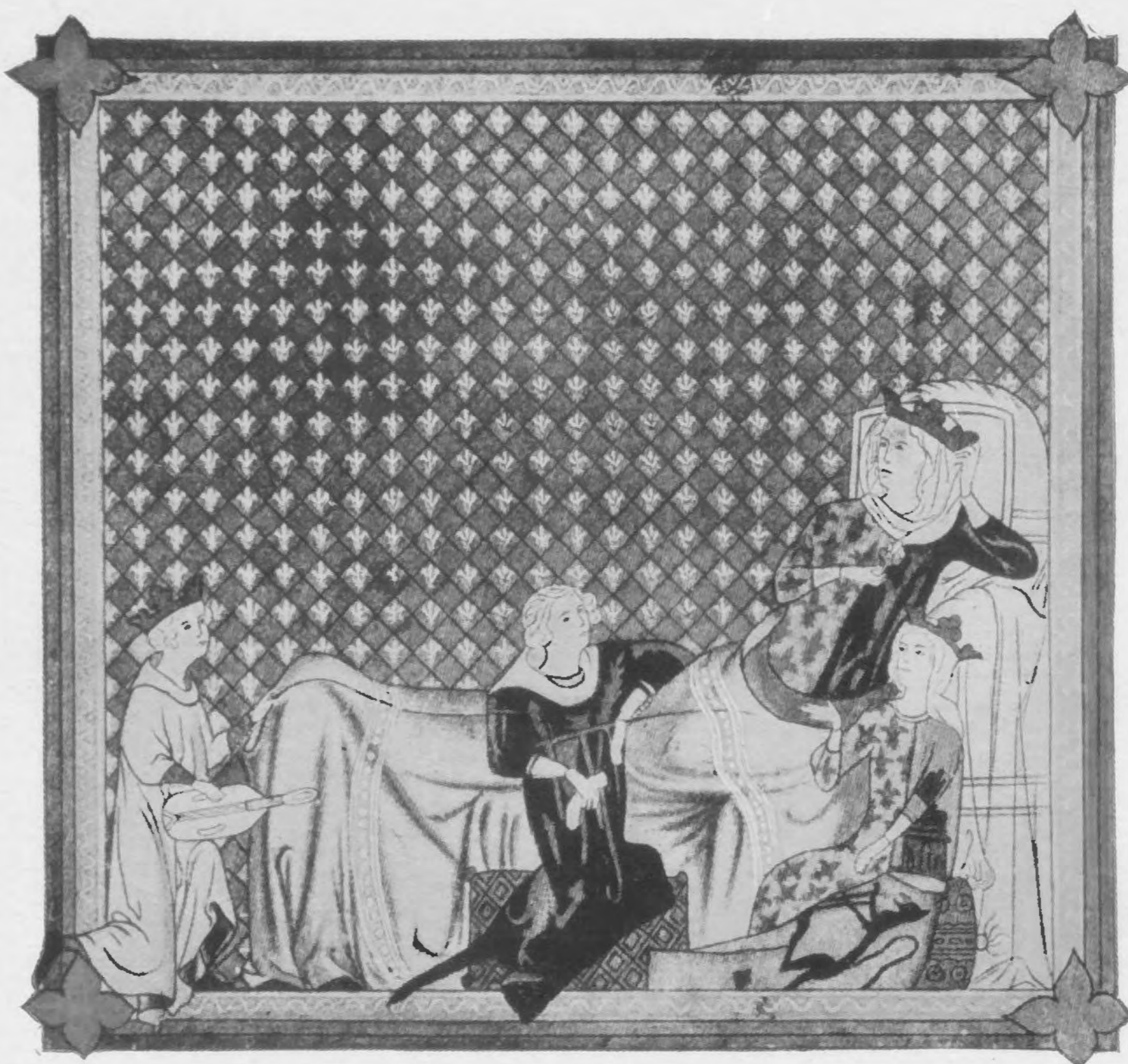


Afb. 17. Scheede van een dolk, met Fransche lelies versierd (ware grootte).

1) Vgl. Rademacher op cit.

2) Ook uit de buurt van Luik zijn mij enkele exemplaren bekend (Brussel, Musée du Cinquantenaire). Over het algemeen volgt ook reeds uit het boven aangehaalde werk van l'Abbé Cochet dat aardewerk met loodglazuur in Frankrijk veel gevonden wordt en tot de gewone grafinventaris van middeleeuwsche graven behoort. De gewoonte om den doode wijwater en wierrook in het graf mee te geven schijnt in Frankrijk nog tot in de 17^e eeuw bestaan te hebben en is ook uit de gelijktijdige literatuur bekend. (Zie Cochet t. a. p. blz. 358).

rustbed, terwijl aan het voeteneind een minstreel een ridderroman voordraagt (afb. 18), is de achtergrond verdeeld in een veld van ruiten, elk met een lelie gevuld. Dit is dus eerste helft 13e eeuw. Na dien tijd vinden wij de lelies in een ruitenveld verscheidene malen op zegels van Fransche koningen en koninginnen en op miniaturen ¹⁾. Een vroeger voorbeeld dan de genoemde miniatuur van Blanche van Castilië heb ik niet kunnen vinden. Wel komt natuurlijk de lelie op zichzelf reeds vroeger voor, als vulling van een in ruiten verdeeld vlak is hij vóór 1200 echter nauwelijks te verwachten en zeker niet op een voorwerp van niet Franschen oorsprong. Ik houd mij dus overtuigd dat wij in



Afb. 18. Miniatuur van Blanche van Castilië.

deze dolkscheede een Fransch product moeten zien uit de eerste helft der dertiende eeuw want zooals ik hierboven concludeerde: het dorp waar zij gevonden werd kan niet zoo heel lang na 1200 meer bestaan hebben ²⁾. Wanneer wij dus in dit eenvoudige gebruiksvoorwerp een Fransch importartikel voor ons hebben, wint de veronderstelling aan kracht dat ook dit aardewerk, dat zoo buitengewoon veel overeenkomst vertoont met in Frankrijk voorkomende vormen, eveneens uit Frankrijk komt.

Van de andere, niet ceramische vondsten van deze rijke vindplaats, zijn er eenige op afb. 16 vereenigd. Zij kunnen ons weinig zeggen. De ijzeren hingsels hebben vermoedelijk

1) Camille Piton, *Le costume civil en France*. blz. 36, blz. 47.

2) Blz. 33

bij houten emmers behoord. De beenen kammen, uit vroegmiddeleeuwsche nederzettingen overbekend en de schoenzolen, behoeven geen nadere bespreking.

De eenige plaats waarvan wij den naam kennen en waarvan wij ook precies weten wanneer zij aan de zee is prijsgegeven ¹⁾, vindplaats I, heeft bijzonder weinig vondsten opgeleverd. Wellicht zal dit voornamelijk hieraan te wijten zijn, dat, zoodra de zeebodem begon droog te komen, deze plek door de bewoners van de omliggende dorpen dadelijk ijverig is afgezocht, waarbij deze natuurlijk alles meenamen wat van hun gading was. De enkele stukken die bij het onderzoek nog aan het licht kwamen, zijn hier afgebeeld op Pl. VI als de nummers 9 tot 12. De kan, van grijs kogelpottenbaksel, moet waarschijnlijk in de elfde eeuw gedateerd worden, de andere scherven eveneens. Uit dit geringe aantal vondsten zou men niet afleiden dat dit dorp tot 1334 heeft bestaan. Belangrijk was hier echter de vondst van een aantal doodkisten van rooden zandsteen van een type dat, hoewel lang niet zeldzaam, toch nog altijd niet precies thuis te brengen is. Het waren in totaal zes stuks, waarvan de deksteen op Pl. VII als de nummers 1 tot 6 zijn afgebeeld. Al deze stukken zijn van rooden zandsteen (bontzandsteen), maar niet alleen in materiaal en vorm (zij loopen allen naar het voeteneinde smaller toe), ook in stijl stemmen zij overeen. De versiering is in zeer vlak relief uitgevoerd. N^o 1 vertoont twee kromstaven, de linksche met de kromming naar links en de rechtsche met de kromming naar rechts. Deze kromstaven zijn door een vlakke lijst omsloten. Op een afstand van een decimeter loopt daaromheen een tweede lijst, die tevens den rand van den sarkofaagdeksel vormt. Het oppervlak van N^o 1 is verder glad afgewerkt. N^o 2 draagt een rijkere versiering binnen de binnenste omlijsting. Het vlak is in tweeën gedeeld, de bovenste helft vertoont weer twee kromstaven. De ruimte tusschen de gekromde uiteinden is gevuld door een tegen den bovenrand der omlijsting aansluitende boog. De bovenhoeken der binnenste omlijsting zijn aan de binnenzijde met kwartboogjes gevuld. Kwartboogjes vullen ook de vier binnenhoeken van het onderste vak, halve boogjes zijn op het midden der boven- en onderregel van dat vak opgericht en iets beneden de middelpunten op de zijstijlen der omlijsting. Op de middelpunten van deze vier halve bogen loopen de armen van een kruis uit, de hoeken die gevormd worden door de armen van dit kruis zijn eveneens met kwartboogjes gevuld. Het geheele oppervlak van dezen deksel is met een frijnslag bewerkt, zóó dat een vlechtwerkpatroon ontstond.

N^o 3 vertoont, binnen een omlijsting langs den rand, in het midden een breede verticale strook, waarop een draagkruis en daaronder de flauwe sporen van waarschijnlijk drie liggende St Andrieskruisen. Op de kanten van de middenstrook staan aan weerszijden zes uitgediepte bogen. De grond van deze bogen is met de puntbijtel in een soort kruisversiering behakt. Overigens is het oppervlak glad.

N^o 4 draagt binnen een enkelvoudige omlijsting een kromstaf met een knop onder het gekromde uiteinde tusschen twee rozetten op staven. N^o 5 heeft weer een dubbele omlijsting. Van de binnenste lijst zijn de hoeken door kwartcirkels gevuld, zij omsluit een enkele kromstaf. N^o 6 is slechts voor de helft bewaard gebleven. Op den buitensten breedten rand zijn aan de bovenzijde drie cirkels ingegrift. De omlijsting van het middenveld bestaat uit drie ingegrifte lijnen. Het middenveld zelf draagt geen versiering, behalve een halve boog op de bovenregel van de lijst, evenals bij N^o 2.

N^o 7 werd niet op vindplaats I gevonden, maar iets ten noorden van vindplaats III.

1) Zie beneden, blz.

De onderste helft ontbrak. Deze deksteen is bij uitzondering van gelen-, niet van rooden zandsteen (waarsch. pseudomorphosenzandsteen). Wederom zien wij hier twee eenvoudige lijsten met een onderlingen afstand van ongeveer 1 dM. Het middenveld dat door deze lijsten omsloten wordt is evenals bij N^o 2 in tweeën gedeeld. Het bovenste vak is gevuld door een zonderling lijnornament dat wel symmetrie vertoont in den opzet maar volkomen scheef is uitgevallen. Het onderste vak draagt een kruis tusschen twee kromstaven.

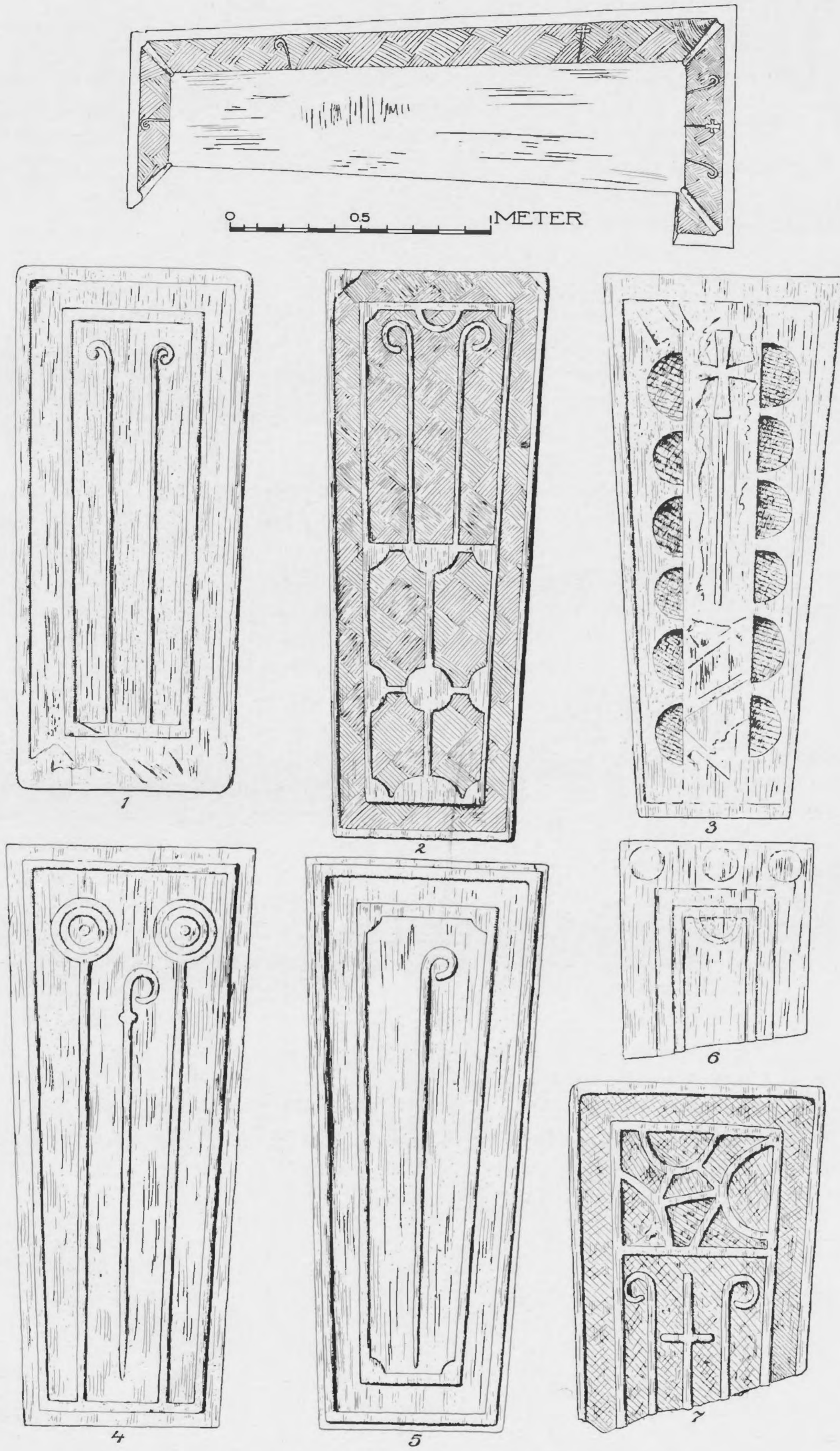
Was van de andere deksteen, met uitzondering van N^o 2, het oppervlak glad afgewerkt, dat van N^o 7 was weer lichtelijk gefrijnd. Deze deksteen is waarschijnlijk niet in situ gevonden. Overblijfselen van de kist, zooals bij de stukken van vindplaats I, ontbraken geheel. Het is bekend dat in de 17e eeuw veel steenen (waaronder ook beeldwerk) zijn opgevischt op de plek waar eens het plaatsje Grebbe gelegen zou hebben, ten noorden van Wieringen ¹⁾. De mogelijkheid is dus niet uitgesloten dat deze deksteen bijvoorbeeld daar van afkomstig is, verloren van een schuit.

Van de kisten zelf beeld ik bovenaan op Pl. VII de best bewaarde af. Dit exemplaar is representatief voor de geheele groep. Het is uit een enkel blok gehouwen en trogvormig, d. w. z. de zijwanden loopen naar onderen schuin toe. De hoeken zijn door kwartronde staven versterkt. De zijwanden zijn aan de binnenzijde met een frijnslag bewerkt, zóó dat een vlechtwerkpatroon ontstaan is. De bodem is nooit gefrijnd, meestal is er een gat in voor het afloopen van het lijkwater. Aan het hoofdeneind is een kruis uitgehouwen tusschen twee kromstaven, aan het voeteneind een enkele kromstaf en ook de bewaard gebleven rechter zijkant vertoont een kruis en een kromstaf. Vaak zijn de kromstaven naar beide zijden omgebogen. Deze vorm van kromstaf raakt in het westen al vroeg in onbruik en dus zou dit versieringsmotief op een hoogen ouderdom van dit type van doodkisten kunnen wijzen. Twee vragen rijzen namelijk met betrekking tot deze groep van sarkofagen: waar komen zij vandaan en uit welken tijd zijn zij? Op geen van beide vragen is vooralsnog een absoluut afdoend antwoord te geven. Ten eerste de afkomst. Om op deze vraag een antwoord te vinden moet men het verspreidingsgebied nagaan. In grooten getale werden zij gevonden op de westkust van Sleeswijk-Holstein en in Oostfriesland ²⁾. Dan verder westwaarts in onze provincies Groningen en Friesland ³⁾ en tenslotte in Westfriesland en op Wieringen. In Westfriesland ken ik exemplaren te Valkoog (in het portaal der Ned. Herv. kerk), Spanbroek (in de vloer der kerk), Oterleek (op het erf van een boer, tegenover de kerk), Egmond binnen en Egmond op den Hoef (zie Ligtenberg t. a. p. blz. 24). Verder op Wieringen een fragment voor den ingang der kerk te Westerland en een mooi gaaf exemplaar ter zijde van het lijkenhuisje op het kerkhof te Stroe. Ook elders in ons land, buiten Friesland, schijnen zij een enkele maal voor te komen. In het Rijksmuseum te Amsterdam bevindt zich er een afkomstig uit Buren en Ligtenberg vermeldt een exemplaar uit Harderwijk. Von Quast beeldt er bij zijn boven aangehaald artikel een aantal af uit het Rijngebied. Vooral in Keulen zijn zij talrijk in de beide zeer oude kerken St. Pantaleon en St. Maria

1) Zie boven blz. 26

2) Von Quast, *Mittelrheinische Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee*. Bonner Jahrb. 50.

3) Voorloopige lijst der Nederlandsche monumenten van geschiedenis en kunst. Deel IX. De provincie Friesland, passim. Zie ook: R. Ligtenberg, *Romaansche grafzerken*, in: Bull. Oudheidk. Bond 1915 blz. 24/5.



Zandsteen doodkisten uit de Wieringermeer.

i. Kapitool en ook vindt men er een aantal in het Rheinische Museum te Köln-Deutz ¹⁾. Verder te Wiesbaden, Frankfurt am Main, Mainz en Laach.

Hoewel de roode zandsteen behalve aan den Rijn met zijn zijrivieren ook voorkomt aan de Wezer met zijn zijrivieren, alsook bij Trier en in den Elzas, vindt men sarkofagen van dit type niet in Trier en omgeving ²⁾, niet in het museum te Straatsburg of elders in den Elzas ³⁾ en ook in geheel Westfalen niet ⁴⁾. Zoo schijnt het alles wel bezien het waarschijnlijkst dat de geheele groep van den Middenrijn afkomstig is, waarschijnlijk uit Keulen ⁵⁾. Verder dient opgemerkt dat men feitelijk twee groepen onderscheiden moet, nml. die welke in hoofdzaak met kruisen en kromstaven versierd zijn en die welke een uitsluitend geometrisch ornament hebben. Bij het beschouwen van de 24 deksteen bij Von Quast afgebeeld en van de exemplaren uit de Wieringermeer en de andere stukken uit ons land, schijnt het dat de onderlinge betrekking tusschen de twee groepen deze is: Die met het geometrische ornament is de oudste en die met de kruisen en kromstaven is de jongste. Een overgangsvorm, waarbij de kruisen en kromstaven op bescheiden wijze op gaan treden tusschen het nog sterk overheerschende geometrische ornament, staat tusschen beide groepen in, Voorbeelden van dezen overgangsvorm zijn bijv. bij Von Quast de nummers: 7, 8, 15, 17 en 29. Ook N^o 7 uit de Wieringermeer moet tot dezen overgangsvorm gerekend worden. Het zonderling scheeve geometrische ornament, waarmede de bovenste helft van het middenveld gevuld is, doet denken aan een dergelijke figuur op een deksteen uit Laach, van het geometrische type (v. Quast fig. 23). Deze deksteen uit Laach diende als onderlaag van het grafmozaiek van den 1152 gestorven abt Gisibertus en moet dus ouder zijn dan 1152. De oorsprong van deze soort van geometrisch ornament is ongetwijfeld zeer oud. Men vindt reeds een dergelijk ornament op een Merovingischen grafsteen van rooden zandsteen uit Ehrang ⁶⁾. Kruisen van het type dat wij aantreffen in de onderste helft van het middenvak van onze sarkofaagdeksel N^o 2, vindt men op memoriesteenen in Northumberland en vooral in Ierland reeds in de 7^e eeuw. In Ierland schijnt deze vorm van kruis dan minstens tot de 11^e eeuw voort te duren ⁷⁾. Kromstaven vindt men nooit in Karolingischen tijd of vroeger voor zoover ik heb kunnen nagaan ⁸⁾. Omtrent de streek waaruit onze sarkofagen afkomstig zijn sprak ik boven reeds mijn gevoelen uit. Met den steen uit Laach, die zooals wij zagen in 1152 reeds in tweede gebruik diende, raakten wij reeds de vraag naar den tijd van ontstaan. Geruimen tijd vóór 1152 zou dat stuk gedateerd moeten worden. De andere gegevens die tot een dateering zouden kunnen bijdragen zijn al niet nauwkeuriger. Blijkens een proces verbaal van de opgraving van het lichaam van St Bernulphus (1027—1054) in

1) Ook afgebeeld bij Léon Coutil, *L'art Mérovingien et Carolingien*.

2) Meded. v. Baurat Kutzbach, Dir. v. h. Städtische Moselmuseum te Trier.

3) Meded. v. Dr. Forrer, Dir. v. h. Museum te Straatsburg.

4) Meded. v. Dr. Stieren, Dir. der Abteilung f. Vor-u. Frühgeschichte v. h. Landesmuseum der Prov. Westfalen te Münster.

5) Dr. Ing. A. L. W. E. Van der Veen te 's Gravenhage berichtte mij dat op grond van een paar monsters die ik hem had toegezonden, de afkomst van den steen niet nader te bepalen was, men zou dit in de verschillende groeven ter plaatse moeten onderzoeken.

6) Hettner, *Die Römische Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier* blz. 140, No 323.

7) C. R. Peers, *The inscribed and sculptured stones of Lindisfarne*, in: *Archeologia* LXXIV.

8) Een bruikbaar overzicht over de verschillende vormen en soorten van sarkofagen geeft Léon Coutil t. a. p.

den St Pieter te Utrecht, uit 1656 ¹⁾, zou dit gevonden zijn in een kist van rooden hardsteen (bedoeld zal zijn zandsteen). Een nadere beschrijving van de kist wordt niet gegeven, ook niet van den deksteen. Het kan evengoed een kist zijn geweest van het type van de twee kisten die enkele jaren geleden op het domplein te Utrecht gevonden werden (zonder deksteen) bij de fundamenten van een kleine kapel en thans in het Centraal Museum bewaard worden. Bij deze kisten is het voeteneind slechts in zeer geringe mate versmald en de opstaande zijden staan loodrecht, zij vallen niet schuin naar binnen. De steensoort schijnt geheel



Afb. 19. Touwbeker uit de Wieringermeer.

dezelfde en ook hebben deze kisten in de hoeken kwartronde staven ter versterking, evenals die van het hier besproken type. Nu is bij de boven aangehaalde deksteen uit Laach het verschil in breedte tusschen hoofden- en voeteneind ook uiterst gering. Boven zagen wij dat dit stuk in elk geval als een vroeg exemplaar beschouwd moet worden en zoo zouden wij dan ook omtrent de kisten uit Utrecht het vermoeden willen opperen dat zij ouder zijn dan die van Gawijzend. Het al of niet versmalde voeteneind is natuurlijk geen algemeen geldend criterium voor de dateering, want dit komt reeds bij Merovingische sarkofagen voor. Het geldt alleen binnen het kader van deze bepaalde groep die, ontstaan in een centrum waar de Romeinsche traditie krachtig was, wellicht langer de Romeinsche sarkofaagvorm in hoofdtrekken heeft bewaard ²⁾.

Maar intusschen zijn wij nog niet verder met de dateering. De steen uit Laach moet van vóór 1152 dateeren, maar hoelang daarvoor is niet te bepalen. Von Quast merkte al op, als argument tegen de bewering dat de doodkisten uit Oostfriesland Frankisch

zouden zijn, dat in Frankischen tijd dat land nog niet gekerstend was, dus dat die kisten met kruisen en abtsstaven zeker jonger moesten zijn.

Uit het feit dat te Sleeswijk, Ripen en omgeving tal van kerken voorkomen van tufsteen uit de Rijnstreek, die in de tweede helft der 12^e- en eerste helft der 13^e eeuw gebouwd zijn, besluit v. Quast dat er in die eeuwen een levendige handel met het Rijnland geweest moet zijn die over Holland liep en dat ook toen, in de 12^e- en 13^e eeuw dus, die steenen

1) Afgedrukt in: Van der Monde's Tijdschr. v. gesch. oudh. en statistiek van Utrecht dl. IV (1838) blz. 250/1.

2) Zie F. Fremersdorf in: Bonn. Jahrb. 135, die op blz. 129 afb. 7 een vroeg-Christelijke sarkofaag uit Keulen afbeeldt, van rooden zandsteen, van denzelfden vorm als de kisten te Utrecht en van buiten met een frijnslag bewerkt, op dezelfde wijze als onze kisten aan de binnenzijde. Deze sarkofaag wordt door zijn inhoud in de 4^e eeuw gedateerd.

doodkisten moeten zijn ingevoerd. De kerk van Rothenkirchen in Oostfriesland, waar ook een sarkofaag van dit type gevonden werd, is volgens overlevering in 1131 gesticht. In onze provincie Friesland werd bij het in 1242 gestichte Buweklooster eveneens zulk een sarkofaag gevonden en het kerkje van Gawijzend zou, naar het formaat der tufsteen en te oordeelen, omstreeks 1100 gesteld moeten worden ¹⁾.

Kwam v. Quast dus reeds tot een dateering in de 12e- en 13e eeuw, ook de naderhand verkregen gegevens die ik hier noemde, bevestigen deze dateering ten volle. Nog een andere vraag doet zich tenslotte voor, nml.: moet men aan de kromstaven (abtsstaven) nog deze beteekenis hechten dat in de daarmee versierde kisten abten begraven zijn, of in het algemeen ook personen die iets met een abdij te maken hadden? Von Quast had ongetwijfeld gelijk toen hij deze vraag ontkennend beantwoordde. Men vindt deze kisten op alle mogelijke plaatsen waar nooit een abdij gestaan heeft, het waren eenvoudig massaproducten van een- of meer groote steenhouwerswerkplaatsen die zooals wij zagen hoogstwaarschijnlijk in de 12e- en 13e eeuw in Keulen bestaan hebben.

Een verrassende vondst in de Wieringermeer was ten slotte de mooie, volkomen gave touwbeker afb. 19 die bij B op de overzichtskaart (bij het Velseker meer) uit een oude put te voorschijn kwam. Deze vertegenwoordiger van de praehistorische bekercultuur werd ongetwijfeld in situ gevonden maar de vondst is wel bijzonder toevallig. Een middeleeuwsche put was door de kleilaag heengegraven tot op het zand en in dit zand (dit werd mij door den vinder, Ir. Ph. Schuurman uitdrukkelijk verzekerd) lag de touwbeker.

Nu staat deze praehistorische vondst midden in het Noordhollandsche kleigebied niet alleen. Ook op een zandeilandje in het kleigebied, Zandwerf, bij Spanbroek ²⁾ zijn voorwerpen van de bekercultuur, waarvan de dragers bij uitstek zandgrondbewoners geweest schijnen te zijn, gevonden. Het ware in dit geval van belang te weten of de beker in een graf lag dat door de kleilaag heengegraven was, dus m. a. w. of de kleilaag in de periode der bekercultuur er reeds was, of dat er in de kleilaag geen ingraving was die met de beker kon samenhangen, waaruit men dan zou moeten besluiten dat de kleilaag later was ontstaan. De grondwaterstand maakte echter het zeer nauwkeurige onderzoek dat hiervoor noodig zou zijn onmogelijk, afgezien nog van de vraag of door het graven van de middeleeuwsche put en thans weer met het uitgraven daarvan, alle sporen niet vernield zouden zijn.

III.

HET WIERINGERMEER VÓÓR 1300 EN DE OUDSTE DIJKEN IN HET NOORDERKWARTIER.

Welke conclusies kunnen wij thans uit de verkregen gegevens trekken? Wij zullen onze voorstelling grootendeels in dezelfde voorzichtige bewoordingen moeten vervatten, die wij tot dusver bij de dateering der vondsten gebruikten, vooral bij het noemen van data. Maar wanneer kan men in de archaeologie, althans wanneer ons geen geschreven bronnen steunen, verlangen meer te verkrijgen dan een algemeene, maar daarom niet minder juiste, voorstelling?

1) Zie boven blz. 17, noot 1.

2) Van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber, blz. 160.

Ik wil mij hier zoo strict mogelijk tot de Wieringermeer en het onmiddellijk daaraan grenzende gebied bepalen. Algemeene beschouwingen over het ontstaan der Zuiderzee stelle men liever uit tot ook de andere inpolderingen tot stand gekomen zijn en men ook daar door bodemonderzoek nieuwe gegevens verkregen heeft ¹⁾.

Dr. Tesch besprak in zijn „Duinstudies” ²⁾ de belangrijke vormveranderingen die onze kust na den Romeinschen tijd ³⁾ moet hebben ondergaan tengevolge van verbreding en verdieping van het Nauw van Calais en de daarmee verband houdende veranderingen in de zeestroomingen en rijzing van den spiegel der Noordzee en hoe het jonge duinlandschap zich eerst in deze periode moet hebben gevormd. Dr. Holwerda lichtte een paar jaar geleden de archaeologische en historische kant van deze kwestie nader toe ⁴⁾. Een breede strook van de strandvlakte, waaruit tevoren de kust van ons land bestond, werd toen in betrekkelijk korten tijd overstroemd en overal waar zich geen, of geen voldoende beschermende duinen vormden, kon de zee vrij binnendringen. Zoo moet zich o. a. het Marsdiep gevormd hebben dat in het einde der 8e eeuw het eerst vermeld wordt ⁵⁾, maar daarom natuurlijk wel vroeger kan zijn ontstaan. Uit de talrijke plaatsnamen op -more en -wald ons uit de Traditiones Fuldenses in de buurt van Texel bekend, kan men afleiden dat dit eiland oorspronkelijk grootendeels uit veen bestond. Het kan dus geen verwondering wekken dat er in korten tijd een diepe inham gevormd werd waardoor de Noordzee vrij kon binnendringen, zoodat de Zijpe en de tegenwoordige Anna Paulownapolder langzamerhand in een waddenzee veranderden. Ook wat wij in de tegenwoordige provincie Friesland waarnemen klopt volkomen met deze voorstelling van zaken. In de tweede periode van den terpentijd (omstreeks 400—midden achtste eeuw) werden daar overal de terpen belangrijk verhoogd, een bewijs dat in dien tijd de vloedden hooger opliepen dan tevoren en men op de oorspronkelijk lage terpen (te vergelijken met de Bataafsche woerden in de Betuwe) niet langer veilig was.

In de derde periode van den terpentijd (midden 8e—11e eeuw) volgt dan nog een laatste ophooging.

Paludanus vermeldt in wat later de Anna Paulownapolder zou worden, een grafveld met uit planken getimmerde doodkisten ⁶⁾. Dit en nog een ander grafveld werd eenige jaren geleden door Mr. Belonje opnieuw ontdekt. Beiden zijn zij hier op de kaart aangegeven. Van bijgaven is bij deze lijkgraven niets bekend.

De oudste lijkkasten bestonden in deze streken eenvoudig uit uitgeholde boomstammen. In de terp van Hoogeteintum vond men in een grafveld, dat van omstreeks 450 tot omstreeks 650 n. Chr. gedateerd moet worden ⁷⁾, naast tal van zulke boomkasten een enkele uit

1) De gegevens die ons tot dusver ten dienste stonden verwerkte Ramaer in zijn uitvoerige opstellen: Het hart van Nederland in vroegere eeuwen, in: Tijdschr. Kon. Ned. Aardr. Gen. Dl. XXX (1913) en: Het Nederlandsch alluvium in den Romeinschen tijd en de Middeleeuwen in: Tijdschr. Kon. Ned. Aardr. Gen. Dl. XLV (1928). Verder zie men: Jacobus Scheltema, Geschied- en letterkundig mengewerk, Dl. VI en Acker Stratingh, Aloude staat en geschiedenis des Vaderlands. Een beknopt overzicht geeft H. J. Moerman in: Haagsch maandblad, Dl. IV No 3 (Sept. 1925).

2) Tijdschr. Kon. Ned. Aardr. Gen. Jg. 1920—1923 en Jg. 1927—1928.

3) Het einde van den Romeinschen tijd kunnen wij voor ons land op omstreeks 250 n. Chr. stellen.

4) Oudh. Meded. N. R. X, Die Katastrophe an unserer Meeresküste im 9 Jahrhundert.

5) V. d. Bergh, Middelnederlandsche Geographie blz. 50.

6) Paludanus t. a. p. Tweede verhandeling, Bericht omtrent een gevonden kerkhof tusschen de Wieringerwaard en Wieringen.

7) Boeles, Friesland tot de elfde eeuw blz. 134

planken vervaardigde kist. Daar men bij de boomkisten hoogstens soms losse planken bij wijze van deksel gebruikt vond, kan men vermoeden dat de plankenkist een van de jongsten was. Ook in het grafveld van Putten, dat omstreeks 600 gedateerd is, kwamen nog geen kisten van planken voor maar wel vond men in sommige grafkuilen de zijwanden door planken gestut ¹⁾. De doodkisten uit den Anna Paulownapolder zouden dan op zijn vroegst uit de 7e eeuw stammen. Zoo lagen die kerkhoven dus buiten den oudsten dijk dien wij in deze streken gevonden hebben.

De aardewerkscherven die bij het onderzoek van dien dijk ten N.O. daarvan, dus buitendijks, gevonden werden, besprak ik in het vorige hoofdstuk. De meesten zijn van het Pingsdorfer type en wel bepaald vroege exemplaren daarvan. Latere stukken komen niet voor. In de tweede helft der negende eeuw moeten de woonplaatsen, waarvan die scherven afkomstig zijn, dus aan de zee zijn prijsgegeven. Deze dateering geeft ons voor den tijd van aanleg van den dijk alleen een terminus post quem, wij moeten eerst andere gegevens raadplegen om dien tijd straks nader te kunnen bepalen. Zijn richting en verder verloop kennen wij niet, maar hij moet zeker ongeveer parallel geloopt hebben met den lateren, zuidelijker gelegen dijk, den weg van Paludanus. Wanneer wij hem dan in gedachten oostwaarts verlengen, komen wij uit bij vindplaats III en inderdaad vond ik ook vlak ten noorden daarvan nog een klein restant van een wierriem. Tijdens het onderzoek zag ik de beteekenis van dit verschijnsel nog niet in, ik hield het voor een willekeurigen bonk veen, iets dergelijks als ik ook op vindplaats I had aangetroffen. Vandaar dat ik deze bevinding niet met een foto staven kan. Pas veel later, toen ik een verklaring vond voor den weg van Paludanus, ging mij een licht op dat ook dit verschijnsel daarmee in verband gebracht moest worden. Het terrein was echter ondertusschen reeds vergreppeld, zoodat het verzuim niet meer te herstellen was.

Verder oostwaarts vindt men geen sporen meer van dezen dijk, men komt dan in het terrein dat door het zich steeds vergrootende Wieringermeer volkomen is uitgeveend. Wanneer wij ons voor willen stellen hoe die dijk verder geloopt kán hebben, lijkt het mij het waarschijnlijkst dat hij ongeveer recht doorgeloopt heeft naar het Wieringermeer en vervolgens de westelijke en zuidelijke oevers daarvan heeft gevolgd. Intusschen schijnt de streek vlak bij het (toenmalige) Wieringermeer in de tweede helft der negende eeuw niet tijdelijk onbewoonbaar geworden te zijn zooals het gebied van den tegenwoordigen Anna Paulownapolder, Wieringerwaard enz. tot bezuiden Schagen toe, want in de putten van vindplaats V vindt men in een onafgebroken chronologische reeks de scherven van het midden der negende eeuw tot omstreeks 1100 toe ²⁾.

Al weten wij nu nog niet wanneer deze noordelijkste dijk is aangelegd, wanneer hij opgegeven is, vertellen ons de scherven van vindplaats III. Deze gaan, zooals wij in het vorige hoofdstuk zagen, tot omstreeks het einde der 10e eeuw. Blijkbaar heeft toen de weg van Paludanus zijn taak overgenomen.

Moet men intusschen aannemen dat de Westfriezen, zoodra hun land door de zee bedreigd werd, terstond met den aanleg van dijken begonnen zijn? Het ligt voor de hand dat zij eerst zijn overgegaan tot het van ouds beproefde verdedigingsmiddel tegen het water van de stamverwanten beoosten het Vlie: de terpen. Laat ons dus onderzoeken of deze

1) Dr. J. H. Holwerda in: Oudh. Meded. N. R. VII—2 blz. CXVIII.

2) Zie boven blz. 36—38.

veronderstelling juist is. In de buurt van Schagen vindt men inderdaad tal van terpen ¹⁾. Het ware van belang in enkele hiervan eens een wat uitgebreider onderzoek in te stellen. Tot dusver hebben wij slechts de gegevens die ik verkreeg bij een kleine proefgraving in den Terp Avendorp en een schervenvondst uit den terp van Eenigenburg. Bij de opgraving op Avendorp kwam met zekerheid vast te staan dat deze terp niet langzamerhand bij gedeelten is opgehoogd, maar op eenmaal tot de volle hoogte van 2.50 M. is opgewerkt. Alleen bovenin toch, vond ik scherven en een enkel paalgat; de geheele terp bestond van de kruin tot de zool uit een enkele, homogeeene laag klei. Behoudens twee of drie stukjes uit de latere middeleeuwen waren alle scherven afkomstig van kogelpotten en van vroege exemplaren van het Pingsdorfer type. De scherven uit Eenigenburg vertoonen geheel hetzelfde beeld.

Men krijgt dus den indruk, en het spreekt ook wel vanzelf dat het zoo moet zijn, wanneer men bedenkt dat we de iets oudere plaatsen nog op het natuurlijke niveau van het terrein zagen liggen, dat die Westfriesche terpen tegen het einde der negende eeuw op eenmaal zijn opgeworpen. In zooverre is dan ook het verhaal van Dirk Burger van Schoorl in zijn Kroniek van Schagen nog niet zoo gek. Deze begint namelijk met te zeggen dat in 333 (sic) toen de Zijpe voor het eerst is ingebroken, de bewoners van alle kanten naar Schagen vluchtten en daar terpen opwierpen. Hoe hij aan dat zonderlinge jaartal 333 komt is als volgt te verklaren. In de Kroniek van de Zijpe van Valcoogh vindt men deze versregels:

- „Veel steden en dorpen bij Wieringen laghen”
- „Die al metten water moesten versmooren”
- „In den jaere drie honderd xxxiiij mit claghen”
- „Doen onderliep Gonsende en ander steden verlooren”

Hij bedoelt 1333, toen inderdaad Gawijsend of Gouwsend (vindplaats I bij Aartswoud) werd buitengedijkt ²⁾. Valcoogh en naar hem Dirk Burger, hebben aan deze gebeurtenis de ondergang van alle plaatsen als Grebbe, Lamoer, Schulphorn enz., waarvan hun de namen bij overlevering bekend waren, vastgeknoopt.

Men had reeds omstreeks het einde der negende eeuw in de buurt van Schagen en nog zuidelijker, bij Eenigenburg, niet op terpen behoeven te gaan wonen wanneer men den dijk, waarachter vindplaats III nog tot het einde der 10^e eeuw zoo veilig lag, terstond had aangelegd toen men de woonplaatsen, waartoe de grafvelden en scherven in den Anna Paulownapolder behoorden, verlaten moest. Men heeft dien dijk dus niet terstond aangelegd, maar blijkbaar eerst toen men ondervonden had dat men op die kunstmatige hoogten wel veilig wonen kon, maar dat men, om landbouw of veeteelt te drijven, óf de terpen, evenals in Friesland, zóó groot moest maken dat er ook plaats op was voor bouw- en weiland, óf het vlakke land tegen het water moest beschermen. Het eerste heeft men niet gedaan, want de terpen rondom Schagen zijn juist groot genoeg om een enkele hoeve met een erf te bevatten. Men moet dus al gauw het tweede alternatief gekozen hebben.

1) Zie de lijst van Belonje en Melchior in: Oudh. Med. N.R. X met kaart, waarvan ik de terpen hier heb overgenomen. Het zijn: Groote Keins, Kleine Keins, Hemkewerf, De Hale, 'T Hoog, De Hoep, De Dorpen, De Oude Kaaghoogtens, De Witte Paal, 'T Hoogeland, Tjaarsdorp, Avendorp, Tjallewal, De Tolke en Cornelissenwerf.

2) Beekman in: Geschiedkundige Atlas van Nederland; Holland, Zeeland en Westfriesland in 1300. Dl. I, Hollands Noorderkwartier, Blz. 25.

Zoo begon men dus den noordelijksten dijk aan te leggen. De ceramiek van vindplaats III, waaronder geen vroege, maar naast talrijke scherven van kogelpotten wel enkele late Pingsdorfer scherfjes te vinden zijn, zegt ons dat dit waarschijnlijk na 900, maar ook weer niet later dan omstreeks 950 gebeurd moet zijn. Wij hebben dus tot zoover de volgende voorstelling verkregen: In de tweede helft der negende eeuw wordt het noordelijk deel van Westfriesland door de zee overstroomd ¹⁾. De bewoners richten terpen op, vooral in de buurt van Schagen. In de eerste helft der tiende eeuw bevestigt men de noordkust, voor zoover die toen nog drooglag, met een dijk. Het Wieringermeer kan toen nog niet groot geweest zijn, want de dorpen, hier aangeduid als de vindplaatsen V, VI en VII, bestonden allen nog, zooals uit de gevonden scherven blijkt.

Omstreeks het jaar 1000 wordt de dijk, in elk geval het westelijk gedeelte daarvan, onhoudbaar en men legt eenige kilometers zuidelijker een nieuwen dijk (den weg van Paludanus). Wij hebben geen schervenvondsten en voor zoover ik zien kan ook geen enkel ander gegeven waaruit wij zouden kunnen opmaken hoelang deze dijk ongeveer bestaan heeft. Wel merkten wij op dat de ceramiek van vindplaats V niet verder ging dan omstreeks 1100, maar daaruit kunnen wij voor dien dijk, daar zooveel westelijker, geen conclusies trekken want vindplaats V is ongetwijfeld ondergegaan door oeverafslag van het Wieringermeer, terwijl de dijk door de Noordzee vernield moet zijn. Twee krachten werkten hier, onafhankelijk van elkaar, naar elkander toe. Wanneer, hoe en waar zij in de verschillende stadia van het wordingsproces der Zuiderzee met elkaar in verbinding gekomen zijn, kan ik uit de verkregen gegevens niet afleiden.

Prof. Gosses wees er indertijd op dat de Rekere hoogstwaarschijnlijk een latere doorbraak is ²⁾. Dit valt af te leiden uit het feit dat dit water, dat wij in de latere middeleeuwen kennen als de grens van Kennemerland, de parochie Schoorl middendoor deelde. De weg van Paludanus en zijn voorganger, de noordelijkste dijk, zullen dus westwaarts verheeld zijn geweest aan de duinen van Callandsoog. Als wij in 1094 de Rekere voor het eerst genoemd vinden, behoeft daaruit nog niet te volgen dat bij de doorbraak, waarbij de Rekere ontstond, dus vóór 1094, de weg van Paludanus reeds opgegeven is. Het is evengoed mogelijk dat men dien dijk in zijn verder verloop oostwaarts nog geruimen tijd heeft behouden, tegelijk de Rekere beteugelend door dijken langs zijn boorden ³⁾. Wij vinden hier later ook nog den Schoorlschen dijk en den Rekerdijk, die zeker een tijdlang het buitenwater gekeerd hebben, want de Rekerdam schijnt pas betrekkelijk laat te zijn gelegd, in 1272 wordt hij voor het eerst genoemd ⁴⁾.

Wij zien reeds door een enkelen blik op de kaart (men neme de Kaart van Hollands Noorderkwartier in 1300 door Beekman en de topografische kaart op schaal 1 : 25000, bldn. 211 en 228) dat er in den tijd, die verlopen is tusschen het prijsgeven van den weg van Paludanus en het totstandkomen van den Westfrieschen zeedijk, zooals wij dien uit de verstoeling van 1319 kennen, heel wat dijkwerk totstand is gebracht. Er is daarbij nog

1) Men denkt onwillekeurig aan den bekenden vloed van 860. Zie Holwerda, die Katastrophe an unserer Meeresküste im 9 Jahrhundert, in: Oudheidk. Meded. N.R. X blz. 9 vlg.

2) De oorsprong van het graafschap Holland, in: Bijdr. v. Vad. Gesch. en Oudheidk. Ve Reeks dl. II blz. 120.

3) Men leest bijv. van een dijk tusschen Bergen en Alkmaar, door de kloosterlingen van Egmond gelegd. Zie: De Vries, De kaart van Hollands Noorderkwartier in 1288 blz. 78.

4) V. d. Bergh II No 226.

geen sprake van eenheid van heel Westfriesland, elk ambacht bedijkte zichzelf en ging zich weldra door nieuwe inpolderingen stap voor stap vergrooten, waardoor althans een gedeelte van het verloren land teruggewonnen werd. De zee moet, vooral in de twaalfde eeuw naar het schijnt, geweldig hebben huisgehouden. Welke stukken land in dit tijdperk overstroomd zijn geweest en later weer teruggewonnen, kunnen wij slechts uit den loop der oude dijken met meerdere of mindere waarschijnlijkheid opmaken. Slechts over de bedijking van een enkel stuk land zijn wij door een oorkonde nader ingelicht. Ik bedoel het gebied dat ligt tusschen Geestmerambacht en de Schager en Nedorper koggen. De talrijke meren en plassen die wij nog op Beekmans kaart zien, getuigen ervan dat deze streek een tijdlang met de zee gemeen heeft gelegen en dat lezen wij dan ook in een oorkonde van Abt Lubbert II van Egmond van 1250 ¹⁾, waarin deze spreekt van een herdijking van dit land, dat beschreven wordt als zich uitstrekkende van Bergheswerc tot in de zoute zee, aan weerszijden begrensd door twee vroomslooten, waarvan de eene, naar men met De Vries wel als zeker aan kan nemen, de Harkensloot geweest moet zijn en de andere, de westelijke, niet meer is aan te wijzen. Deze strook land dan, was een tijdlang geheel verloren geweest, hier stroomde de zee vrij doorheen. Gelijk men op de kaart van Beekman zien kan, verdedigde Geestmerambacht zich tegen dezen zeeboezem aanvankelijk door den Oesterdijk, Langendijk, wederom Oesterdijk, Calverdijk en Selschardijk. Oorspronkelijk blijkbaar afzonderlijke dijken, die op den duur met elkaar tot een geheel verbonden zijn. In een volgende periode werd het Nieuwland van Sint Maarten daar tegenaan gedijkt, van den bovenbeschreven zeeboezem afgesloten door den Groendijk en van de eigenlijke Zijpe door dat gedeelte van den Rederdijk dat zich uitstreckte van Eenigenburg tot Hemelrijkshorn. Aan de oostzijde van den zeeboezem lagen de Schager en Nedorper koggen, verdedigd door den Boekelaarsdijk, den Prigdijk en den Schager Zijdewind.

Abt Lubbert had dit gebied tusschen de beide ambachten met een nieuwen dijk voorzien. Een gedeelte van het dus beveiligde land gaf hij in erfhuur aan de mansionarii van zijn land in Schagen, onder voorwaarde dat zij het zouden beschermen met een dijk, zoo breed en hoog als de uitmuntende dijk die aan weerszijden lag en jaarlijks een vastgestelde pacht zouden opbrengen.

Zoowel De Vries als Beekman gaan bij het bespreken van deze oorkonde van de veronderstelling uit dat ter plaatse ongeveer, waar de abt zijn dijk legde, tevoren reeds een dijk geweest was, maar dat deze in het begin der dertiende eeuw was ingebroken. Dit staat niet in de oorkonde en ik acht het ook niet waarschijnlijk, want ik duidde het reeds aan en wij zullen het straks ook verder zien, dat wat wij in 1300 kennen als de Westfriesche zeedijk, tenslotte beschouwd moet worden als een lange reeks tegen elkaar aansluitende dijken van langzamerhand totstand gekomen inpolderingen en zoo ligt het voor de hand om den dijk van abt Lubbert, den Schagerdam of Nieuwen Schagerdijk, te beschouwen als een van de vele etappes in dit inpolderingswerk, mogelijk de laatste. Een vingerwijzing in die richting is ook het feit dat de Schagerdam noch op Geestmerambacht verstoeld werd, noch op de Schager en Nedorper koggen, maar dat hij onderhouden werd door „die hem tevoren plachten te houden” d.w.z. door degenen aan wien abt Lubbert het erachter liggende land onder die voorwaarde in huur gegeven had.

Vatte De Vries ²⁾ de zinsnede in de oorkonde, waarin gezegd wordt dat de pachters

1) V. d. Bergh I No 533.

2) t. a. p. blz. 24.

het land moesten beschermen met een dijk, zoo breed en hoog als de dijk die aan weerszijden lag, m.i. terecht zóó op, dat deze den dijk, dien abt Lubbert had doen maken, zouden versterken, Beekman ¹⁾ geeft een andere lezing van de zaak. Hij stelt het voor als zou de abt slechts een gedeelte van het land bedijkt hebben, waarschijnlijk, zegt hij, het gedeelte van den Schager Zijdewind tot Hemelrijkshorn (de abt legde dus den Schagerdam). Het gedeelte tusschen Hemelrijkshorn en Eenigenburg (het Nieuwland) zouden dan later de mansionarii bedijkt hebben. Ik begrijp dan echter niet waarom het Nieuwland ineens tot Geestmerambacht gerekend wordt. Men zou dan eerder nog dan van den Schagerdam, verwachten dat het dijksgedeelte tusschen Hemelrijkshorn en Eenigenburg, de dijk van het Nieuwland dus, onderhouden moest worden door hen „die hem tevoren plachten te maken” ²⁾. Het feit dat het land, dat door den Schagerdam gedekt werd, het land van Valkoog en de Waardgeerzen, een apart gebied vormde tusschen de ambachten in heeft evenzeer zijn historischen grond als de verdeeling van Westfriesland in ambachten. Toen de ambachten zich gevormd hadden was het nog zee en vervolgens werd het bedijkt, niet door een der ambachten, maar door den abt van Egmond, die er oude aanspraken op liet gelden zooals wij in de oorkonde lezen.

Nu is er inderdaad in de oorkonde wel sprake van „oud land” en „nieuw land”, maar niet in dien zin, dat het oude land binnen den dijk zou liggen dien abt Lubbert gemaakt had en het nieuwe land daarbuiten. Er staat dat de erfhuurders al het oude land binnen de voorschreven grenzen dat bezaaid kon worden, moesten bezaaien en daarvan de vierde schoof aan de kerk moesten opbrengen. Van het nieuwe land echter, dat zij in cultuur zouden brengen, mochten zij het eerste jaar de opbrengst geheel voor zich houden. Ik geloof dat wij dit alleen moeten opvatten als een aansporing om in dat gebied ook de plassen en de lager gelegen slikgronden in cultuur te brengen. Met het nieuwe land dat hij zou kunnen verkrijgen naar de lengte van den dijk, waarvan de abt verderop in de oorkonde spreekt, wordt ongetwijfeld het land bedoeld dat mettertijd buiten, tegen den dijk aan zou opslibben en dat op den duur rijp zou worden om eveneens te worden ingepolderd. Veel later, in 1456, is dat pas geschied, het kreeg den naam van Polder Burghorn.

Er is nog een oorkonde van 31 Juli 1249 ³⁾, waarbij abt Lubbert II, aan Diederik, zoon van Reynbold van Haarlem eenige tienden in leen geeft voor een som geld, die hij van dezen ontvangen had ten behoeve van het herstellen van dijken „apud Harghan et Scaghen”. Vermoedelijk heeft deze oorkonde, wat de dijken bij Schagen betreft, eveneens betrekking op den Schagerdam.

Bij Schagen heeft de dijk oorspronkelijk veel verder zuidwaarts gelegen dan in 1300. Beekman heeft dien ouden dijk in het terrein teruggevonden ⁴⁾. Volgens zijn beschrijving en teekening heb ik hem ook op de kaart overgenomen, alleen met enkele kleine verschillen. Ten eerste laat ik hem zuidwaarts om de Oude Kaag loopen en niet gelijk Beekman, noordwaarts. De naam Oude Kaag zegt ons dat deze polder eens een buitenland was ⁵⁾.

1) t. a. p. blz. 23.

2) Het argument van de wielen aan den Groenendijk, dat Beekman voor zijn opvatting aanvoert, lijkt mij niet dwingend.

3) V. d. Bergh I No 496.

4) Beekman t. a. p. blz. 32 vlg.

5) Zie Beekman t. a. p. blz. 19 vlg. over de beteekenis van het woord „kaag”.

Aan de westzijde van de Oude Kaag liggen aan dezen ouden zeedijk de twee terpen de Dorpen en aan de oostzijde liggen de Oude Kaaghoogtens. Deze laatste twee terpen heeft men ook door een dijk verbonden, zuidwaarts aansluitend aan den ouden zeedijk en ook heeft men een dijk gelegd van de Oude Kaaghoogtens westwaarts, tot den ouden zeedijk. Zoo werd die geheele hoek dus ingepolderd. Hoe heeft de dijk nu verder westwaarts van Schagen geloopt? Beekman vermoedt langs den Haalderweg. Dat is ook zeker eens een zeedijk geweest, zooals uit Beekmans betoog onomstootelijk blijkt maar hoogstwaarschijnlijk heeft de dijk in een oudere periode toch rechtuit geloopt, naar de plek waar bij den een of anderen doorbraak later de Schagerwiel is ontstaan. Het is namelijk duidelijk dat men bij den aanleg der dijken, overal waar dat pas gaf, rekening heeft gehouden met reeds betaande terpen. Ik besprak daar juist hoe bij het bedijken van de Oude Kaag gebruik is gemaakt van de bestaande terpen de Oude Kaaghoogtens (die oorspronkelijk wel anders geheeten zullen hebben maar later naar de Oude Kaag zijn vernoemd). Verder vergelijkte men bijv. Cornelissenwerf en Tjallewal aan den Boekelaarsdijk, de Tolke aan den Tolkerdijk enz. Dit is een belangrijk hulpmiddel bij het reconstrueeren van de oude dijken en van hun chronologische volgorde. Als men van Barsingerhorn afkomt, komt men eerst aan den terp de Witte Paal en vervolgens aan de Dorpen. De ligging van de Dorpen verklaart ons waarom de dijk daar plotseling een draai naar het noorden maakt. Onmiddellijk voorbij de Dorpen draait de weg weer naar het westen. Indien men nu van het begin af aan den dijk had gelegd over de terpen de Hoep, 't Hoog en de Hale, had men zeker dien zonderlingen inspringenden hoek, waarin nu de kerk van Schagen ligt, niet gemaakt, maar den dijk rechtuit gelegd van de dorpen naar de Hoep en zoo verder. Het is dus wel zeker dat de dijk oorspronkelijk zijn westelijke richting heeft gehouden en ongeveer gelegen heeft op de plaats van den daar thans nog bestaanden weg. Zoowel den Haalderweg als den weg naar de Schagerwiel heb ik dus op de kaart overgenomen. Oostwaarts van Schagen, naar Barsingerhorn toe, heeft Beekman den dijk met volkomen zekerheid kunnen reconstrueeren. Van Barsingerhorn af liep hij tot aan den achterdijk van den Heerenkoog die in 1334 weer zeedijk is geworden en in 1844 weer achterdijk van den Groetpolder.

Behalve de Oude Kaag en het stuk land dat ten noorden begrensd wordt door den Haalderweg, heeft men nog verscheidene stukken land, ook kagen of buitenlanden die 's zomers drooglagen, bedijkt. Waarschijnlijk is na de Oude Kaag het eerst de Nes gevolgd, die aan zijn vooruitstekenden vorm zijn naam te danken heeft ¹⁾, vervolgens de Westeren Oosterkagen en de polder die ten noorden begrensd wordt door den Haalderweg en tenslotte de Neskaag en de Neerkaag. De aan elkaar sluitende zeedijken van deze landen vormen met elkaar een deel van den Westfrieschen zeedijk. Ook de Heerenkoog was later op de zee heroverd land. Van den zeedijk van den Heerenkoog heb ik in de drooggemaakte Wieringermeer overblijfselen teruggevonden ²⁾. Bij het teekenen van de kaart bleken deze een eind verder oostwaarts te liggen dan Beekman den dijk had gereconstrueerd. Hetzelfde was met Gawijzend het geval. Ik reconstrueerde dus dit dijksgedeelte eenigszinds anders, wat met behoud van de bekende dijkslengten zeer wel mogelijk is. Het geval deed zich hier voor waarvan Beekman de mogelijkheid ook al voorzag, dat een inspringende hoek een uitspringende hoek moest worden. Ook beoosten Gawijzend laat ik den dijk eenigszins

1) Zie Verdam, Middelnederlandsch Handwoordenboek i v. Nes.

2) Zie boven blz. 19.

anders loopen, om de ondiepte Goudzand ¹⁾, waar ik enkele scherven vond die nog wel uit het begin der 14^e eeuw konden dateeren, er binnen te doen vallen. Het stuk tusschen de Rentemeesterssluse en Gawijzend teeken ik met scherpe bochten en hoeken om eenigszins een voorstelling te geven hoe die dijkresten daar lagen. Die kronkelingen kunnen zeker gedeeltelijk te wijten zijn aan het verschuiven van heele strooken dijk na den doorbraak, immers, de dijk lag op veengrond, maar op zichzelf is de vorm der oude dijken reeds vaak zeer bochtig, zooals men aan de dijken in de buurt van schagen en aan vele gedeelten van den Westfrieschen zeedijk zelf nog kan zien.

Het Velsekermeer heb ik met het dijksgedeelte waar het binnen ligt iets noorderlijker geteekend, omdat twee diepere plekken in het terrein van resp. 3.50 M en 4 M — A.P. wellicht nog overblijfselen zijn van den oorspronkelijken bodem van het meer en in dat geval de plek iets juister aangeven. Het verschil met Beekmans reconstructie is echter zoo gering dat ik deze er niet ter vergelijking naast geteekend heb. Resten van den dijk werden door Ir. Schuurman op het Almersdorperzand teruggevonden, zooals ik in hoofdstuk I reeds vermeldde.

Tusschen het Almersdorperzand en Medemblik vermeldt Beekman nog met een vraagteeken het IJvingmeer. Wij zien hier het terrein dat binnen de lijn van 4 M. diepte ligt, zich tot een eindweegs binnen den dijk uitstrekken. Misschien zal men zich zoo ongeveer ook den omvang van dit meer moeten denken. Volgens een Graaflijk handvest van 1328 was men toen reeds van plan een inlaag te leggen „achter Medemeleke tote zande toe van Almairdorp ende van den zande tote den zeedijc toe” ²⁾. Men wilde dus blijkbaar de beide meren buitendijken. Geen wonder, want de dijk moet daar in dien tijd gevaarlijk gelegen hebben, op een smalle landstrook met aan de eene zijde het groote Wieringermeer en aan de andere de twee kleinere meren. Dat deze inlaag werkelijk gemaakt is blijkt niet, ik vermoed dat men het plan eenige jaren heeft uitgesteld en toen ineens uitgevoerd met de groote inlaag van 1334, daarbij het Almersdorperzand tevens prijsgevend.

Tenslotte rijst natuurlijk de vraag of men over deze heele geschiedenis van landverlies, van het opwerpen van terpen, later van dijkaanleg, van opnieuw terugwijken voor de zee en tenslotte van indijken van opgeslibde gronden, niets uit geschreven bronnen te weten kan komen. Verscheidene onderzoekers hebben dit geprobeerd, maar altijd met heel weinig resultaat. Uit het oudste cartularium van het Sticht en uit het Fuldasche register kennen wij een aantal plaatsnamen die niet meer thuis te brengen zijn. Zou dit een enkele maal al eens verklaard kunnen worden door naamsverandering, in verreweg de meeste gevallen

1) De naam van deze zandbank zou op het eerste gezicht doen vermoeden dat wij daar eerder Gawijzend, Gousend of Gouseind moesten zoeken. Vindplaats I was vóór de droogmaking eveneens bij de visschers bekend, maar onder den naam van het Kerkhof. Het zou dan echter onverklaarbaar zijn waarom Gawijzend uit een oorkonde bekend was (zie Beekman t. a. p. blz. 13) en niet die andere plaats, daar vlak bij (de inhoud der oorkonde in aanmerking nemend, deze handelt namelijk over een schadeloosstelling aan de bewoners, die door den inlaagdijk hun land verloren). Ik geloof dat dit eenvoudig een naamsoverdracht is, dat het volk Gawijzend langzamerhand verbasterend tot Goudzand, dien naam aan de zandbank is gaan vastknoopen. De vondst van enkele scherven schijnt wel op een bewoning van de plaats te duiden, maar het behoeft daarom nog geen dorp geweest te zijn. Een onderzoek was onmogelijk, want ten tijde van mijn onderzoekingen was het daar ter plaatse nog zóó nat, dat bij elken steek van den schop in den grond, het gat onmiddellijk weer dichtzoog.

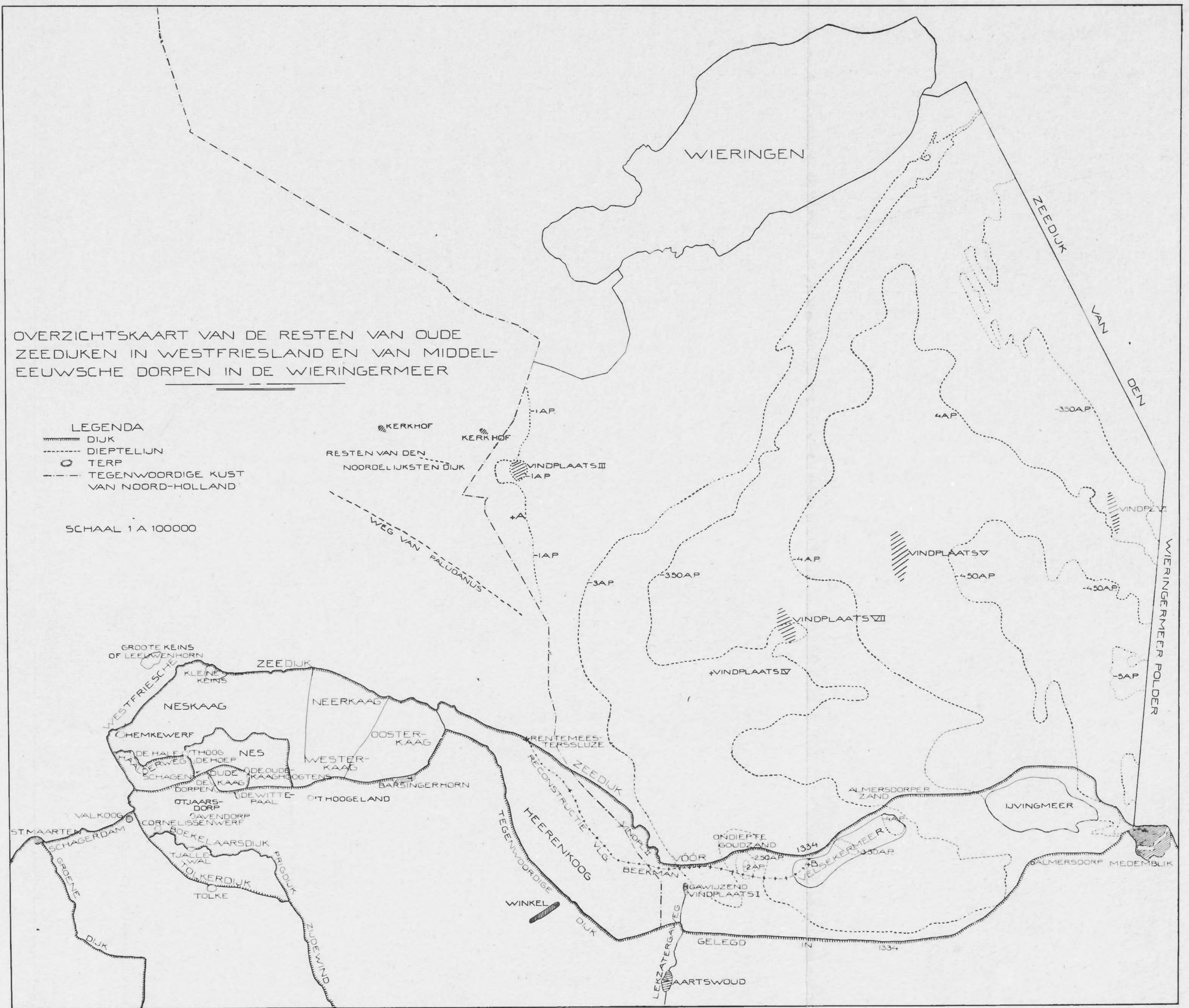
2) Beekman t. a. p. blz. 25.

betreft het zeker plaatsen die door het water verzwolgen zijn. Uit de volgorde waarin die plaatsen genoemd worden kan men wel eens zeer in het algemeen opmaken dat zij bijv. in de buurt van Texel of in de buurt van Wieringen gelegen hebben, maar om aan een van onze vindplaatsen, uitgezonderd Gawijzend, een bepaalden naam te verbinden, is volkomen onmogelijk. De Vries, dien ijverigen vorschcr op het gebied der waterstaatsgeschiedenis van Noord-Holland, is het niet mogen gelukken oudere bouwstoffen van beteekenis voor de geschiedenis van dit onderwerp in de archieven te vinden, dan uit den tijd van Floris V. Niets is er wat in verband gebracht zou kunnen worden met den weg van Paludanus of met den ondergang van de vindplaatsen III, IV, V, VI en VII.

De berichten omtrent overstromingen zijn indertijd nauwkeurig verzameld in een „Bijlage bij het verslag van de staatscommissie, benoemd bij K. B. van 20 Maart 1916 met opdracht een onderzoek in te stellen omtrent de oorzaken van de buitengewoon hooge waterstanden enz. enz.” Al die kloosterannalen uit de 12^e en 13^e eeuw spreken slechts zeer in het algemeen van groote overstromingen in Vlaanderen, in Friesland enz. Emo en Menko zijn een enkele maal wel eens gedetailleerder in hun plaatsbepaling waar het het eigenlijke Friesland betreft, maar over Westfriesland komt men ook van hen niets te weten.

De Egmonder annalen laten ons ook volkomen in den steek. Uit de dertiende eeuw komt een enkel bericht uit een oorkonde tot ons, waaruit wij werkelijk iets positiefs kunnen afleiden, zooals uit het voorgaande gebleken zal zijn, maar verreweg het meeste landverlies heeft lang voor dien tijd al plaatsgehad. Dat Dirk Burger van Schoorl in zijn Kroniek van Schagen een in den grond juiste opmerking maakt over den aanleg der terpen is zuiver toeval, ook hem heeft geen enkel bericht uit die oude tijden ten dienste gestaan. Maar waar de historicus niet verder door kan dringen vindt de archeoloog nog vaak een weg. Al zij het dat die weg niet altijd leidt tot kennis van details, dan toch tot een in groote trekken juiste voorstelling.

W. C. BRAAT.



DIE ARCHÄOLOGIE DES „WIERINGERMEER“.

EIN BEITRAG ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER ZUIDERZEE

Das Wieringermeer ist ein Teil der Zuiderzee das, der Name deutet schon daraufhin, ursprünglich, vor dem eigentlichen Entstehen der Zuiderzee, ein absonderlicher See gewesen ist (See ist auf holländisch „meer“). Um 1000 n. Chr. ungefähr, war dieser See noch ziemlich klein. Der Boden des Landes ringsum bestand grösztenteils aus Torf. Auf die Dauer hat dieser See, durch allmähliches abspülen der Torfschicht ringsum, sich selbst vergrösztert und dabei ist eine Anzahl Dörfer, die mehr oder weniger nahe an den Ufern gelegen waren, eins nach dem andern versunken.

Jetzt, bei der Trockenlegung des Wieringermeer, sind die Reste dieser alten Dörfer wieder aufgefunden worden. Am Rande des jetzigen Polders (bei den Fundplätzen I und III), waren noch sehr deutliche Bodenspuren von den Häusern erkennbar geblieben und zwar dadurch, dass Reste der Torfschicht, gerade an den Stellen wo einmal die Häuser gestanden hatten, von den Fundamentbalken derselben festgehalten waren. Besonders von dem Dorfe (Fundpl. III) waren die Hausgrundrisse teilweise glänzend erhalten geblieben, wie die Abbildungen 9 bis 11 zeigen. Es waren viereckige Schwellenbauten, die ein paar dm in den Boden eingetieft waren, genau so wie dieselben in Haithabu und Oppeln, in Schlesien gefunden worden sind. Die Keramik dieser Fundstelle geht bis ungefähr 1000 n. Chr. Sie besteht vorwiegend aus Kugeltöpfen, weiter aus einigen späten, hartgebrannten, Pingsdorfscherben und einem einzigen Stück mit sparsamer Verwendung von gelber, ungemischter, Bleiglasur.

Auf Fundplatz I kam der Fundamentgraben einer kleinen, steinernen Kirche ans Licht (Abb. 6 und 7, und Taf. I und II). Kein einziger der Tuffsteinblöcke wurde mehr an der ursprünglichen Stelle gefunden, sie waren alle aus dem Fundamentgraben weggespült und lagen in östlicher Richtung zerstreut umher. Das Profil zeigt deutlich wie der Boden, genau an der Stelle wo die Mauer gestanden hat, durch deren Schwere etwas eingesunken ist. Dieses Kirchlein war von einfachst denkbarer Form, ein kleiner, viereckiger Bau, ohne Turm, Chor oder Apsis. Auf dem Kirchhof, hinter der Kirche, wurden sechs Särge aus rotem Sandstein gefunden (Taf. VII). Von den Häusern, die zweifelsohne von derselben Bauart gewesen sein müssen wie diejenigen von Fundplatz III, waren nur noch eine Anzahl, in einer schnurgeraden Linie liegende, bis zur absoluten Formlosigkeit ausgespülte Vertiefungen im Boden übrig geblieben, die nur dadurch erkennbar waren, dass kleine Teile von der weggespülten Torfschicht darin stecken geblieben waren.

Wahrscheinlich haben die Häuser hauptsächlich nur eine einzige Reihe gebildet, einem Wege entlang, so wie jetzt noch viele Dörfer in Nord Holland gebaut sind. In diesem Falle war der Weg der seiner Lage nach bekannte „Lekzatergaweg“, an dessen Ende, wie wir aus Urkunden wissen, das Dorf Gawijzend gelegen hat, das im Jahre 1334, als der Deich an die jetzige Stelle zurückverlegt wurde, dem Meere preisgegeben wurde. Das Kirchlein mit Kirchhof und Hausresten ist also unbedingt als der Rest dieses Dorfes Gawijzend an zu sehen. Von den Dörfern, die mehr in der Mitte des heutigen Wieringermeerpolders gelegen haben, sind die Häuser zusammen mit der ganzen Torfschicht restlos verschwunden. Desto interessanter aber waren die Keramischen Reste, die dort aus einer erheblichen Anzahl von Brunnen zutage gefördert wurden.

Noch eine wichtige Frage konnte mit Hilfe der Funde im Wieringermeer gelöst werden, nämli. die Frage nach den ältesten Deichen in Nord-Holland. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte ein gewisser Herr Paludanus aus Alkmaar im Wieringerwaard einen Weg oder eine Mauer festgestellt, der nach seiner Karte und Beschreibung, auch hier auf der Karte eingetragen worden ist. Vor einigen Jahren hat Dr. Belonje aus Alkmaar diesen Weg des Paludanus wieder entdeckt, zu gleicher Zeit aber auch eine ähnliche Erscheinung, etwas nördlicher festgestellt. Eine kleine Probegrabung zeigte, dass was Paludanus für einen Weg angesehen hatte, sicher kein Weg war; aber eine entgeltige Deutung dieser Erscheinung war damals nicht möglich. Wohl wurde auffallend viel Seetang gefunden. Unser Fundplatz II hat jetzt in dieser Angelegenheit Klarheit gebracht. Lange, gerade Streifen fest zusammengepressten Torfgrundes lagen da in dem Lehm Boden, von Zeit zu Zeit ganz unregelmässig auslaufend, und dann

wieder etwas weiter anfangend und sich meistens in eine andere Richtung fortsetzend. Zweifelsohne haben wir in diesem Fundplatze II, sowohl als in dem Weg des Paludanus, die Überbleibsel alter Deiche zu erkennen. Der Seetang ist in dieser Hinsicht ganz bezeichnend, weil die mittelalterlichen Deiche bekanntlich immer an der Aussenseite mit einer Verstärkung aus zusammengepacktem, getrocknetem Seetang versehen waren.

Nun ist das Land im Norden von Nord Holland nicht vom Wieringermeer verschlungen, sondern durch die Gewässer des Nordsees überströmt worden. In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts scheint das Land nördlich vom nördlichsten Deich aufgegeben zu sein, denn unmittelbar ausserhalb dieses Deiches findet man als jüngste Keramik Scherben des frühen, noch nicht besonders hartgebrannten, Pingsdorfer Typus. Ganz ähnliche Scherben sind ebenfalls in den Terpen ringsum Schagen vertreten und zwar als älteste keramische Gattung. Diese westfriesischen Terpen sind im Gegensatz zu den Terpen der heutigen Provinz Friesland nicht allmählich angeschüttet worden, sondern auf einmal, und zwar wie gesagt im neunten Jahrhundert, zur entgeltigen Höhe aufgeworfen. Es ist dieselbe Zeit wo die ostfriesischen Terpen im allgemeinen ihre letzte und ansehnlichste Erhöhung bekommen haben. Schon wieder ein Beweis dafür, dass im neunten Jahrhundert die positive Niveauveränderung unseres Küstenlandes anfang gefährliche Überschwemmungen zu verursachen.

Aber die Zeit des Terpensystems war zu Ende. Von etwa 900 bis etwa 1000 n. Chr. sehen wir unsern Fundplatz III wieder auf ebener Erde liegen, gerade im Überschwemmungsgebiet von ungefähr fünfzig Jahren vorher, gesichert durch den ältesten (nördlichsten) Deich. Um das Jahr 1000 bricht die Chronologie der Scherbenfunde ab, der Deich musz aufgegeben und weiter zurück durch den „Weg des Paludanus“ ersetzt worden sein. In einer späteren Periode ist man dann noch weiter zurückgewichen, bis auf der Höhe von Schagen. Dann erst fängt man an durch Einpolderung einen Teil des verlorenen Gebietes Stück für Stück wieder zurück zu gewinnen und um etwa 1250 ist ganz West Friesland von einem Deiche umgeben. Im Norden, gegen den Seebusen De Zijpe, bleibt dann der Zustand Jahrhundertlang konstant aber im Osten wurde noch an dem Wieringermeer, das sich inzwischen erheblich vergrößert hat, ein groszes Stück Land eingebüst. In 1334 wird der Deich von Medemblik bis Barsingerhorn um eine ganze Strecke zurückverlegt. Wie wir oben gesehen haben wurde dabei u. a. das Dorf Gawijzend preisgegeben.

Was nun die Keramik aus dem Wieringermeer betrifft, diese fängt an, wie wir gesehen haben mit dem Pingsdorfer typus (Gefässe dieser Gattung findet man auf allen Fundplätzen als die älteste Ware) und der jüngste Fundplatz (No VI) muss wohl längere Zeit vor 1300, spätestens um etwa 1250 untergegangen sein. Die verschiedenen anderen Gattungen mittelalterlicher Ware, jünger als die Pingsdorfer Ware, drängen sich also zwischen etwa 1000 und etwa 1250 zusammen.

Innerhalb dieses Zeitraumes von rund 250 Jahren ist also eine Anzahl Fundplätze zu datieren, von denen der eine länger fortbestanden hat als der andere. Letzteres ist nämlich aus dem Umstande ab zu leiten, dass wir auf diejenigen Fundplätze die länger fortbestanden haben, neben den von den älteren Fundplätzen bekannten keramischen Formen, neue Formen auftauchen sehen und so können wir auf sicherem Grunde chronologische Unterschiede feststellen, wo bisher die Chronologie der mittelalterlichen Keramik im allgemeinen nur auf stylistische Merkmale beruhte. Auch musz man aus den Funden im Wieringermeer schliessen, dass die Anfänge der Glasurtechnik, sich kennzeichnend durch noch sehr sparsame Verwendung von Bleiglasur, zusammenfallen mit dem aufhören der Pingsdorfer Ware, also um 1000 n. Chr. Zu demselben Ergebnis war schon Abbé Cochet gekommen.

Sehr interessant ist die hier zu Lande äusserst seltene, aber auf Fundplatz VI sehr stark vertretene grünglasierte Ware, wovon man die genauen Analogien findet in Frankreich, in Ile de France und dort zwar vom 12^{ten} bis zum 15^{ten} Jahrhundert datiert.

Was schliesslich die auf Fundplatz I gefundenen Steinsärge betrifft, glaube ich, dass schon Von Quast (Bonn. Jahrb. 50) diese Gattung richtig gewürdigt hat, dass dieselben nämlich in das 12^{te} und 13^{te} Jahrhundert anzusetzen sind und vom Mittelrhein stammen und zwar wie mir vorkommt, aus Köln.

W. C. B.

UIT MUSEUMBEZIT EN NIEUWE AANWINST

DE VAAS VAN DEN STADHOUDER.

ZUIDITALISCHE AMPHORA UIT HET MUSEUM TE LEIDEN ¹⁾.

De vaas in quaestie (figg. 20—22)²⁾ hoog M. 0,97, verdient ten volle de eereplaats die zij in de afdeeling der verwante stukken inneemt: waarschijnlijk mogen wij in haar ook wel het mooiste specimen zien van de groep, waartoe zij behoort.

De *conservatie* is beter dan de woorden in den catalogus³⁾ zouden doen vermoeden: wel is waar is zij geheel gebroken geweest, maar verloren gegaan en in gips gerestaureerd is eigenlijk alleen een stuk van de achterzijde van den voet, verder zijn alleen de randen

1) Aan de Directie van het Museum, in het bijzonder Dr. Holwerda en Mejuffrouw Brants, spreek ik bij dezen mijn hartelijken dank uit voor het verlot tot publicatie en het verschaffen der photo's en teekening.

2) Inv. AMM 1°; Cat. Vazen Griekenl. en It. (1905) XXI, g, 41 (p. 120 en volgg.). Oorspronkelijk in de Bibliotheek van het Vaticaan, waar Stephani (Comptendu Petersburg 1868, 166) haar nog ten onrechte plaatst, want eind 17e eeuw was zij reeds (onbekend hoe) in de coll. Fred. graaf de Thoms te den Haag, later in het cabinet van den Stadhouder (waar hij zijn grootsten roem kreeg); in den franschen tijd naar Parijs gebracht (Bibliothèque nationale), kwam zij in 1815 naar Amsterdam, waar zij in 1840 zich in den kamer van den Directeur van de Academie van Beeldende Kunsten, de Heer Apostool, bevond. Na diens dood kwam zij Mei 1844 naar Leiden. Vgl. hierover Millin-Reinach t. a. p. en Rev. d'Ethnographie VIII (1890) 323 en volgg.

3) En van Millin: Peint. de Vases I, 37, 2 („il était brisé en mille pièces; les conservateurs [de la Bibl. nat.] l'ont fait restaurer.”)

Oudh. Meded., N. R.

van de breuken hier en daar bijgewerkt, maar essentiele dingen ontbreken nergens, zooals de glans van de oppervlakte en de aanwezigheid van relieflijnen en kringen van het draaien bewijst. Onzekerheid heerscht alleen aangaande een gedeelte achter de matronale figuur (onder het oor van de vaas): een stuk van het ornament kan hier gerestaureerd zijn, de voegen zijn er echter zoo dicht gesmeerd dat ik ook na nauwkeurig onderzoek ter plaatse geen zekerheid kan geven. Verdere opmerkingen over de conservatie zullen in de hier volgende *beschrijving* worden ingelascht.

De vaas rust op een klokvormige voet, geheel zwart, zonder een spoor van een witte rank, zooals die bij apulische amphoren er vaak om heen loopt¹⁾; zooals gezegd is zij gedeeltelijk (van achteren) gerestaureerd, evenals het onderste, zwarte gedeelte van den buik (voor en achter). De voorstellingen worden beneden afgesloten door een gecompliceerden mæander, vier maal door een „schaakbord” onderbroken²⁾: deze liggen aan de uiteinden van den diagonaal in het vlak door de ooren van de vaas, en dengene die daar loodrecht op staat. De voorzijde wordt ingenomen door de scène van een gevecht. De ruimte waar dit zich afspeelt is geheel ideaal gedacht; grond is nergens aan-

1) Zie bijv. de vaas met Medea Canosa-München 810: Pfuhl Mal. Z. III, fig. 795.

2) Dit motief is geheel antiek, behoudens enkele randen langs breuken.

geboren 1696!

gegeven behalve onder den neerstortenden krijgsman, waar een zeer picturaal uitgevoerde,



Fig. 20.

geaccidenteerde rotsgrond is geschilderd¹⁾. De

1) Als geheel beschouwd is ook deze voorstelling, behoudens de breuken, intact. Gerestaureerd is alleen de r. knie van den ineenzinkenden held en een stukje grond l. en beneden daarvan. Verder kan men, be-

l., aanvallende, held draagt een pantser over een chiton; daarboven een mantel door een bruine knop bij elkaar gehouden. Het pantser is in opaque wit geschilderd en met bruin gemodelleerd; het schild, sterk verkort in perspectief, met Gorgoneion *de face en relief*, eveneens wit, en binnen door bruine arceering gemodelleerd: de rand vertoont het bekende golfmotief. Verder draagt hij witte scheenplaten, en een helm met lange veer (c. q. veeren) en een roode helmboos¹⁾. Hij slingert een lans tegen een anderen krijgsman, die gewond door een tweede lans onder in de hals, juist boven het harnas, op zijn r. knie neerzinkt, terwijl hij in de r. hand een derde lans houdt, waarvan de punt, naar hem toe gericht, met bloed gekleurd is²⁾; het achterstuk, tegen den grond geleund, breekt. Zijn bewapening is analoog aan die van zijn tegenstander, alleen heeft hij geen mantel en is zijn helm van andere vorm (met wangstukken) en zonder veeren; zijn schild draagt als wapen een ster. Deze figuur heeft den ceramograaf, blijkens enkele repentirs, moeilijkheden veroorzaakt. De teenen van den rechter voet, die in perspectief midden onder den chiton uitkomen, waren oorspronke-

halve de relieflijnen en de glanzende verf, overal de ringen door het draaien van de vaas veroorzaakt, volgen; bedekt worden zij alleen door de nader te beschrijven opaque schildering.

1) Hiervan is, langs een breuk, een stukje gerestaureerd: eenige restauratie aan deze figuur. Deze veeren zijn, in Zuid-Italië, ook bij homerische helden geen uitzondering; de schilder volgde eenvoudig de nationale traditie. Zoowel oostelijk van de Apennijnen [vaas Patroclus Canosa—Napels 3254 Borb. Heyd. (Roscher s. v. Patroclus col. 1709/10); phlyakenvaas Ares en Hephaestus Bari—Londen (Bieber Theaterdenkm. fig. 126)] als westelijk [vaas Hercules furens van Assteas Paestum — Madrid (Bieber fig. 107/8)] komen zij voor.

2) Of dit komt, doordat hij hem uit een wond getrokken heeft, of doordat de bloedspatten uit de andere wond hier eenvoudig over hun geteekend zijn is niet zeker te zeggen. Het eerste lijkt mij waarschijnlijker vgl. beneden p. 63 noot 1. Geen andere rest. dan de boven genoemde.

lijk lager geplaatst, en de chiton op de l. heup was eerst verder naar r. en naar beneden. Boven hem bevindt zich een lang gedrapeerde vrouw¹⁾ met ontbloote r. borst, die in wanhoop de handen in het haar slaat en naar r. snelt, waardoor haar gewaad bol opwaait; een shawlachtige mantel hangt over haar l. schouder, de naakte deelen zijn wit geschilderd. Naast haar ziet men Hermes²⁾ (hooge laarzen; staf; witte petasus in perspectief) ideaal zittend naar l. gericht; zijn torso is met opaque goudbruin geschilderd en vrij sterk gemodelleerd: een eenvoudige draperie bedekt heupen en knieën, en hangt over den l. schouder. Zijn blik is gericht op een voor hem aan een boom (stam met één takje groen) opgehangen eenvoudige weegschaal³⁾, waarvan de r. schaal (aan de zijde van den vallenden held) sterk doorslaat. Op elke schaal bevond zich een *κῆρ*; die boven den aanvallenden krijgsman in juichende houding, de ander wanhopig. Rechts van de weegschaal staat in kalme, waardige houding een lang gedrapeerde matronale figuur⁴⁾ die, behalve den peplos, een sluier over hoofd en schouders draagt, welke met een diadeem op het haar is bevestigd. De r. hand grijpt deze sluier met het bekende begroetingsgebaar; de l. hand is naar beneden gericht en wijst klaarblijkelijk naar den aanvallenden krijgs-

man. Bij haar, evenals bij de andere vrouw, zijn de niet bekleede lichaamsdeelen wit geschilderd.



Fig. 21.

De achterzijde van de vaas bevat een unieke voorstelling. Men vindt daar twee papposi-

1) Deze figuur is geheel antiek.

2) Een gedeelte van den l. voet is overschilderd: van het boven lichaam zijn hier en daar randen van breuken bijgewerkt, maar niets essentieels.

3) Geheel antiek; enkele breuken loopen er door heen. De *κῆρες* waren oorspronkelijk in wit op de zwarte verf geschilderd: hun kleur is nu verdwenen en hun aanwezigheid verraadt zich alleen door een doffe verkleuring aan de oppervlakte ten gevolge van het niet inwerken van het vuur bij het definitieve bakken van de vaas. Zelfs aan het origineel zijn zij slechts met moeite te onderscheiden.

4) Ook deze figuur geheel antiek, maar zij is degene die verreweg het meeste geleden heeft. Dwars over het lichaam, parallel met een vlak boven de l. arm, loopt een gerestaureerde breuk, evenals een minder belangrijke over het l. been met een boog naar beneden.

lenen ¹⁾, die zich naar het midden der voor-



Fig. 22.

stelling schijnbaar van het gevecht op den

1) Beide figuren, behoudens breuken, geheel antiek: van den l. papposileen zijn alleen de beide enkels gerestaureerd.

voorkant bewegen. Beide dragen zij een Eros; de l. heft een brandende fakkel op, terwijl zijn andere hand tegen het hoofd van den papposileen gelegd is en zijn oor plat drukt (typisch realistisch trekje); de mantel van den sileen is „caelum”-achtig opgeblazen: de rechter sileen draagt de fakkel zelf, terwijl de Eros op zijn schouder een pijl afschiet ¹⁾. Boven beide figuren is een cirkelvormig vulornament met chevrons versierd.

Het ornament dat onder de ooren van de vaas de voorstellingen scheidt ²⁾ heeft ondanks zijn rijke afwerking met perspectivische spiralen en bloemen in polychrome uitvoering, duidelijk het oude lineaire schema van de uit onderling verbonden spiralen ontstane rank bewaard. Alleen is het verticaal geplaatst, opstijgend uit een roset van acanthoïde bladeren boven eenzijdig met een losse palmet bekroond, en, naar italischen smaak, in vegetabielen zin opgevat. Hetzelfde vegetabiele element treffen wij ook in het fries op de voorzijde van den schouder met een vechtenden stier en een gevleugelde griffioen aan. De stier is geheel natuurlijk, en zeer goed geteekend; maar de griffioen heeft een staart, waarvan het uiteinde door voluten met hoekvulling gevormd wordt. De achterzijde heeft slechts een motief van palmetten ³⁾. De voorzijde van de hals die door een ribbeltje van den schouder is gescheiden, draagt een vrouw die met een fakkel in de r., en een cista in de l. hand zich naar l. beweegt: haar draperie toont nog duidelijk invloeden van de 5^e eeuw. Aan weerskanten van haar steekt een gekromd

1) Deze Eros gelijkt sterk op een dergelijke figuur op de apulische vaas Berlijn 3257 F (huwelijk Heracles en Megara), afgebeeld Robert Archäol. Hermen fig. 278 en Reichhold: Skizzenbuch fig. 6 (de geheele voorkant van de vaas Baumeister Denkm. I s. v. Hebe fig. 700).

2) dat achter den vallenden held is geheel antiek, het andere misschien van boven gerestaureerd (zie hiervoor).

3) Versiering schouder geheel antiek behalve kleine restauraties op breuken.

twijgje omhoog. Als pendant vindt men op de achterzijde een tweede vrouw, eveneens naar l. gewend, die, in praxitelische kleeding gehuld, een patera boven een altaar houdt. De mond van het stuk biedt geen bijzonderheden; de ooren zijn lang en in verhouding dun, weinig gebogen en met een schroefvormige canneleering versierd¹⁾.

De *verklaring* vraagt thans onze aandacht²⁾. Die van de voorzijde biedt in haar algemeen aard geen moeilijkheden. Wij zien een monomachie van twee helden voor ons, blijkbaar aan het epos ontleend. Over hun lot wordt door het gedrag van de weegschaal beslist: de weging zelf geschiedt door Hermes: de vrouw rechts uit haar wanhoop over den afloop; de andere een gematigde tevredenheid.

Twee maal komt in de Ilias het wegen van zielen voor; VIII, 69 en XXII, 310. De eerste maal wordt het lot tusschen Grieken en Trojanen in het algemeen beslist: deze passage kan dus niet bedoeld zijn, daar men zonder gewrongenheden de beide vrouwen dan niet in de interpretatie kan betrekken. XXII, 310 gaat het om Achilles en Hector. Dit zou zeer plausibel zijn; de vrouw boven Achilles (overwinnaar) is dan Thetis, die boven Hector Hecabe, die ook elders in de kunst niet als oud gekarakteriseerd wordt³⁾. Een bezwaar is echter wel, dat Hermes het wegen uitvoert,

1) Hals, mond en ooren zijn, hoewel hier en daar gebroken, antiek. Hun aspect is een weinig anders dan dat van buik en voet, wat aan een iets minder intens bakken geweten kan worden.

2) Vooropgesteld zij, dat ik, ook na nauwkeurig onderzoek, geen spoor van namen (bijv. in wit opgeschilderd en afgevallen, evenals de *κῆρες*) heb kunnen vinden.

3) Zie Roscher Myth. Lex. s. v. Hekabe 1883, 45 en vlgg. en in het alg. Ann. Inst. 1872, 123ss. In de ceramiek van Zuid-Italië zou dit echter opvallen, daar deze, juist in den tijd van onze vaas, gaarne oude mensen afbeeldt wegens het effect van de witte kleur der haren op den donkeren achtergrond. Zie bijv. de vaas met de Perzen Canosa — Napels 3253 Borb. Heyd. (Ducati Cer. gr. II fig. 328).

terwijl Homerus uitdrukkelijk Zeus vermeldt¹⁾. Dit treft te meer, omdat er een heele groep van afbeeldingen is, waar Hermes de weger is, terwijl op een er van de namen er bij geschreven zijn, nl. Achilles en Memnon²⁾. Hoewel de argumentatie op deze groep gebaseerd niet zeer sterk is, meen ik toch dat er geen reden is om van de algemeen aanvaarde interpretatie af te wijken en niet Achilles en Memnon te herkennen, en in de beide vrouwen de moeders, resp. Thetis en Eos. De vaas is dan dus een illustratie, en op haar gebied de waardevolste³⁾, bij het verloren epos van Arctinus

1) Ook de technische détails van het gevecht willen niet geheel passen. Het valt op, dat de r. krijgsman door drie lansen geveld wordt. Een homerisch held heeft er als regel twee bij zich. Wel geeft Ilias XXII, 276 s. Athena aan Achilles de lans terug, waarmede hij geworpen heeft en gemist, maar dat blijft twee in totaal. Hier op de vaas echter heeft Memnon (blijkens Dictys Cretensis IV, 6) de lans van zijn eersten tegenstander Aias uit de wonde getrokken (eveneens een bekend episch motief.) Dat Dictys, één van de bronnen voor de Ilioupersis, hier geciteerd mag worden, blijkt uit wat boven nog volgt; dat de lans niet van Memnon zelf is blijkt uit haar richting (Overbeck Arch. Zeit. 1851, 356 is hierin minder juist). Opmerking verdient nog, dat bij Hom. niet blijkt waarom of door wiens toedoen de schaal doorslaat. Zeus, evenals Hermes, heeft slechts te constateeren wat de almachtige Moira beschikt. Vgl. overigens Rev. archéol. 1844, 651, waar de Witte op Hom. steunt, hoewel hij Memnon herkent.

2) Eig. staat er Evas, zoon van Eos; vgl. Roscher s. v. v. Eos 1263, 61 ss.; 1270, 36 ss.; Keren 1143, 3 ss.; Memnon 2674, 63 ss.; Psyche 3224, 51 ss. Meerdere malen wordt in deze passages kerostasie i. p. v. psychostasie gezegd. De namen staan op een laat 4e eeuwse etruscische spiegel (afgeb. in Roscher s. v. Keren l. l.; overigens minderwaardige afbeelding); men zou gaarne een betere traditie hebben, maar er is geen reden tot twijfel. Op de andere monumenten komen de namen niet voor; gedecideerde aanwijzingen om Memnon te herkennen zijn er ook niet, behalve dan de spiegel.

3) In de oudere litteratuur speelt „le Vase du Stathouder” steeds een belangrijke rol, zie bijv. D. Raoul—Rochette: Monumens inédits p. 102, 3.

van Milete, de Aethiopsis. Deze verklaring geeft slechts tot eenige opmerkingen aanleiding. Men zou misschien, evenals in tomba dell' Orco te Tarquinia ¹⁾, Memnon als oosterling gekarakteriseerd verwachten. Dit is op de monumenten echter uitzondering²⁾, en voor de geldende opvatting spreekt, dat zijn wapenrusting, evenals die van Achilles, op de vaas als een bijzonder werk geaccentueerd is; dit komt met de literaire traditie overeen, immers Hephaestus had beide gemaakt³⁾. Verder valt het op, dat Eos in geen enkel opzicht gekarakteriseerd is. Dit feit zou beter bij Hekabe passen, te meer waar Thetis wel degelijk den indruk van een godin wekt. Een verklaring hiervoor weet ik niet te geven; het is een der kleine bezwaren waarover men, bij welke interpretatie van dit stuk ook⁴⁾, moet heenstappen. Al naar mate men het een zwaarder laat wegen dan het ander, kan men zijn keuze bepalen. Het is ten slotte ook mogelijk, dat de ceramograaf heelemaal geen bepaalde episode op het oog had, maar eenvoudig bekende epische motieven vereenigd heeft, al moet ik erkennen dat ik deze opvatting als de minst bevredigende beschouw. Daarvoor vind ik de combinatie Thetis⁵⁾ — Achilles te goed gekarakteriseerd.

1) Weege Etr. Mal. pl. 64.

2) Zie Roscher s. v. Memnon col. 2672, 64 ss.

3) Achilles: Il. XVIII; Memnon vgl. Christ: Gr. Lit. (Handb. Iw. Müller) 1⁶, 97, en Verg. Aen. X, 383 s.

4) Men zou nog aan Patroclus en Sarpedon (Il. XVI) of eenige andere beroemde monomachie kunnen denken, maar dan rijzen er telkens ook andere bezwaren. Voor de beteekenis der psychostasie verwijs ik nog naar het recente artikel van Prof. Picard Rev. arch. 1928.

5) Dat deze figuur Hera zou zijn, zooals de Cat. 1905 aan geeft, kan ik niet inzien; de verbinding met den held beneden, en de responsie met de vrouw rechts is te duidelijk, dan dat men haar kan isoleeren of met Hermes verbinden. Men zal van Thetis geen uitbundige vreugde verwachten; zij wist wat haar zoon binnenkort wachtte. Fijn is de berustende, zelfs weemoedige aanvaarding van het lot uitgedrukt.

Hoe dit ook zij, ik zie ¹⁾ geen kans een bevredigende interpretatie te geven van de achterzijde, noch buiten, noch in verband met de voorzijde. De verbinding papposilenen en Eros is begrijpelijk genoeg, maar wat de combinatie der motieven ephedrismos en lampadodromie, nog gecompliceerd met dat (op zich zelf zeer gewone) van de pijlenschietende Eros beteekent, en wat het speciaal hier te maken heeft, moet ik aan anderen met meer inzicht overlaten²⁾. Het is zeer waarschijnlijk dat wij hier met een gegeven van het tooneel te doen hebben, waar de papposileen³⁾ tehuis behoort, maar hetzelfde kan niet van de voorzijde gezegd worden; hoogstens zou men hier met een recitatief van het epos rekening kunnen houden, waartegen de boven (p. 60 noot 1) geciteerde apulische phylakenvaas met parodie van een dergelijke scène wel geen bezwaar zal vormen. Wel kan men zeggen dat hier een dionysisch element aanwezig is. Daarentegen schijnt in de offerscène op de hals Demeter een rol te spelen, wegens cista en fakkel⁴⁾, zoodat ook hier verschillende elementen door elkaar loopen⁵⁾.

1) Evenmin als mijn voorgangers (zie Millin — Rein. I. I.).

2) Aan Gerhard: Akad. Abh. I p. 350 (pl. 12, 9) zal men wel weinig houvast meer hebben; evenmin zal men, met anderen (Ann. Inst. 1847, 220, in aansluiting aan Welcker: Aeschyl. Trilogie p. 290) willen verdedigen dat wij hier een parodie van de voorzijde hebben.

3) Zie Roscher Myth. Lex. s. v. Satyros, naar welk artikel ik in het algemeen verwijs. Onze vaas speciaal is een aanvulling op col. 487, 4 ss. („Den alten Kahlkopf in der Mehrzahl auf späteren unteritalischen Gefässen gefunden zu haben kann ich mich nicht erinnern”), misschien geïnspireerd op Ann. Inst. 1877, 228, 5, waar Furtwängler onze beide figuren als verdubbeling van één verklaart, vgl. nog 485, 43 ss.; 484, 54 ss.

4) Vgl. Stengel: Griech. Kultusaltert.² (= Iw. Müllers Hdb. V, 3) 44; 88; 161; 163. De fakkelloop is echter aan andere goden gewijd, zie ibid. 205, 5 en v. Hoorn Meded. Ned. Hist. Inst. Rome IV (1924) 7 vlgg.

5) Over Dionysus en Demeter in Campanie vgl.

Het fries met de vechtende dieren lijkt mij hier¹⁾ geen bepaalde beteekenis te hebben, maar zuiver decoratief te zijn; het bewijst, met vele andere dingen, het voortbestaan van oud-ionische motieven, die men ook in Zuid-Rusland aan kan treffen, terwijl beide sferen wellicht weer op elkaar hebben ingewerkt.

Zoals van ieder monument, moeten wij ook hier trachten *datum en plaats van oorsprong* vast te stellen. Wat het eerste betreft kunnen wij constateeren dat de ornamentiek duidelijk onder invloed staat van die der groote apulische amphoren, waarvan men de dateering 330/300 kan plaatsen²⁾. Daar zij dichter bij die der latere dan der vroegere uit die serie staat, komen wij ongeveer op 310/300. De resten van vijfde-eeuwsche motieven, die wij aantreffen zijn dus eenvoudig archaïsmen, die in Italië geen verbazing kunnen wekken.

Vergelijking met andere stukken, die ons tevens aan de localiseering zullen helpen, zullen deze dateering bevestigen. Onze vaas behoort namelijk tot de volgende groep:

1) Berlijn Antiq. 3023 F; prov. *Cumae*; Mon. Linc. XXII (1913) pl. 98 = Ducati Cer. gr. II, fig. 335/6; Ann. Inst. 1873, pl. I, K = Reinach R. V. I², 330, 3 en Baum. Denkm. I s. v. Ixion fig. 821 = Roscher Lex. s. v. Ixion col. 769/70. Hoog M. 0,557. Voorz.: straf van

Peterson: *Cults of Campania* (Am. Acad. Rome 1919). Dat onze vaas campaansch is wordt zoo dadelijk besproken.

1) De gevallen in mijn diss. (*Did Orphic influence... exist?*) p. 21 zijn anders. Dat het een a. h. w. symbolische herhaling van het gevecht zou zijn, zooals Ann. Inst. 1829, 281 wordt aangenomen, lijkt weinig waarschijnlijk: eerder zou men ook hier, als men wil, een dionysisch element kunnen zien (vgl. Roscher s. v. Dionysos 1149 vlgg.). Janssen (*Monumenten v. h. Mus. v. Oudh. te Leyden, kort beschreven* [1848] p. 175 sub No 1814) spreekt alleen over een tweestrijd op den schouder, maar dit schijnt eerder een vergissing te zijn.

2) Dit hoop ik in een latere studie over de chronologie der italische vazen uitvoerig aan te toonen.

Ixion, achterz.: twee decoratieve figuren en vulornamenten als op onze vaas. Fig. 23 (naar photo v. h. Mus. te Berlijn, die wij dank zij de



Fig. 23. Ixionvaas uit Berlijn.

vriendelijke toestemming van Prof. R. Zahn kunnen reproduceeren).

2) Napels Racc. Cum. N^o. ?; prov. *Cumae*; Patroni Cer. ant. It. merid. fig. 47. Hoog ? Voorz.: Jonge man en zittende vrouw in aedacula, achterz. ?. Fig. 24 (naar Patroni).

3) London Br. Mus. IV, F 197¹⁾ prov. *S. Agata dei Goti (Saticula)*; Arch. Jahrb. 1909, 151 fig. 23; C. V. A. Gr. Brit. II, pl. 9, N^o. 9; Hoog M. 0,54 voorzijde oscische krijgslieden;



Fig. 24. Vaas uit Napels.

achterz. jonge man met een bal gooiend, tegenover hem een vrouw.

Dit zijn de mij bekende naaste verwanten: wellicht, of liever waarschijnlijk, kan de lijst wel uitgebreid worden, wanneer deze italische vazen beter gepubliceerd zullen worden dan tot nu toe het geval is. De verwantschap der

1) Den Heer H. B. Walters betuig ik hierbij mijn hartelijken dank voor de inlichtingen, welke hij mij over dit stuk verschafte.

stukken strekt zich uit tot de vorm: slanke amphoren met gewonden ooren: zij lijken mij in één atelier vervaardigd te zijn. De stijl der teekening daarentegen loopt sterk uiteen: terwijl de vaas te Leiden een bijna klassieke rust in uitwerking en compositie vertoont, is die van de vaas van Ixion heftig bewogen, een ware voorlooper van de hellenistische opvatting, en daardoor meer in overeenstemming met de vorm van de vaas; het exemplaar in de *Raccolta cumana* daarentegen vertoont de eigenaardigheden, die de apulische vazen van 300—270 vertoonen. Onze vaas, en die te Berlijn, lijken mij ouder, en van die van de oscische krijgslieden te Londen meen ik dat ook te kunnen aantonen. Wij bezitten een vrij groot aantal van deze voorstellingen; de chronologische gegevens, voor zoover wij die hiervan bezitten¹⁾, schijnen er op te wijzen dat dergelijke voorstellingen niet meer voorkomen na de verdrijving der Samnieten uit Campanië, d.w.z. het einde van Rome's 1^e (volgens de traditie 2^e) oorlog tegen dit volk, nl. 304 a. C. Dit komt met de boven voorgestelde dateering over een.

Waar was nu dit atelier gevestigd? Voor zoover men zich tot nu toe met onze vaas heeft bezig gehouden, heeft men Nola genoemd²⁾. M. i. ten onrechte. Bijna al deze vazen komen uit *Cumae*; de *Raccolta Cumana* bevat nog andere stukken van zeer verwante vorm³⁾ — de conclusie ligt voor de hand. Zij wordt nog nader bevestigd door een ander vaasje, eveneens uit *Cumae* (te Orvieto in het Museum⁴⁾), waar wij onder de ooren een versiering aantreffen, waarvan het lineaire schema hetzelfde is als van de Leidsche, alleen in veel eenvoudiger vorm. Daar het afwijkt van dat van andere ateliers, speciaal de apulische, schijnt het een cumaansche traditie te zijn.

1) Vgl. mijn bovengenoemde studie in voorbereiding.

2) Zoo Millin—Reinach p. 15 en het onderschrift in Roscher s. v. Keren 1142 fig. 2.

3) Patroni: C. I. M. fig. 48 en 49.

4) Afgeb. Studi Etruschi IV (1930) 299.

Onze vaas geeft nog aanleiding tot enkele *kunsthistorische beschouwingen*. Wij spraken reeds over het bijna klassieke karakter van de teekening en enkele archaïsmen. Deze komen voor rekening van den individueelen artist, meer dan voor die van het atelier. Of was er een meer bepaalde aanleiding? Zoo iets is misschien met de beroemde vaas van de Perzen te Napels het geval en zou voor onze vaas bevestigd kunnen worden door de opmerking dat de achterzijde veel vrijer, meer bewogen is in de behandeling der vormen zonder dat

van de vaas van Ixion te Berlijn voorafgaande vertegenwoordigen.

Van meer algemeene strekking is, dat onze vaas, evenals haar verwanten, details heeft die aan Apulië en Lucanië herinneren. Het ornament was zeer apulisch; het klassieke in de figuren kan op een attischen invloed wijzen, die dan wel via Apulië daar gekomen is. Maar de draperie van Eos herinnert aan lucaansche stukken, waarop dergelijke problemen een groote rol spelen. Dit komt trouwens overeen met de statistiek der campaansche vondsten, waarin



Fig. 25. Dierfiguur der Leidsche vaas.

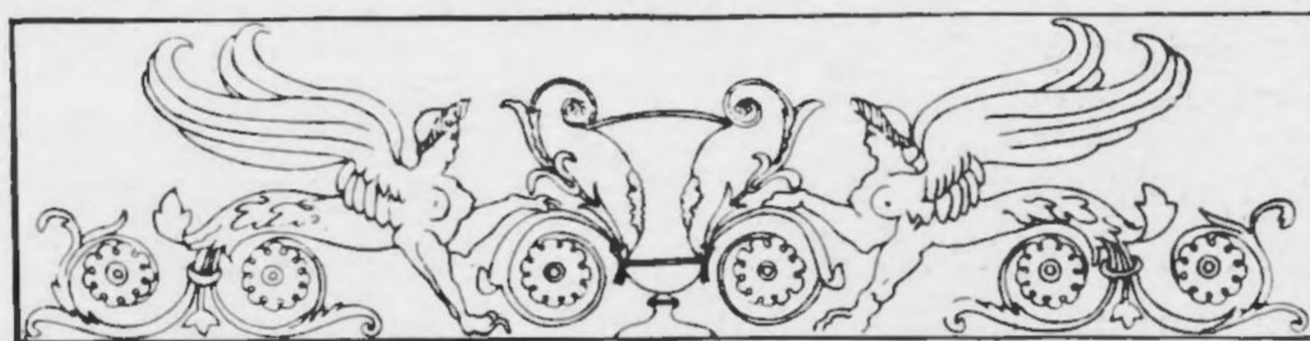


Fig. 26. Wandversiering Pompeii (naar Rein. Rép. Peint. 348, 7).

echter, zooals in Apulië voorkomt, het wit der oogen bijv. aan is gegeven, terwijl ook de ductus der lijnen vrij streng is. Deze verhouding tusschen strengere voorzijde en vrijere achterzijde komt overeen met een door V. Macchioro ¹⁾ opgestelden regel, waarbij de voorzijde eigenlijk de dateering geeft en de achterzijde ons de daar op volgende phase toont. Dan zou onze vaas dus de periode aan die

1) Röm. Mitt. 1912, 164 s,

apulisch en lucaansch import geen onbelangrijke rol spelen. Toch is onze vaas origineel, campaansch, zooals de geheele ceramiek van dit land. Pas een diepgaande, critische studie van het geheel zal echter de juiste verhoudingen kunnen bloot leggen.

Een belangrijk motief bevat onze vaas nog, waarop, bij mijn weten, tot nu toe nog nooit de aandacht gevestigd is: de griffioen, wiens staart in een plantaardig motief uitloopt. Fig. 25. In de romeinsche kunst keeren dergelijke motieven

herhaaldelijk terug, men vergelijkte slechts¹⁾ Mau Pompeii² pl. XIII („2^e stijl” vgl. fig. 26) en fig. 282 („4^e stijl”) en Durm Bauk. Etr. R.² fig. 476 (Forum v. Traianus). Van de romeinsche kunst is het dan weer overgenomen in de Renaissance (grotesken van Rafael etc. fig. 27). Deze formatie is, zelfs in Zuid Itale in de 4^e eeuw, niet geïsoleerd.

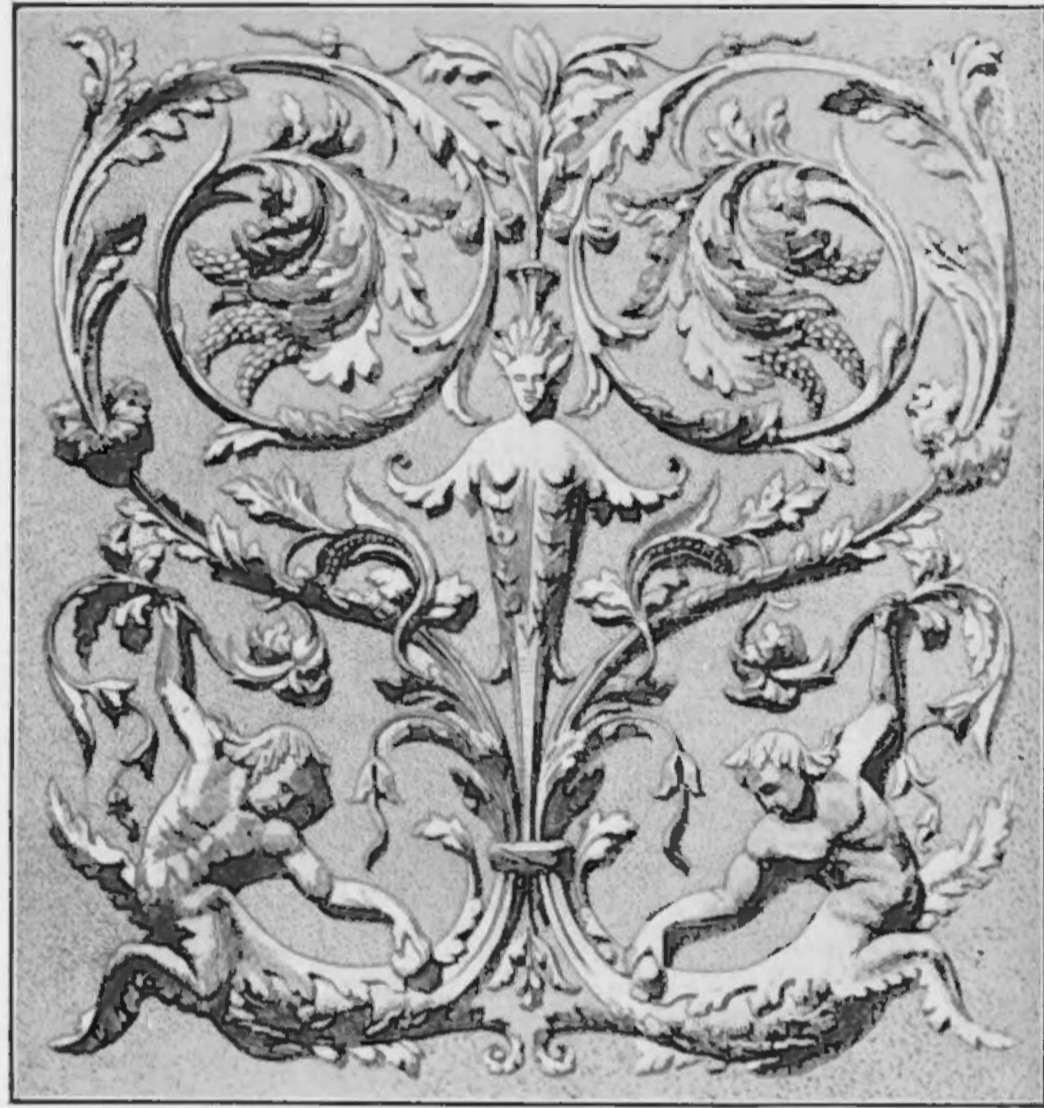


Fig. 27. Barile: deurpaneel in de Loggie van het Vaticaan (naar Springer III, fig. 342).

Ook de menselijke figuur wordt er in betrokken, vgl. de vazen Reinach R. V. I² 99 beneden en (reeds in een verder stadium) 235, verder in de italische kunst te vervolgen op calenische vazen en bijv. in de tomba del Tifone te Tarquinia²⁾: voor de

1) Hier, evenals in het volgende, geef ik slechts enkele voorbeelden, genoeg om het verloop in groote lijnen te volgen. Het onderwerp verdient een uitvoerige, streng chronologische behandeling met alle varianten en overgangen, daar het aesthetisch van groote beteekenis is.

2) *Calena* etc. Zie mijn studie over, zeker zuid-italisch beïnvloede, modellen van helmen uit Egypte (Bull. Ver. Ant. Besch. den Haag I, 1); *Tifone* Mon. Inst. II, 4, 2 (deze figuur is in de publicaties, ook bij Weege Etr. Mal. meestal over het hoofd gezien. De teekening is echter in hoofdzaak juist).

romeinsche kunst Reinach R. P. G. R. 84, 10 en 11; 346; Durm t. a. p. fig. 474. Ten slotte moeten, zij het met eenige uitbreiding van het begrip, hierbij gerekend worden de talloze tusschen ranken opstijgende koppen in de apulische ceramiek, die zonder twijfel de geestelijke voorvaderen zijn van formaties als Reinach R. P. G. R. 37 e tutti quanti. Dit motief vooral verheugde zich in de Renaissance zeer in de gunst der artisten en drong zich zelfs in nog gothische milieus in. Op talrijke consoles der 16^e eeuw van nog gothischen stijl kan men het vinden, waar het vegetabile aspect nog veel verder doorgevoerd is dan in de romeinsche kunst. Het motief viel hier in het Noorden overigens in goede aarde: kende de germaansche dierornamentiek ook niet dergelijke verbindingen van fauna en flora? ¹⁾ Wanneer wij dan bedenken, dat ook in de oud-etruscische kunst soortgelijke formaties aan te wijzen zijn²⁾, die wel aan de indoeuropeesche onderlaag der Villanovani toegeschreven moeten worden³⁾, dan openen zich hier wijde perspectieven van onderzoek, waaraan hier niet te denken valt.

Wel moeten wij echter nog over de aesthetische achtergrond spreken. Wanneer in de grieksche kunst menschen en vegetatie verbonden worden, geschiedt dit steeds zoo, dat zij duidelijk van elkaar afgescheiden worden: zij behooren tot een andere wereld; een goed voorbeeld is de vaas met de geboorte van

1) Zie Speltz: Ornamentstil⁴ pl. 57, 3 en 4; 71, 2.

2) Wel niet vegetabel, maar met oud-germaansch verwant, is bijv. de etruscische spiegel Gerhard—K. IV, 2, 426, 1.

3) Op deze quaestie kom ik nog terug. (Zie thans mijn voordracht Hand. Ned. Philol. Congres 1931) Villanovaansche elementen vindt men ook in de oudere en latere apulische cultuur (cp. M. Mayer Apulien). Ik verwijs in dit verband nog naar de theorie: over de zuidoostelijke herkomst der germaansche dierornamentiek, wat overigens buiten ons kader valt. Opmerkelijk is nog een op oud-germ. in streven gelijkende romeinsche formatie te Constantine in N. Africa: Rein. R. P. G. R. 349, 7. Datum?

Erichthonius München 345 (Jahn), Rein. R. V. I² 66. De Griek ziet ook hier analytisch, de mensch treedt voor hem op den voorgrond, de natuur moet wijken. Socrates spreekt dit paradoxaal sterk uit Phaëdrus 230 D. Anders in Italie ¹⁾. Daar is de verhouding mensch-natuur veel inniger, vandaar de veel grootere rol van het landschap in litteratuur en kunst ²⁾. De Italicus ziet en denkt niet analytisch, maar synthetisch; wat voor een Griek gescheiden is, vloeit voor hem in elkaar over. Vandaar Ovidius' levendige beschrijvingen van metamorphosen die ongetwijfeld hun voorbeelden (zooals zooveel andere „imitatie"-kunst in oud Italie) in dit opzicht verre overtroffen zullen hebben. Of een figuur als de „Daphne" Springer Kunstgesch. I¹⁰ fig. 784 in grieksch-hellenistische sfeer mogelijk is, of zij niet eerder een italisch-romeinsche schepping is, blijft voor mij nog een open vraag.

Slechts een graeciseerend criticus als Horatius ³⁾ kon, waarschijnlijk mede met het oog op formaties als de hier besprokene, schrijven ⁴⁾:

1) Juiste dingen heeft onlangs hier over gezegd J. de Wit in zijn diss.: *Vorritzen der Et. Grabmal.* = *Arch. Jahrb.* 1929, 44.

2) Een onderwerp, dat dringend een nieuwe behandeling eischt.

3) Zie mijn opmerk. *Med. N. H. I. Rome* 1928, 55 en v.

4) *De Arte poet.* 9 ss. Terwijl Horatius de strenge classicist is, kan men bij Vergilius den overgang

Pictoribus atque poetis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Scimus, et hanc veniam petimusque damus-
que uicissim,
sed non ut placidis coeant immitia, non ut
serpentes aibus gementur.....

(23) Denique sit quoduis, simplex dumtaxat et
unum.

Maar theorie en practijk vallen niet altijd samen. Wanneer men in de beeldende kunst, zooals op de, met de *Ars poetica contemporaine*, *Ara Pacis Augustae* fauna en flora volgens grieksche manier scheidt, en geen gemengde wezens aanvaardt dan kreeg men toch geen grieksche, maar een gematigd italische opvatting, waarin de dieren toch zoo in de planten genesteld zijn, dat de eenheid practisch gesproken terug is. En weinig later wint de natuur het toch weer van de leer.

Zoo gaf deze figuur op onze vaas ons nog gelegenheid een interessante zijde der italische kunst te belichten, waarbij ons tevens bleek dat dit in vele opzichten belangrijke stuk voor dit zoo gewichtige motief der vegetabel opgevatte dieren „tête de série" is.

C. C. VAN ESSEN.

Kampen, Juli 1930.

van hellenistische exuberantie naar augusteische gematigdheid nagaan, vgl. Bayet: *Rev. de Philol.* 1930, 247, wat met de chronologie overeenkomt.

BIBLIOGRAPHIE.

- Annali dell' Instituto 1829, 281; 1833, 314; 1847, 220; 1857, 118 ss.; 1877, 228.
 Archäol. Zeit. 1851, 356; 1868, 35.
 Baumeister Denkm. d. Alt. II, 921 fig. 994 (= Millin—Rein. I, 19).
 Comptes-rendus de l'Acad. St. Pétersb. 1868, p. 166.
 *Feuerbach Vat. Ap. p. 312.
 E. Gerhard: Akad. Abh. pl. 12 No 9, I p. 350.
 *Guigniaut: Religion de l'Antiquité pl. 236, No 812.
 *Hasselt: Vas etruscum (Traj. Bat. 1780).
 *Hyperboräisch-röm. Stud. I, 251; 256 (= Panofka: Deimos, Phobos).
 *Jahn: Archäol. Beiträge p. 129.
 Janssen: Monumenten v. h. Mus. v. Oudh. te Leyden p. 175 No 1814.
 *Millin: Galerie mythologique pl. 164, 597/9.
 Millin—Reinach pl. 19—22; p. 15 ss.
 Overbeck: Galerie heroischer Bildwerke pl. 22, 7; p. 526 No 64.
 *Passeri: Picturae III pl. 262/3.
 Rev. archéologique 1844, 650.
 R. Rochette: Monum. inédits p. 102, 3.
 Roscher: Myth.-Lex. s. v. Keren col. 1142 fig. 2.
 *Stephani: Nimbus u. Strahlenkranz p. 105; 108.
 Walters: Hist. of anc. Pottery II p. 130, 132.
 *Welcker: Aeschyl. Trilogie p. 290.
 *Zoega: Bassi rilievi II (1808) p. 11 noot.

N. B. Het is mij niet mogelijk geweest de met * gemerkte citaten te verifieeren, mede omdat een aantal dezer werken in Holland niet te krijgen is. Ook is de lijst waarschijnlijk niet compleet, daar in de litteratuur nog citaten als Millin Gal. myth. pl. 164; Guigniaut Rel. de l'Ant. pl. 236 etc. verborgen kunnen zijn, die over het hoofd gezien zijn.

(V)

Holwerda Cat.

1905) XXI. 8. 41 op

blz. 120-121.

DRIE STUKKEN PRAEHISTORISCH AARDEWERK UIT EGYPTE

Reeds sinds 1901 bezit het Rijksmuseum van Oudheden een omvangrijke verzameling praehistorisch vaatwerk uit Egypte, aangekocht door bemiddeling van den heer J. H. Insinger,

derde en gepolijste terracotta, voorzien van een witte beschildering. Deze beschildering bestaat aan de binnenzijde uit vier driehoekige ornamenten, gevormd door een aantal elkander

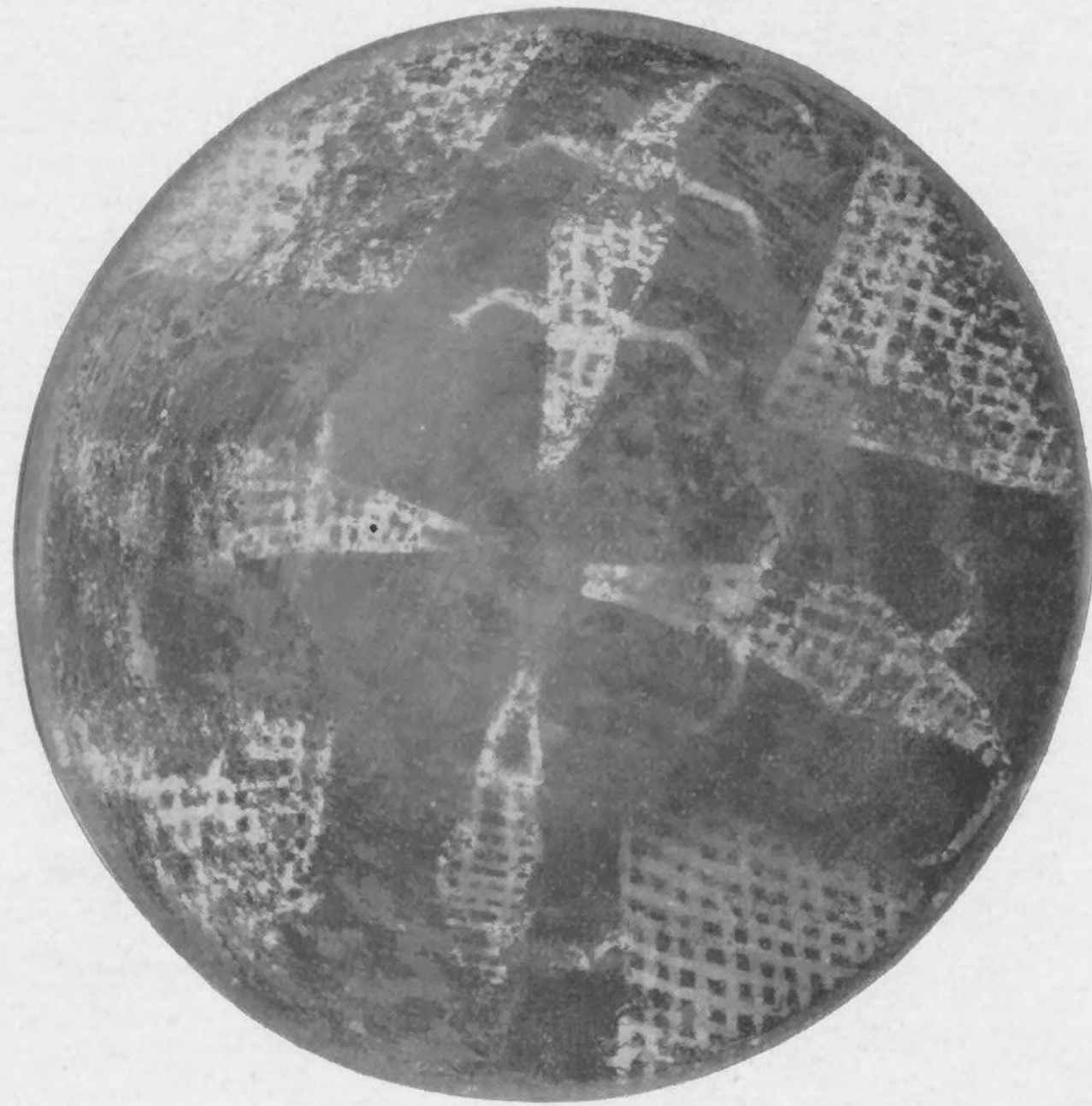


Fig. 28.

te Luxor. Deze verzameling, die sindsdien geen uitbreiding van beteekenis had ondergaan, is voor eenigen tijd met een drietal belangrijke stukken verrijkt, die elk voor zich een lacune aanvullen, welke tot nu toe in deze collectie bestond. Twee van deze stukken werden in 1930 door den heer W. Spijker te Amsterdam aan het museum geschonken, terwijl het derde stuk in 1931 te München werd aangekocht.

Het eerste stuk (gemerkt F. 1930/4 1) is een ondiep, komvormig schaaltje van roodgeschild-

rechthoekig snijdende lijnen, zoodat zij het voorkomen hebben van traliewerk. Deze driehoeken rusten met de basis op den rand van het schaaltje, terwijl hun toppen heenwijzen naar het middelpunt daarvan. Tusschen twee driehoeken is telkens een krokodil geschilderd, en wel, zooals dat ook in historische tijden steeds gebruikelijk is, van boven gezien. Deze krokodillen houden twee aan twee de koppen naar elkaar toegericht, den bek geopend en de vier pooten wijd uitgespreid. Door gebrek

aan plaatsruimte zijn de staarten naar links omgebogen. Zij zijn eveneens voorgesteld op de zoeven genoemde, op traliewerk gelijkende methode. De buitenzijde van het schaalte is sterk afgesleten; deze zijde vertoont boven aan den rand een zestal van bedoelde driehoekige motieven, die echter gedeeltelijk slecht te herkennen zijn; enkele zijn zelfs bijna geheel weggewischt. Dit geldt trouwens ook van een deel der figuren aan de binnenzijde. Het schaalte heeft een eenigzins onregelmatigen vorm, is hoog 6 cm., terwijl de middellijn 18 cm. bedraagt (afb. 28).

Dit stuk behoort tot de soort praehistorisch aardewerk, die Petrie met C (cross-lined) aanduidt. Petrie verdeelt namelijk het praehistorisch Egyptisch aardewerk in acht geheel verschillende groepen, die van elkander onderscheiden worden door hun afwerking en het materiaal, waarvan zij vervaardigd zijn (Petrie, *Prehistoric Egypt*, p. 3, § 4), en wel: 1e. het zwartgerande aardewerk, gedeeltelijk gebakken in asch; 2e. het roodgepolijste aardewerk, gebakken in vuur; 3e. vaatwerk van vreemden vorm: rechthoekig, ovaal, dubbel, diervorm, bootvorm enz., dat niet concentrisch is; 4e. het roode aardewerk met witte lijnbeschildering; 5e. het zwarte aardewerk met witte lijnbeschildering; 6e. het aardewerk met twee golflijnvormige handvatsels; 7e. het aardewerk, versierd met roode beschildering; 8e. het ruwe, bruine aardewerk. Al deze soorten zijn zonder draaischijf gemaakt, welke eerst een uitvinding is van het vroege Oude Rijk. De roode kleur is verkregen door een haematiet-oplossing, die voor het bakken op de vaas werd uitgestreken; het polijsten werd gedaan met gladde steenen; de sporen daarvan zijn nog vaak op het aardewerk te zien (A. Scharff, *Grundzüge der Aegyptischen Vorgeschichte*, 1927, S. 19—20).

De beide eerstgenoemde soorten: het vaatwerk met zwarten rand en met zwartgepolijste binnenzijde, het donkerrood gepolijste vaatwerk zonder eenige versiering, en de vierde soort: het roodgepolijste aardewerk met witte beschildering,

worden voornamelijk aangetroffen in de graven der z.g. eerste Negada-kultuur, dus die van den vroegen praehistorischen tijd in Zuid-Opper-Egypte (Petrie's *First Civilisation*, verg. *Preh. Eg.*, p. 47, § 119; Scharff, *Grundzüge*, S. 19, Taf. 4, 6). Vooral het roodgepolijste aardewerk met witte of geelwitte beschildering is een zeer belangrijke groep; Petrie heeft haar, op grond van de talrijke elkander snijdende lijnen, die er op voorkomen en die met elkander de figuren vormen, „cross-lined” genoemd. Het komt alleen in de eerste Negada-kultuur voor, en wel in de oudste graven, terwijl het in de jongere, waarin het onbeschilderde roodgepolijste vaatwerk nog talrijk is, niet meer gevonden wordt (Ebert, *Reallexicon der Vorgeschichte*, 14er Band, S. 57, § 7, Taf. 30 a-b; Scharff, *Mitteilungen aus der aeg. Sammlung der Staatlichen Museen zu Berlin*, Bd. IV, *Die Altertümer der Vor- und Frühzeit*, Erster Teil, Berlin 1931, S. 113) Dit witbeschilderde aardewerk is daarom zoo merkwaardig, omdat wij aan de er op voorkomende voorstellingen zooveel kunnen ontleenen voor onze kennis van de oudste kultuurtoestanden in Egypte.

De versiering van dit witbeschilderde aardewerk bestaat uit geometrische en naturalistische motieven. De versieringen zijn er op aangebracht in rechte lijnen, en vaak zijn van de figuren alleen de omtreklijnen weergegeven; typisch is voor deze witte beschildering, dat de afzonderlijke ornamenten, als driehoeken, niet geheel gekleurd worden weergegeven, maar dat zij bestaan uit evenwijdig loopende rechte lijnen, soms ook golflijnen, of uit een aantal elkaar rechthoekig snijdende lijnen, zoodat zij het voorkomen hebben van netwerk of traliewerk. Onder de geometrische motieven, die bij de Negada-groep zeer talrijk zijn, overwegen de driehoeken, die van den rand uit naar het middelpunt van de schaal naar voren steken en op den bodem vaak een stervormige figuur vrijlaten (Petrie, *Corpus of Prehistoric Eg. Pottery*, Pl. 20—25). Behalve driehoeken

treft men er ook cirkels en zigzaglijnen in stervorm op aan. Deze wijze van versieren is een bewuste imitatie van vlechtwerk (J. Capart, *Débuts de l'art en Egypte*, p. 100); zij komt ook bij het zwarte aardewerk met witte beschildering voor, dat eveneens een nabootsing van vlechtwerk (mandjes) is.

Tot de naturalistische motieven, die natuurvoorwerpen weergeven, behooren planten, boomen, dieren, zelden ook menschen. Vooral

moderne, Kabylische ceramiek (Diospolis, p. 14, § 21; Maciver-Wilkin, *Libyan Notes*, 1901, titelplaat). Hoewel er veel te zeggen valt tegen een dergelijke methode van vergelijken, zoo wijzen toch vele voorstellingen op dit vaatwerk, als bv. de mannen met phallustassen van Libysch model, er op, dat het witfigurig vaatwerk tot het Afrikaansch-Hamietische deel der Egyptische kultuur behoort (A. Scharff, *Aeg. Zeitschrift*, Bd. 61, 1925, S. 16 sqq.). Ja, men kan de



Fig. 29.

voorstellingen van dieren komen vaak op dit soort vaatwerk voor: olifanten, nijlpaarden, krokodillen, antilopen, gazellen, vogels, visschen, schorpioenen (verg. Petrie, *Prehistorie Egypt*, p. 14-16, § 24-31, Pl. 10-18). De olifant en het nijlpaard verschijnen hier als typisch Afrikaansche dieren, en bij de voorstelling van mannen treft men als Libysch kenteeken de phallustasch aan. Men heeft reeds meermalen op de treffende overeenkomst van dit vaatwerk met dat, hetwelk de hedendaagsche Kabylen vervaardigen, gewezen (Capart, *Débuts de l'art*, p. 100). Petrie dacht bij dit vaatwerk dan ook aan Libyschen invloed en vergeleek het met deze

geheele eerste Negada-kultuur in Zuid-Opper-Egypte als Afrikaansch-Egyptisch aanduiden, want vele draden verbinden haar met het overige Noord-Afrika, terwijl er geen samenhang te vinden is met de Vóór-Aziatische kultuurgebieden. Dit vraagstuk van den Libyschen oorsprong van het witgeschilderde vaatwerk wordt uitvoerig besproken door A. Scharff (*Grundzüge der aegypt. Vorgeschichte*, S. 18-29).

Het tweede schaaltje (gemarkt F. 1930/4 2) behoort eveneens tot de soort, door Petrie met C (cross-lined) aangeduid. Evenals het vorige stuk is het komvormig, maar dieper; het is van roodgeschilderde, gepolijste terracotta,

voorzien van een witte beschildering. Deze beschildering bestaat hier uit zes driehoekige ornamenten, evenals op het vorige schaalte aangebracht op de binnenzijde van het voorwerp; ook deze worden gevormd door een aantal elkander rechthoekig snijdende lijnen, zoodat zij het voorkomen hebben van traliwerk. Ook deze driehoeken rusten met hun basis op den rand van het schaalte, terwijl hun toppen gericht zijn naar het middelpunt daarvan. De buitenzijde is onbeschilderd, of in elk geval zoo sterk afgesleten, dat van een beschildering niets meer te bespeuren is. Dit schaalte is hoog 8,5 cm.; de middellijn bedraagt 15,5 cm. (afb. 29).

Wat dit schaalte zoo belangrijk maakt, is dat er drie figuren in reliëf op zijn aangebracht. Op den rand zijn namelijk twee achter elkaar loopende hagedisachtige dieren in roode terracotta geplaatst (van één is de staart afgebroken, doch later gerestaureerd), terwijl er oorspronkelijk twee schildpadden, eveneens van roode terracotta tegen de binnenzijde zaten (één daarvan is verloren gegaan, doch de plaats, waar deze bevestigd was, is nog duidelijk te herkennen). De lengte van de dieren op den rand bedraagt 14,5 cm., van de schildpadden 4 cm. De dieren op den rand zijn klaarblijkelijk waranen. De waraan is een groot soort hagedis van langgestrekte lichaamsvorm en met lange aan het eind gespleten tong en groote tanden; dit dier, ook Nijlhagedis (*Varanus niloticus*) genoemd, kan 2 M. lang worden, is overwegend geelgroen gekleurd met zwarte vlekken. Naast de krokodillen vormen de waranen de grootste der kruipende dieren van den tegenwoordigen tijd; zij komen voor in geheel Afrika, vooral in Egypte, voorts in Zuid-Azië, Oceanië en Australië. Een bijzonder groot soort van waranen komt ook in Nederlandsch-Indië voor op de Komodo-eilanden. De waraan, die in Egypte voorkomt, wordt in Deutsche handboeken ook wel verkeerdelijk „Warner” of Monitor genoemd (verg. Baedeker, *Unteraegypten* 1885, S. 96); het is het dier, dat als

„tupinambis niloticus” beschreven en afgebeeld is in de *Description de l’Egypte* (tome vingt-quatrième, 1829, p. 13–22, Pl. 3 en 6). Het is een roofzuchtig dier, dat zich voedt met alles wat leeft, vooral huisdieren, muizen, kikvorschen, hagedissen en eieren, maar dat zelf tot voedsel strekt van slangen; vleesch en eieren van dit dier worden als voedingsmiddel zeer hoog geschat; de huid gebruikt men voor het overtrekken van allerlei voorwerpen. Hij is zeer vlug in zijn bewegingen, houdt zich meest op in de nabijheid van water, waarin hij bij gevaar zijn heil zoekt en kan dan ook uitstekend zwemmen. Echter komt in Egypte ook een soort voor, die zich bij voorkeur in de woestijn ophoudt. Voor den mensch is de waraan onschadelijk; hij verdedigt zich alleen, als hij in het nauw gedreven wordt. Men kan hem ook vrij geregeld in dierentuinen aantreffen. De oude Egyptenaren kenden hem onder den naam *sknks* (W. Spiegelberg, *Der aegyptische Mythos vom Sonnenauge*, 1917, S. 38, 39 en 256); hij stond bij hen in hooge eer, omdat hij de eieren der krokodillen eet; daarom komt hij ook vaak op de monumenten voor (afb. 30).

Dit schaalte met de in reliëf daarop aangebrachte dierfiguren is een der weinige thans bekende exemplaren van dit soort. Deze echt Egyptische wijze van versieren, het plaatsen van dieren in reliëf op den rand der vazen, waardoor het vaatwerk ons praktisch onbruikbaar schijnt te worden, vindt men in den praehistorischen tijd alleen bij het witgeschilderde aardewerk. Zij vindt gedurende het Nieuwe Rijk een sterke opleving in de beroemde vazen met randversieringen, die Schaefer uitvoerig behandeld heeft (*Sethe, Untersuchungen*, Bd. IV, S. 1 sqq.). De weinige voorbeelden van dit aardewerk uit den vóórhistorischen tijd worden uitvoerig besproken door Capart (*Débuts de l’art en Egypte*, 1904, p. 117) en door Scharff (*Aeg. Z.*, Bd. 61, S. 16). Zoo vindt men op dit soort vazen: twee nijlpaarden (Kairo, Cat. gen. Nr. 11.570, uit Negada; Quibell, *Arch. Obj.*,

p. 120 en Pl. 24; Aeg. Z., Bd. 61, Taf. II, 1) of vier nijlpaarden, die twee aan twee naar elkaar toegekeerd zijn (Ayrton-Loat, *Predynastic cemetery at El-Mahasna*, 1911, Pl. XI, nr. 3). Verder bevindt zich te Cairo nog een vaas, behoorende tot de witfigurige groep; tegen den buitenwand daarvan kruipen twee krokodillen in reliëf

Bd. IV, 1e Teil, S. 120, Taf. 11, nr. 261).

Een enkele maal komt deze plastische modelleering van een dier op den wand van een vaas ook voor bij stukken van de zwart-roode groep, nl. bij een vaas in het Britsch Museum, waartegen een hagedis opkruipt (J. Eg. Arch. 14, Pl. 25, Nr. 4), en bij een vaas in het

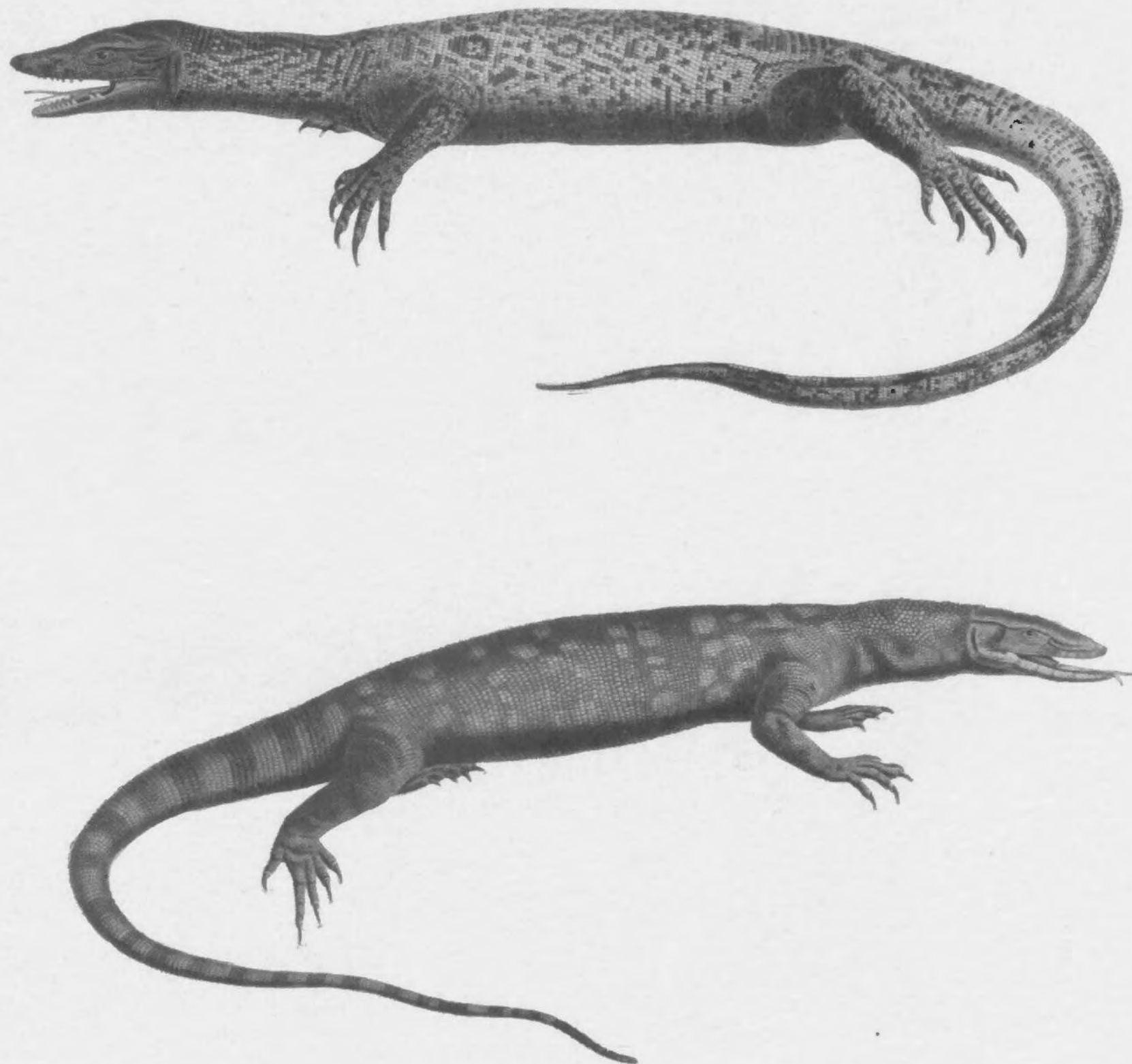


Fig. 30.

omhoog (Kairo, *Cat. gen.* Nr. 18804, von Bissing, *Tongefässe*, S. 23, Taf. VII). Het bekendste voorbeeld van deze soort is evenwel een vaas in het Berlijnsche museum; op den rand daarvan stonden oorspronkelijk drie olifanten, één is er thans afgebroken (Aeg. Z., Bd. 61, S. 16, Taf. I, 1; *Grundzüge der aeg. Vorgesch.* Taf. 6a; J. Eg. Arch. 14, Pl. 27, 2; *Reallexicon d. Vorgeschichte*, Bd. 14, Taf. 30b; *Mitteilungen aus der aeg. Samml. der staatl. Museen zu Berlin*,

Ashmolean Museum te Oxford, afkomstig uit Negada; deze vertoont op den buitenwand, grof afgewerkt, een menschelijke figuur in reliëf (Capart, *Débuts de l'art*, p. 117 en fig. 88). Soms komt deze plastische modelleering van dieren op den buitenwand der vazen ook voor in een latere periode, de z. g. tweede Negada-kultuur, de periode van het roodbeschilderde aardewerk. Hiertoe behooren een paar te Negada gevonden vazen, de een vertoonende een hagedis, de an-

der een schorpioen (Petri, Negada, Pl. XXXVI, 87 en p. 41; Capart, Débuts de l'art, fig. 87). In het Britsch Museum bevindt zich zoo'n vaas (n^o 36328), versierd met de gewone motieven der tweede Negada-kultuur, nl. struisvogels, driehoeken, schepen, alles in rood weergegeven; op den wand daarvan zijn twee figuren van krokodillen of hagedissen aangebracht, op de ooren zitten twee vogels; ook het University College te Londen bezit een vaas, versierd met figuren in reliëf van een krokodil, een halve maan en een harpoen.

Echter komt deze versieringswijze, het plaatsen van dier figuren in reliëf op den rand of den buitenwand der vazen, in de praehistorie van Egypte voornamelijk bij het witfigurig aardewerk voor. Hier kunnen wij het begin zien van een ontwikkeling, die voortgaat tot in het Nieuwe Rijk: tot aan de door Schaefer zoo uitvoerig behandelde pronkvazen met op den rand geplaatste versieringen (Scharff, Aeg. Z., Bd. 61, 1926, S. 16 sqq.; Sethe, Unters. IV, 1). Typische voorbeelden van die versieringsmethode zijn twee vazen met daarop geplaatste dieren uit het Middelrijk (Petrie, Gizeh and Rifeh, p. 14, § 33, en Pl. XI, A, onder links, en Pl. XIII, D. 171) en een fayence-schaal uit de 22^e dynastie met kikvorschen op den rand en op de binnenzijde (Petrie, Hyksos and Israelite cities, Pl. XXXII).

Deze vazen hebben alleen voor versiering gediend, en, volgens A. Scharff, wijst hun decoratie ook op hun Afrikaansch-Egyptischen oorsprong.

Terwijl deze beide stukken aardewerk behooren tot de z. g. eerste Negada-kultuur, behoort de derde vaas tot de tweede Negada-kultuur. Zij is gevonden te Thebe, afkomstig uit de nalatenschap van Lord Carnarvon en voor ons museum te München aangekocht (gemerkt F. 1931/6 1). Het is een vaas van lichtroode gebakken aarde, bovenaan een naar buiten omgebogen rand, van onderen een bolle voet; op den buik twee golflijnvormige hand-

vatsels. Zij is hoog 25 cm.; de middellijn bedraagt 17 cm. (afb. 31).

De tweede Negada-kultuur strekt zich veel verder naar het Noorden uit dan de eerste; verschillende van haar begraafplaatsen liggen in het Noorden van Midden-Egypte. Ook is deze tweede kultuur niet maar een rechtstreeksche voortzetting van de eerste; zij brengt in de praehistorische kultuur van Egypte iets geheel nieuws en vreemds. Zij heeft, evenals de eerste, ook soorten aardewerk, die voor haar kenmerkend zijn. Als nieuwe verschijnselen treden met de tweede Negada-kultuur voor alles op een nieuw soort aardewerk, en daarmee in nauw verband de z. g. bonte steenen vazen. De beide nieuwe soorten aardewerk zijn het vaatwerk met golflijnvormige handvatsels en het roodbeschilderde aardewerk, dat zich door zijn rood- of grijsbruin uiterlijk duidelijk onderscheidt van de gepolijste vaassoorten van de eerste Negada-kultuur; en afgezien nog van het onderscheid in vorm en versiering is dit soort aardewerk ook harder. Deze beide soorten vormen een duidelijk van de gepolijste vazen onderscheiden groep en met recht heeft Petrie daarom ook verklaard, dat zij het hoofdkenmerk voor zijn tweede cultuur uitmaken. Ja, de wavy-handled pots (afgekort W.), zooals hij de vazen met golflijnvormige handvatsels noemde, vormden voor Petrie het uitgangspunt bij de opstelling van de „sequence-dates” (Duitsch: Staffeldaten), die hij voorstelde voor het dagteekenen van de vóórhistorische graven, voorstel, dat tot heden nog altijd in gebruik is (Diospolis, p. 5; Altertümer, S. 16). Beide soorten hangen echter nauw met elkander samen, want nu eens hebben roodfigurige vazen golflijnvormige handvatsels, dan weer hebben die met golflijnvormige handvatsels roode beschildering (Scharff, Grundzüge, Taf. 5a, b en 8a; Taf. 5c en 7c, d; Taf. 5d, e en 7h-k).

Het derde hier besproken stuk behoort tot de eerstgenoemde soort, die zich onderscheidt door twee eigenaardige handvatsels. Deze handvatsels bestaan daar, waar zij werkelijk nog

als zoodanig te herkennen zijn, uit twee op de beide zijden ongeveer op het midden van den buik der vaas horizontaal aangebrachte verdikkingen, waarin met de vingers drie à vier indrukseis zijn gemaakt, die aan deze verdikkingen een golflijnvormig voorkomen geven.

hulpmiddel buiten gebruik geraakt zijn, want bijna geen van deze handvatsels is zóó gemaakt, dat de vaas er werkelijk bij vast gehouden kan worden. Ja, bij deze groep kan inderdaad een ontwikkeling aangetoond worden van de dikbuikige vazen met stevige handvatsels



Fig. 31.

Deze verdikkingen dienden oorspronkelijk voor het beter aanvatten en omhoog-heffen van het stuk, althans bij die vazen van deze soort, die volgens de classificatie van Petrie de oudste zijn, nl. de dikbuikige, waarbij de handvatsels op het dikste gedeelte van den buik zijn aangebracht. Bij het opheffen van de vaas vormden deze verdikkingen een middel tegen het afglijden der handen, dat daardoor verhinderd moest worden. Reeds vroegtijdig moet dit

(Petrie, Preh. Eg. Corpus Pl. 28, Nr. 1, 3) naar slankere vormen, waarbij de handvatsels steeds kleiner en hooger geplaatst worden (Corpus, Pl. 28 en 29). Langzamerhand verliezen de verdikkingen met de vingerindrukken haar eigenlijke bestemming; de vingerindrukken worden kleiner, de verdikkingen langer en dunner, meer golflijnvormig, eindelijk vloeien zij samen en worden tot gewone golflijnvormige ornamentbanden, die de vaas eerst gedeeltelijk, later

geheel omsloten. Tijdens deze ontwikkeling worden deze vazen ook steeds slanker en meer cilindrisch, terwijl deze ornamentbanden ook steeds hoger, dichter bij den rand worden aangebracht. Eindelijk worden bij de cilindrische vazen van dit soort uit den vroegdynastischen tijd deze sierbanden tot rijen van punten, die als nabootsingen van een snoer de vazen even onder den iets verdikten rand omsluiten.

Terwijl de oudere vazen van dit type meest uit een harde, korrelachtige terracotta gemaakt zijn en de buitenkant daarvan minder zorgvuldig bewerkt is, bestaan de jongere typen uit een fijner grauw materiaal; ook is de oppervlakte beter glad gemaakt, maar niet gepolijst; wel zijn zij soms voorzien van een glazuurachtige bedekking. In het algemeen is deze soort ook onbeschilderd; een bepaalde jongere groep echter, en wel de laatste, voordat het golflijnonnement tot een rij punten wordt, vertoont vaak een roodbruine, netvormige beschildering, die met haar ruitenpatroon het draagnet moet aanduiden, waarin de vaas bij gebruik buiten den doodencultus gedragen wordt (Scharff, Grundzüge, S. 31; Abusir-el-Meleq, S. 17, Taf. 10, Nr. 7—23; Taf. 11, Nr. 21—22; Corpus of Prehistoric Pottery, Taf. 28—30, Nr. 62, 63).

In eenige vazen met golflijnvormige handvatsels van het oudere type uit de begraafplaats van Negada heeft Petrie resten van olie of vet gevonden, in de jongere vormen worden in plaats daarvan zand en asch aangetroffen. Daaruit heeft men de conclusie getrokken, dat deze om hun handvatsels voor Egypte zoo merkwaardige vazen moeten beschouwd worden als voorraadvazen voor olie (Negada, p. 11 en 38); veel verbreid is de meening, dat deze vazen hoofdzakelijk voor het olietransport uit Palestina gediend hebben (Abusir-el-Meleq S. 18) en dat zij dus oorspronkelijk als vreemde waar met de olie-import naar Egypte gekomen zijn. Inderdaad heeft men in de oudste lagen van vele vindplaatsen in Palestina, waar de oliepalm, in tegenstelling met Egypte, inheemsch was, en

dat daarom met recht als een olie-exporteerend land beschouwd kan worden, dergelijke vazen met golflijnvormige handvatsels, steeds dikbuikige vormen, gevonden, soms zelfs met roodbruin draagnetpatroon beschilderd (Bliss-Macalister, Gezer II, p. 133, Fig. 303; Sellin-Watzinger, Jericho, Taf. 20A 3a en b; Karge, Rephaim 1917, S. 227, Abb. 42 en S. 229, Abb. 44; Altertümer der Vor- und Frühzeit, S. 136). Deze Palestijnsche vazen krijgen vaak echte ooren, wat soms ook in Egypte voorkomt (Corpus of Prehist. Pottery, Taf. 28, Nr. 2a-c) en wat wel heel duidelijk spreekt voor de samenhang met Palestina. Maar de tijd, die de Egyptische vazen uit 3500—3000 vóór Chr. scheidt van de Palestijnsche uit 2500—2000 vóór Chr. vormt voorloopig nog een onoverbrugbare kloof tusschen beide groepen, die archaeologisch samenhangen (Scharff, Grundzüge S. 31—33).

Vandaar dat velen aan een andere mogelijkheid hebben gedacht. Zoo heeft Amalie Hertz er op gewezen, dat de oostelijke delta waarschijnlijk het gebied is, waar de vazen met golflijnvormige handvatsels hun oorsprong vinden (Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes Bd. 35, S. 66). Nu is de tweede Negadakultuur inderdaad uit het Noorden, uit de Delta afkomstig, en men zou het ook heel goed zich zoó kunnen voorstellen, dat deze vazen uit Egypte en Palestina, die alleen in deze gebieden, maar niet in het overige Noord-Afrika of Voor-Azië voorkomen, uit één gebied van oorsprong stammen, dat ongeveer op de grens van beide landen moet liggen en dat daarna zoowel in Egypte als in Palestina deze vazen hun eigen ontwikkeling kregen.

Dat deze vazen als voorraadvazen voor olie gediend hebben, blijkt ook daaruit, dat zij in de graven gewoonlijk aan het hoofdeinde gevonden worden. Als regel geldt immers, dat de voorraadvazen met olie en zalf bij het hoofd van den doode in het graf geplaatst werden, terwijl de overige vazen, die het voedsel van den doode moesten bevatten, aan het voeteneinde stonden. W. D. v. WIJNGAARDEN.

HOOFDARTIKELEN

MICROSCOPISCH EN MICROCHEMISCH ONDERZOEK VAN EENIGE STOFFEN, WEEFSELS ENZ. ENZ. AFKOMSTIG UIT 'S RIJKS MUSEUM VAN OUDHEDEN TE LEIDEN

De groote voorliefde om de verschillende voortbrengselen van kunst of voorwerpen, dienend meer tot dagelijksch gebruik, met vaak felle kleuren te versieren, sproot bij den Egyptenaar stellig voort uit het verlangen om in alles de werkelijkheid zoo dicht mogelijk te benaderen.

Men zou echter zeer stellig overdrijven door te beweren, dat uit alle aangebrachte versiering ook gevoel voor kunst of coloriet spreekt; het kleuren der teekeningen schijnt zoo algemeen gebruikelijk te zijn geweest, dat deze versiering vaak ook door minder talentvollen verricht werd. Bijna alles werd gepolychromeerd; het behoeft ons dus niet te verwonderen, dat menige teekening op plumpe wijze is aangebracht. De meeste voorwerpen zijn niet direct beschilderd, maar eerst nauwkeurig door het aanbrengen van een kalklaag, waarop het pigment beter kon gefixeerd worden, daartoe geschikt gemaakt.

De kleurstof werd meestal met een of andere vloeistof tot een papje aangewreven, dat gemakkelijk kon worden uitgestreken en dat op de kalklaag werd gebracht, waarop het weldra tot een bestendig korstje kon indrogen. Vaak werd als ondergrond of paneel het buitengewoon bestendige sycomorenhout gekozen. De oorzaak van deze zeer bijzondere duurzaamheid werd in een vroegere mededeeling nader uiteengezet, waarbij tevens getracht werd een verklaring te geven voor de groote voorliefde, die door dit oudste cultuurvolk voor deze houtsoort werd aan den dag gelegd bij de vervaardiging van allerlei voorwerpen, die door hen bij den doodencultus gebruikt werden. 1)

Deze bestendigheid is zonder twijfel mede oorzaak geweest van het feit, dat deze kleurenpracht zoo ongerept is teruggevonden; immers het behoud van een schildering is gebonden aan het intact blijven van den ondergrond en menige voorstelling ging verloren, doordat het paneel niet langer in staat bleek de schildering te dragen en te bewaren.

Ook in dit opzicht kan de keuze niet anders dan zeer gelukkig genoemd worden; het verdient in dit verband zeker opmerkzaamheid, dat de schilderingen, die niet op sycomorenhout werden aangebracht, ook veel minder goed bewaard zijn gebleven. De kalklaag, die werd aangebracht, is bijna steeds wit of geelachtig door geringe bijmenging van oker; vaak is ook direct onder de eigenlijke teekening een tweede, sneeuwwitte kalklaag aangebracht. Bij onderzoek bleken dergelijke lagen steeds te bestaan uit krijt of zeer fijn schelppoeder, dat meestal met een suikerhoudende vloeistof tot een pap of pasta was aangewreven, die vervolgens met een plat voorwerp werd uitgestreken. Op deze kalklaag werd dan de

kleurstof gefixeerd; het pigment drong dus niet in de kalklaag, maar werd er op gehecht en kan dus altijd voorzichtig worden weggekrabd. In de kalklaag kon bij onderzoek langs microchemischen weg overal glucose en fructose worden aangetoond, waardoor waarschijnlijk wordt, dat als bindmiddel hier honig is gebruikt. In de verflaag werden op meerdere plaatsen stikstofhoudende verbindingen en phosphaten aangetoond, waaruit te vermoeden valt, dat mogelijk eibestanddeelen als bindmiddel gebruikt zouden zijn. Stikstof zou hierbij afkomstig zijn van de eiwitten, phosphaten uit het lecithinephosphorzuur, een vast bestanddeel der gele eisubstantie. Ook een andere omstandigheid wijst in deze richting; de bakjes n.l. waarin de verschillende kleuren werden aangemaakt, hebben den karakteristieken vorm van eierdopjes; de veronderstelling ligt voor de hand, dat de keuze van dezen vorm direct verband heeft gehouden met den aard van het gebruikte materiaal. Op meerdere voorstellingen is de kleurschakeering gelukkig gekozen, op andere schilderijen is het coloriet eenigszins hard en primitief; zelden deed de Egyptische schilder moeite een langzamen overgang van de verschillende tinten te bereiken. Het spreekt van zelf, dat hierdoor een zekere hardheid moeilijk kon worden ontgaan; van uitwasschen der kleuren was dan ook geen sprake. De kunstenaar gebruikte een langwerpige palet, waarop de verschillende kleuren konden worden uitgewreven, die vooraf in mengbakjes waren toebeleid; ze werden vervolgens opgebracht met behulp van rieten penseelen, die van zachte haren voorzien waren.

Deze haren, die op meerdere plaatsen in de verfkorst waren achtergebleven, hadden sterke overeenkomst met die uit den pels van marter of das; zooals bekend zal zijn, worden nog heden ten dage de haren van deze pelsdieren gebruikt voor het maken van fijne penseelen. Deze kunnen alleen voor waterverfschildering gebezigd worden; voor de pas veel later ingevoerde olievertftechniek wordt een meer stuggere kwast vereischt. Hieruit valt af te leiden, dat de kleurpap indertijd zeer goed was uit te strijken, van een dikke taai massa kon hierbij moeilijk sprake zijn.

De mate van waarschijnlijkheid wordt eveneens verhoogd door de omstandigheid, dat de mengbakjes zeer klein van afmeting zijn, meestal zijn ze niet veel meer dan enkele centimeters hoog. De zooeven vermelde penseelharen (Fig. 32 en 33) werden aangetroffen in een vrij grove beschildering van de binnenzijde eener mummiekist; het is dus waarschijnlijk, dat alle kleuren met behulp van dergelijke penseelen zijn opgebracht en niet alleen de fijnere teekeningen.

Duidelijk waren op vele plaatsen de fijne penseelstreken te volgen, waarmede voor vele eeuwen de kunstenaar de mummiekist had willen versieren. Klaarblijkelijk heeft de natuur, die zoo sterk tot dit volk der oudheid heeft gesproken, hier zelf de schilders tot deze bonte kleurenmengeling gevoerd. Het zeer vaak domineerend geelbruin zag hij in de onmetelijke Libysche woestijn, het schoone lazuurblauw vond hij terug in den strakken Oosterschen hemel, ten opzichte der roode en groene tinten, die ze toch in rijke schakeering in planten- en bloemenweelde konden bewonderen, zijn ze belangrijk minder geslaagd. De talrijke zwarte beeldjes zijn wellicht een nabootsing van de ebbenhoutkleurige Nubiërs, waarmede de Egyptenaren zoo dikwijls in aanraking kwamen. Zoo valt het niet moeilijk in de subtropische natuur de felle kleuren terug te vinden, die kenmerkend zijn voor de Egyptische schilderijen, evenals ook thans nog de Oostersche tafreelen het meest natuurlijk met geprononceerde tinten worden weergegeven. Het microchemisch onderzoek omtrent de samenstelling van eenige dezer kleuren strekte zich uit o.a. over enkele verfstoffen, afkomstig uit het atelier van een schilder, die geleefd had ongeveer 1000 voor Chr. Zijn

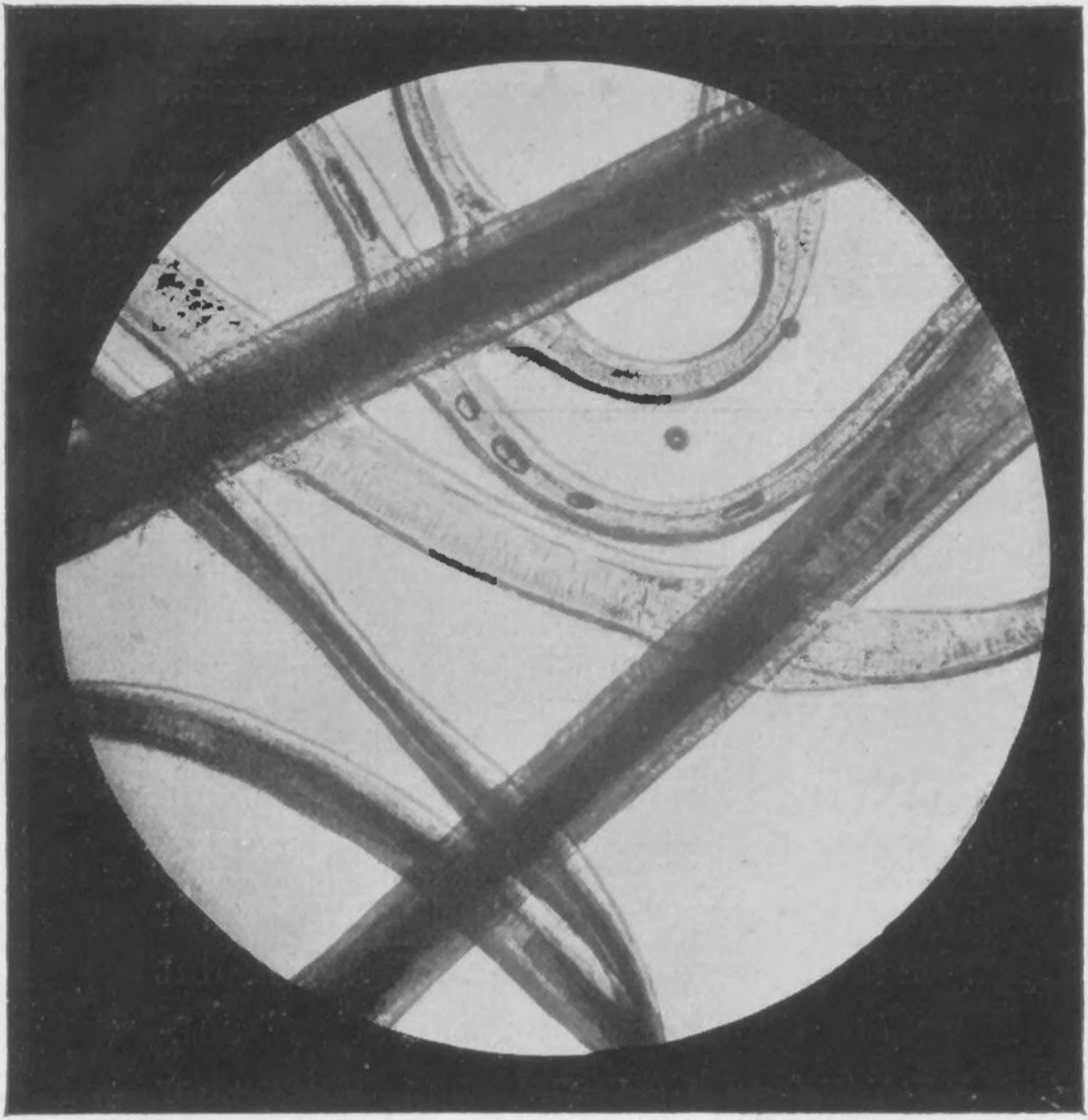


Fig. 32. — Penseelharen in de verfkorst teruggevonden.

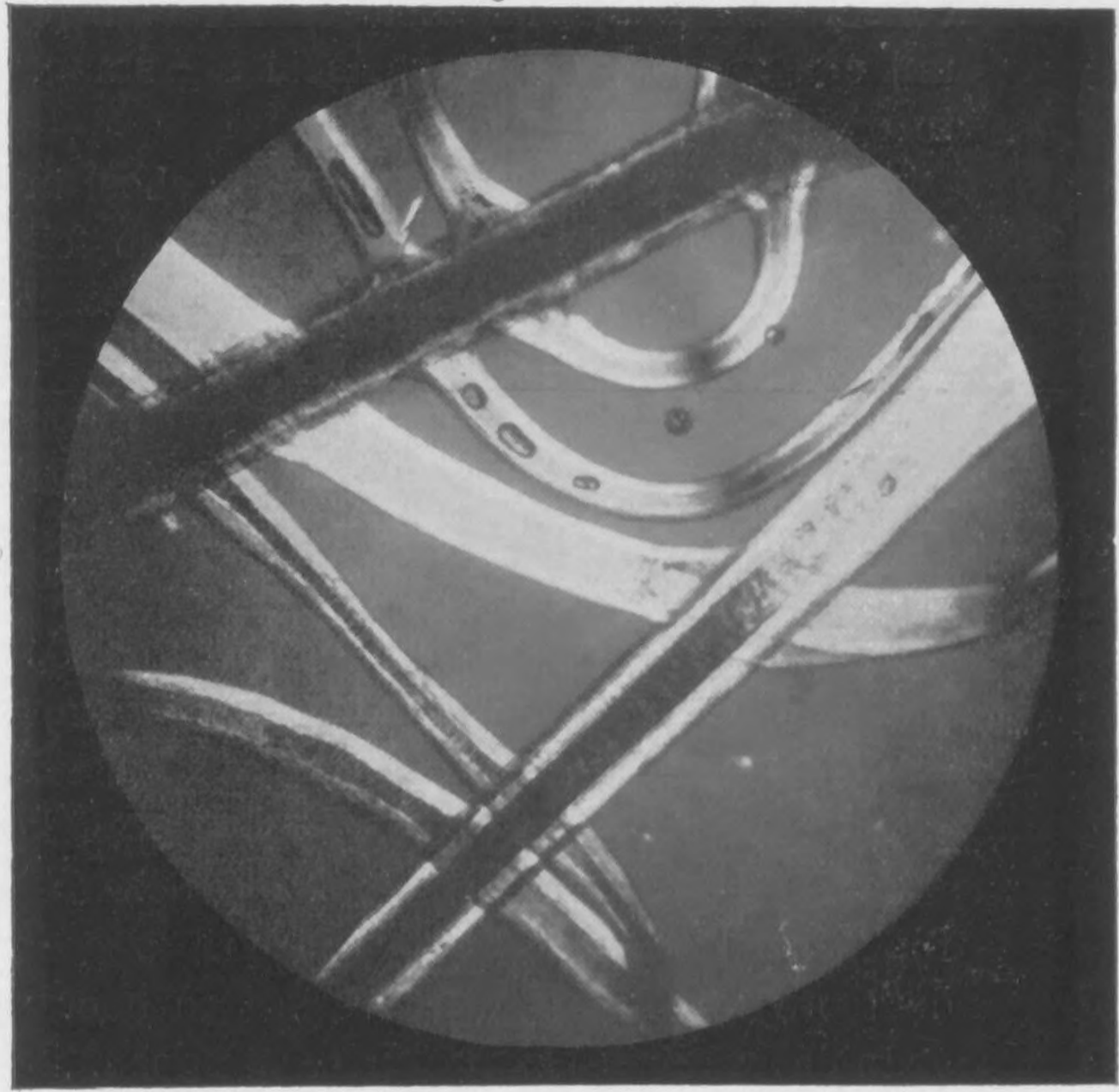


Fig. 33. — Dezelfde penseelharen in gepolariseerd licht.

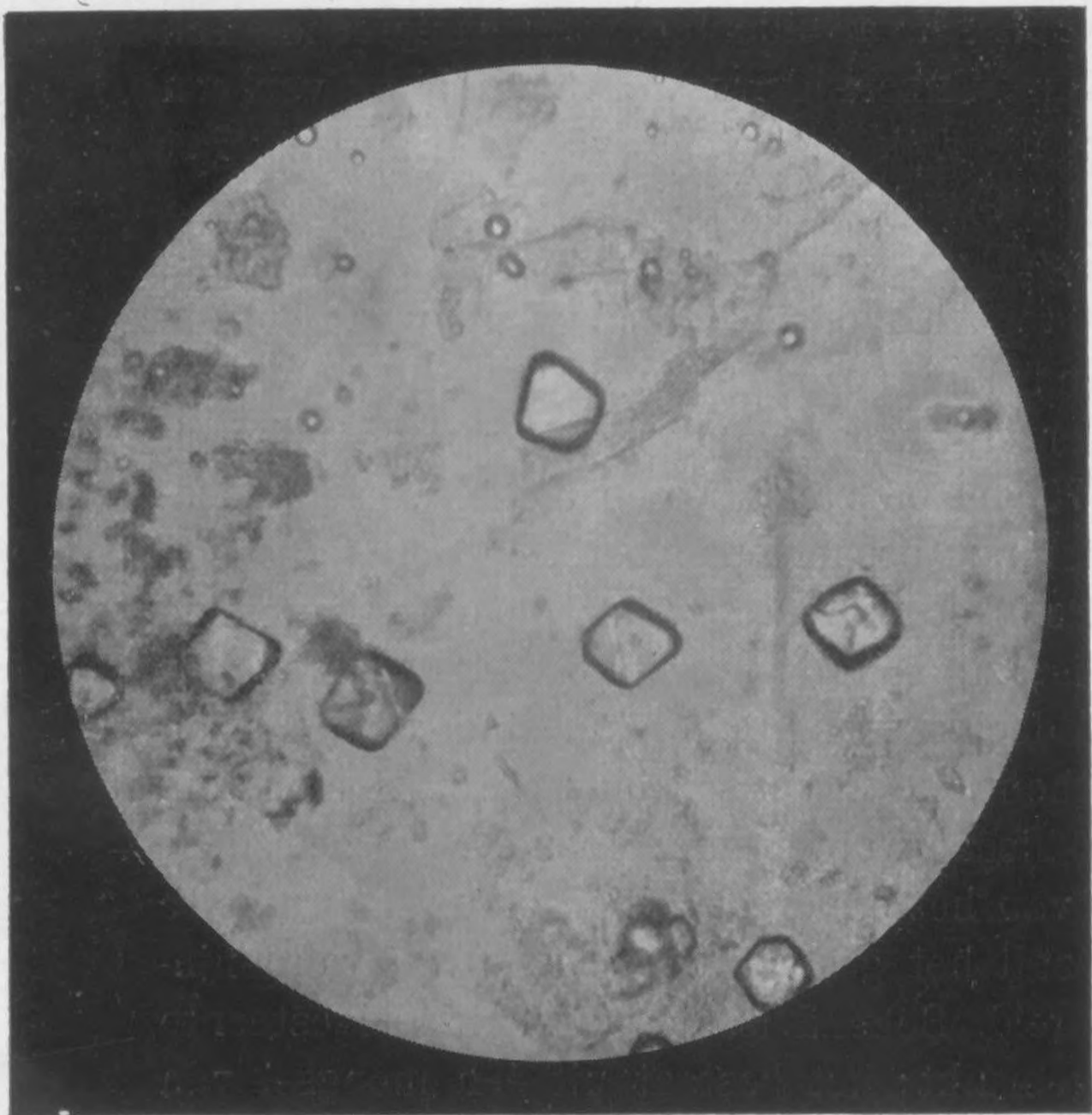


Fig. 34. — Kristallisatie van Rubidium-tin-chloride.
Oudh. Meded., N. R.

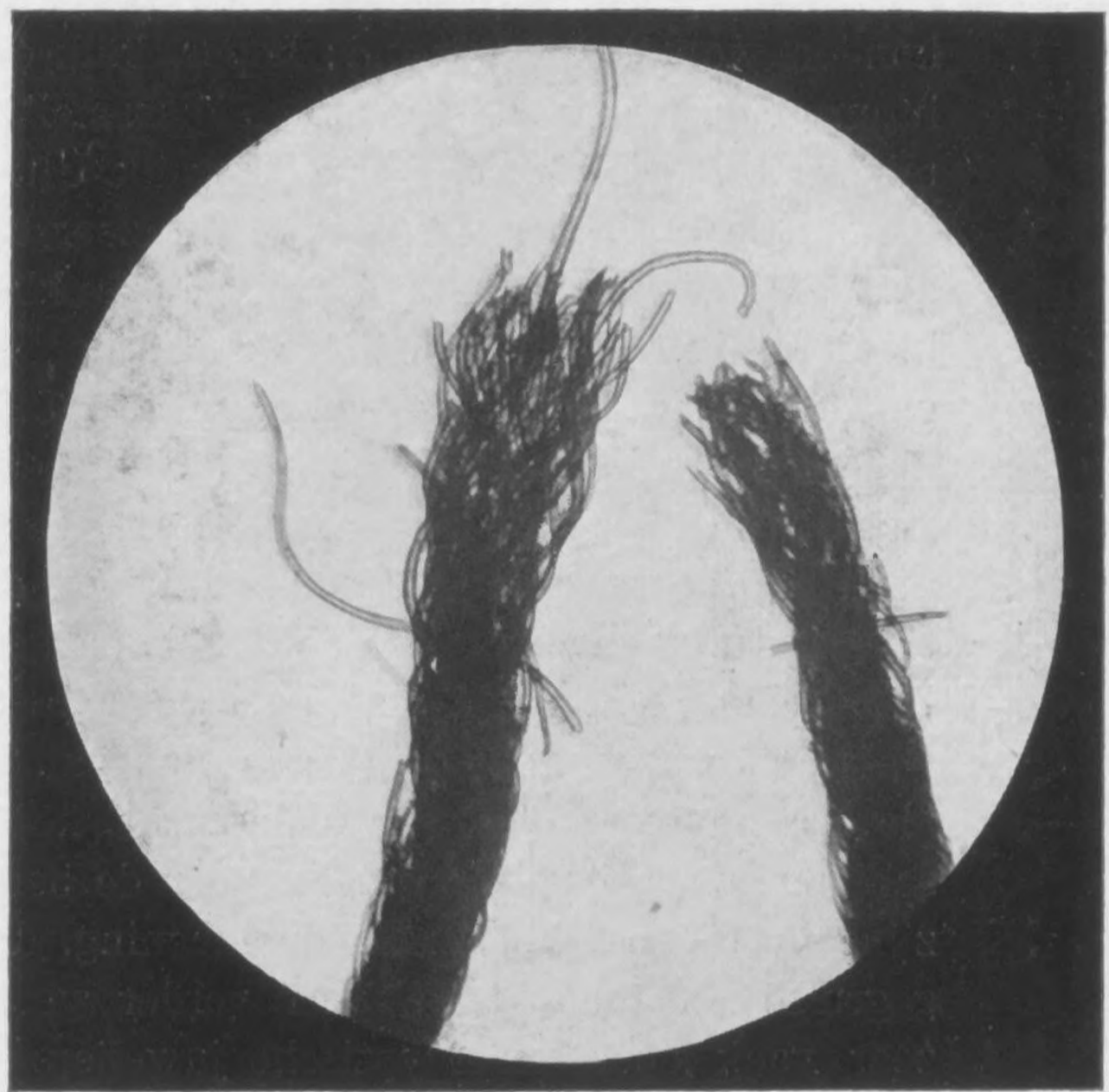


Fig. 35. — Gedeelte van een woldraadje.

collectie berust in het Leidsch Museum (Catalogus E. XXXIII). Van dezen voorraad werd mij een zeer kleine hoeveelheid afgestaan, ten einde die aan een microchemisch onderzoek te onderwerpen.

Het verkregen resultaat was geheel in overeenstemming met de verwachting naar aanleiding van mededeelingen en bekende feiten, n.l. dat de kleuren bijna zonder uitzondering zeer eenvoudig van oorsprong en samenstelling zijn.

Microchemisch werden onderzocht:

Een witte kleurstof; dit fijne witte poeder bleek te bestaan uit zeer zorgvuldig gepoederd of gemalen schelpgruis of Ossa Sepia. (De vele afbeeldingen van inktvisschen duiden erop, dat ook dit product zeer goed bekend is geweest). Behalve calciumcarbonaat konden ook sporen keukenzout, magnesiumsulfaat en gips worden aangetoond. Het vinden van deze verontreinigingen versterkt de meening, dat wij hier met een product van schelp of manteldieren te doen zouden hebben. (Het metaal calcium werd op de gebruikelijke wijze als oxalaat aangetoond in de typische, briefcouvertvormige kristallen; het carbonaat op de gewone wijze door de ontwikkeling van koolzuur bij bevochtiging met mineraalzuur).

Een fraaie rose kleurstof; ook deze bleek voor het grootste gedeelte te bestaan uit zeer fijn gepoederd schelpgruis. Met vrij groote waarschijnlijkheid kan worden verondersteld, dat de teere rose kleur werd verkregen door roode schelpen (de door ons als „nonnetjes” aangeduide schelpjes) zeer fijn te stampen. De rose kleur verdween bij verhitting; onder zeer geringe verkoling; de tint was dus van organischen oorsprong.

Een groene kleurstof; deze kleurstof was blijkbaar door smelten met soda bereid; aangetoond werd kopersilicaat (het metaal koper werd na opensluiting aangetoond als koperlood-tripelnitriet).

Een prachtige blauwe kleurstof; deze maakte oppervlakkig geheel den indruk van een gesteente. De blauwe massa bestond echter uit een mengsel van silicaten, waarin microchemisch konden worden aangetoond: koper, kalk en silicium. THEOPHRASTUS maakt melding van een intens blauwen koperhoudenden glassmelt, die in uiterlijk zeer veel overeenkwam met het mineraal *Lapis Lazuli* (het natuurlijk Ultramarijn). 2)

In de literatuur wordt van dit zeer bijzonder „Egyptisch blauw” 3) meermalen melding gemaakt. Volgens PLINIUS werd deze kleurstof te Alexandrië uitgevonden, waar ook de bereiding in het groot plaats vond. Herhaalde malen is later deze blauwe kleurstof geanalyseerd en nagemaakt. FOUQUÉ 4) verkreeg in 1888 een dergelijk fraai blauw mengsel door 15 deelen koperoxyde, 25 deelen krijt, 6 deelen soda en 70 deelen zand in een moffeloven bij roodgloei-hitte samen te smelten. Werd de temperatuur nog hooger opgevoerd, dan ontstond een groenachtige glasmassa. LAURIE, LINTOCK en MILES 5) constateerden, dat de meest gunstige temperatuur ongeveer bij 850° Celcius gelegen is; zij smolten tesamen 36 deelen zand; 7,2 deelen kalk, 8,6 deelen kopercarbonaat en 4 deelen soda. De brekingsindex van dezen glassmelt was precies gelijk aan dien van het authentieke Egyptisch blauw. In alle monsters blauwe kleur, die werden onderzocht, kon kopersilicaat worden aangetoond. Deze glassmelt schijnt dus vrijwel algemeen voor de bereiding van het onvergankelijke blauw gebruikt te zijn, in tegenstelling met de meening, dat meestal het gesteente *Lapis Lazuli* werd fijngegruisd en tot blauwe verf verder werd toeberaid. Bekend is, dat dit half-edelgesteente zeer vaak door de Egyptische juweliers werd gebruikt; het bestaat uit een mengsel van calcium en aluminiumsilicaat, waarin wisselende hoeveelheden zwavel in den vorm van sulfiden voorkomen. Het kunstmatig bereide ultramarijn, is veel gevoeliger voor zuur-

invloeden dan het natuurlijk gesteente; echter, dit staat in bestendigheid zeer ten achter bij den blauwen glassmelt, die werkelijk tegen alles bestand is en zelfs zonder kleursverandering met koningswater kan worden afgerookt. Het vinden van dezen blauwen glassmelt is indirect het bewijs, dat ook het beginsel van het glasbranden als bekend verondersteld mag worden. Cobaltsilicaat, het kleurend bestanddeel in het hedendaagsche blauwe glas, kon nimmer worden aangetoond.

Een donkerroode kleurstof; deze bestond uit oker. De okers vormden een zeer belangrijke groep in den Egyptischen kleurenschat. Deze verven bestaan uit verschillende kleisoorten, die door wisselende hoeveelheden waterhoudend ijzeroxyde van geel tot roodbruin gekleurd zijn.

Een intens gele kleurstof; ook deze bestond uit oker, waarin geringe hoeveelheden organische stof werden aangetroffen. Werd deze gele stof verhit, dan ontstond bij ongeveer 300° C. de donkerroode oker, die boven beschreven werd.

De overige kleuren, die werden onderzocht, waren niet afkomstig uit dit antiek schildersatelier, maar werden verzameld van teekeningen en schilderijen, die op meerdere plaatsen waren afgeschilferd, waardoor kleine kleurkoekjes konden worden verzameld.

Allereerst eenige monsters *Zwarte verfstof* (afkomstig van een zwart Osirisbeeldje, dateerend uit den lateren tijd van het Nieuwe Rijk). Vervolgens eenige monsters afkomstig uit de binnenbeschildering van een mummiekist, ook een monster afkomstig van een teekening uit een doodenboek (beide ook dateerend uit het Nieuwe Rijk). De zwarte kleur bleek steeds te bestaan uit kool. Omtrent den oorsprong kon geen vaste aanwijzing verkregen worden. Het vinden van sporen phosphaat doet vermoeden, dat hier waarschijnlijk dierlijke kool (bloedkool) gebruikt is. Het zwart van den papyrus-rol bestond uit roet, dat met een of ander gomachtig product was samengewreven tot een vloeistof, die dan ongeveer vergelijkbaar moet geweest zijn met de bij ons bekende Oost-Indische inkt.

Geelbruine kleurstof, deze was deels afkomstig uit de binnenbeschildering van mummiekisten; bij onderzoek bleek deze tint te bestaan uit oker.

Dieproode kleurstof, afkomstig van grafborden uit sycomorenhout vervaardigd; ook deze bestond uit oker.

Blauwe kleurstof; deze was deels afkomstig uit de binnen- en buiten-beschildering van kisten, deels uit schilfertjes uit het genoemde doodenboek. Geheel overeenkomstig de vorige uitkomsten bleek ook deze verf te bestaan uit kopersilicaat.

Groene verfstof; deze was afgeschilferd van een papyruskoker; reeds bij geringe verhitting veranderde deze zacht-groene kleur in zwart; dit donkere beslag bleek uit koperoxyde te bestaan (het metaal koper werd op de bekende wijze aangetoond als koper-lood-tripelnitriet). Hier is dus naar alle waarschijnlijk een suspensie van Azuriet of Malachiet gebruikt.

DIODORUS 6) vermeldt de ontginning van malachietmijnen op Sinai en PLINIUS 7) bericht dat de verven uit Armenië en Cyprus het meest fraai waren, hoewel in Spanje destijds de grootste hoeveelheid gemaakt werd. Merkwaardig is zeker, dat deze groene kleur nog steeds door aantasting van het metaal aan de lucht ontstaat; het is het prachtige patina, dat kenmerkend is voor antiek koperen voorwerpen als beeldjes, schalen en munten enz. enz.

Het gebruik van oplosbare koperzouten was algemeen o.a. in de verschillende oogzalven.

Ook werd onderzocht het belegsel van een houten borstsieraad (Catalogus E. XVI. 115. 116) Daartoe werd een zeer klein afschraapsel microchemisch onderzocht. Het overtreksel bestond

uit zuiver goud; dit behoeft ons niet te verwonderen, in aanmerking genomen den grooten rijkdom, die overal werd ten toon gespreid. Veel goud werd destijds gewonnen in het Arabisch gebergte, in de nabijheid van Koptos en uit Nubië; in deze goudwasscherijen werden volgens mededeeling veel krijgsgevangenen te werk gesteld (de microchemische reactie op goud geschiedde met Rubidium-bromide).

Eenige zwarte schilfers, die duidelijk een laagsgewijze structuur te zien gaven, bleken voor een aanzienlijk gedeelte te bestaan uit organische stof; de asch, die geheel den vorm van het voorwerp weergaf, was rijk aan gips, krijt en ijzeroxyde. Op deze schilfers, die wellicht bij een of ander reductie-procédé gebruikt werden, kon naast geringe hoeveelheden ijzersulfaat, veel aluin worden aangetoond. (Het sulfaat werd als gips, het aluminium als rubidiumaluin en het kalium als chloroplatinaat microchemisch aangetoond). Op een dergelijke schilfer werd een metaalsmelt aangetroffen; deze bleek te bestaan uit zuiver tin. (Aangetoond als Rubidium-tin-chloride Fig. 34).

Het vinden van metaal op deze organische schilfertjes versterkt de meening, dat de organische stof hier als reductiemiddel gebruikt is. In het tin kon geen spoor van het verwante metaal antimoon worden aangetoond; ook vertoonde de metaalsmelt geen spoor van het verschijnsel, dat wij met den naam „tinpest” aanduiden en dat bestaat in een bros worden van het metaal. (Overgang van den meta-stabielen metallischen vorm; in den stabielen poedervormigen aggregatie-toestand). De absolute rust, die de voorwerpen eeuwenlang gehad hebben en de betrekkelijk hoge temperatuur der sub-tropen hebben deze omzetting verhinderd. Medegedeeld wordt, dat het metaal tin sedert de 18^e Dynastie in bronssoorten bekend was. HERODOTUS is van meening, dat het uit Engeland afkomstig was. Ten slotte werden nog eenige vezelstructuren en weefsels benevens de daarop gehechte kleuren aan een nader onderzoek onderworpen.

Allereerst de *Papyrusvezels* uit het doodenboek; deze lagen kruiselings; het losse weefsel gaf den indruk van te zijn geappreteerd. Het geheel was bedekt met een harde korst vernis (wellicht schellak van *Ficus religiosa*, een boom die meermalen genoemd wordt). Op meerdere plaatsen scheen het of de papyrusvezel door de opgebrachte kleurstof of door het fixatiemiddel was aangetast; de omtrek was daar geheel zwart gekleurd, alsof de vezel daar ter plaatse was gecorrodeerd. Zilverzouten, die een dergelijke verandering zouden kunnen veroorzaken, konden niet worden aangetoond. Niet onmogelijk is, dat de zwartkleuring is teweeggebracht door het opbrengen van een fermentatief werkend fixatiemiddel. De papyrusvezels waren wat betreft den vorm nog geheel intact gebleven; echter, de cellulose was voor het grootste gedeelte in amylo-dextrine overgegaan, hetgeen bleek uit de roodkleuring, zoodra een druppel oplossing van jodium in kaliumjodide werd toegevoegd. Op een klosje (Catalogus E. XXXVI, 7) bevond zich een rood gekleurde draad. Een zeer klein vezeltje werd aan een microchemisch onderzoek onderworpen (Fig. 35, 36, 37 en 38). Zeer duidelijk was waar te nemen, dat deze vezel uit wol bestond. Uitstekend konden de schubben, die elkander bij wol dakpansgewijze bedekken, worden waargenomen, bijzonder fraai in gepolariseerd licht. De kleurstof was van organischen aard; door ammonia veranderde de bruinroode kleur in een meer violette. Met behulp van een microspectroscop werd het absorptiespectrum van dit woldraadje nagegaan; dit bleek zeer veel overeenkomst te hebben met Alizarine (zware absorptieband achter D-lijn en een minder zware bij 600). Een of ander middel, dat destijds gebruikt zou zijn, ten einde deze kleurstof op de vezel te fixeeren, kon wegens de geringe hoeveelheid, niet worden aangetoond (voor dit doel wordt thans

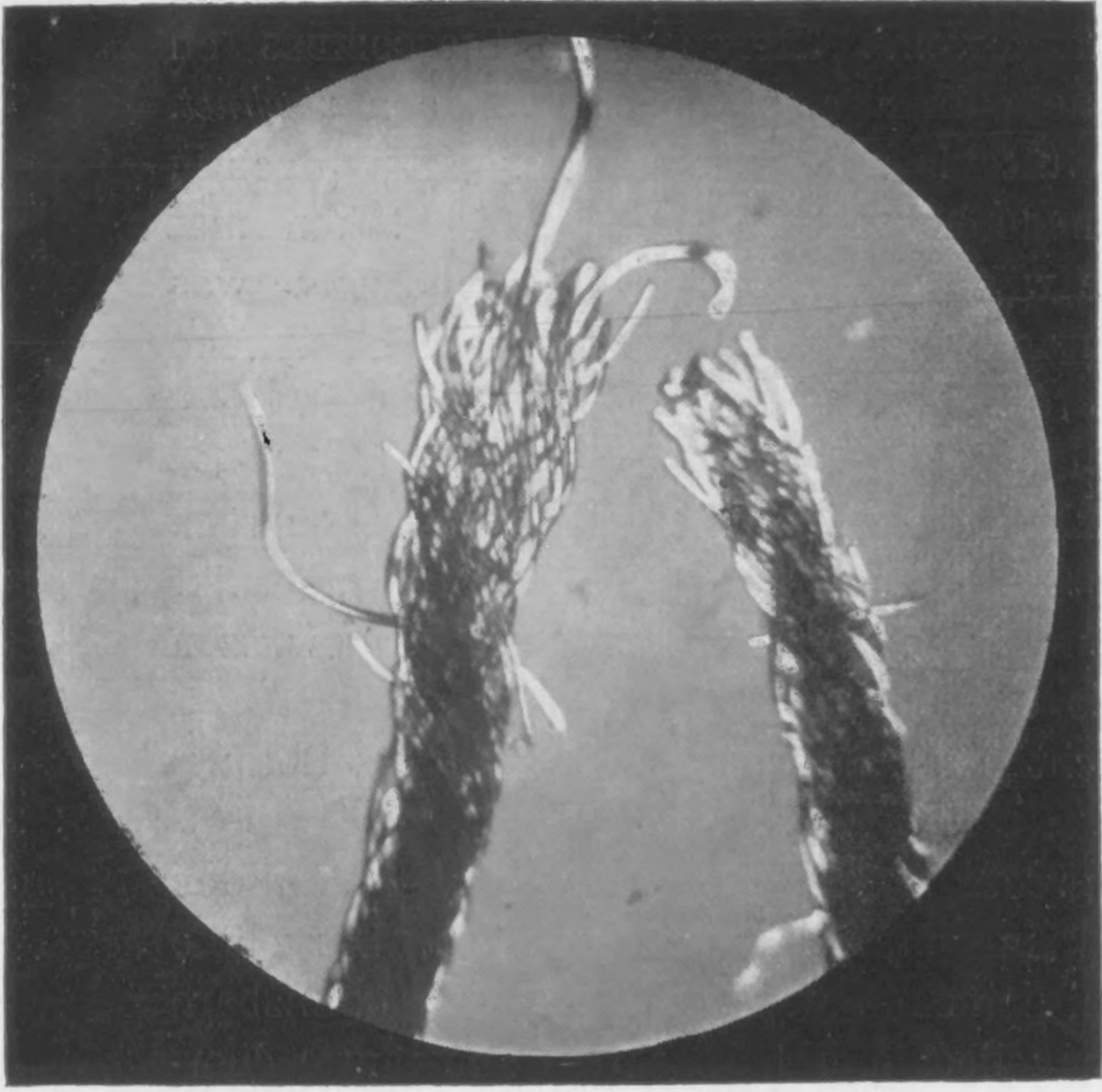


Fig. 36. — Hetzelfde beeld in gepolariseerd licht.

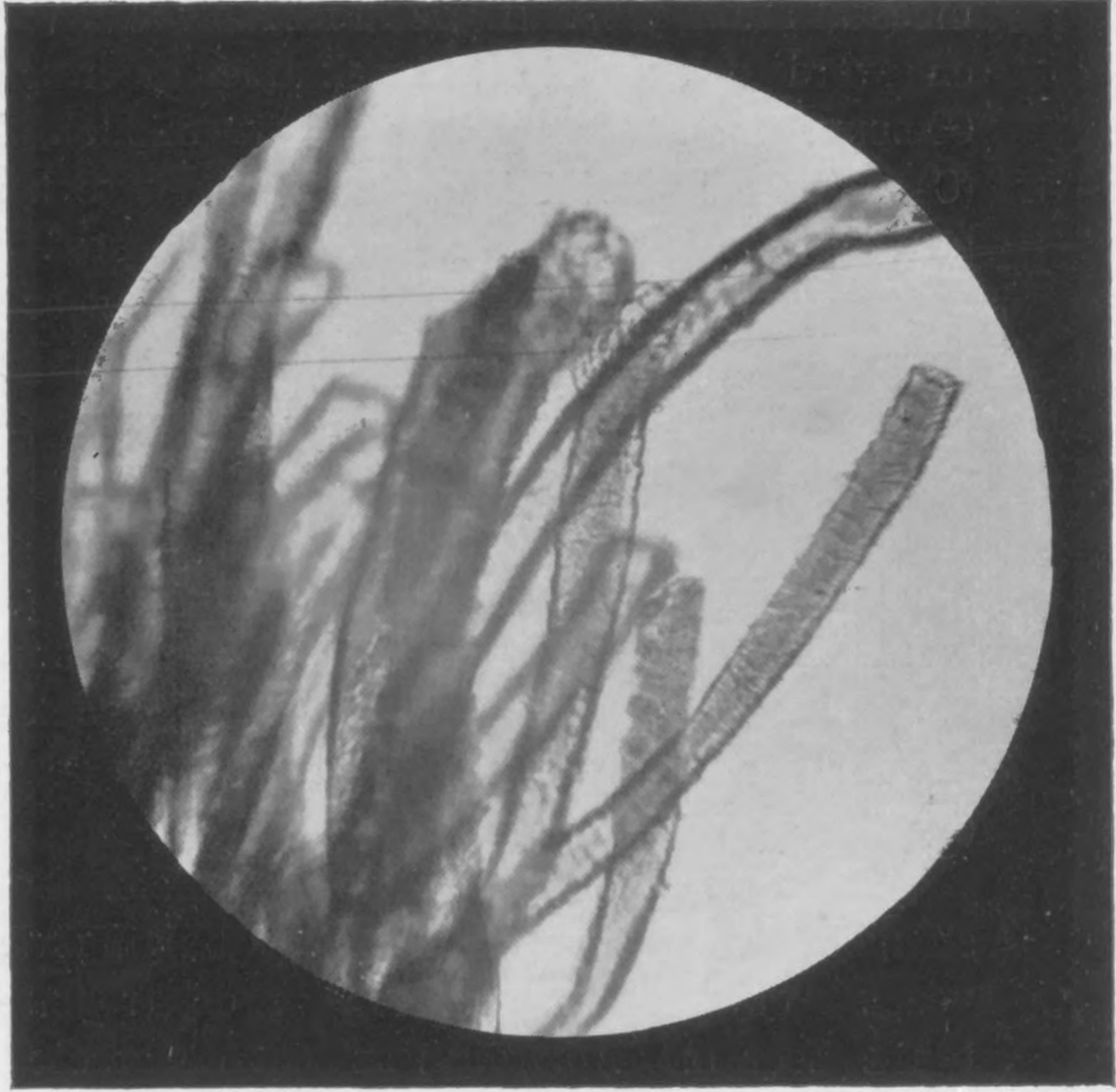


Fig. 37. — Een gedeelte uit beeld 35; bij grotere vergrooting op de haren is de dakpanstructuur te zien.

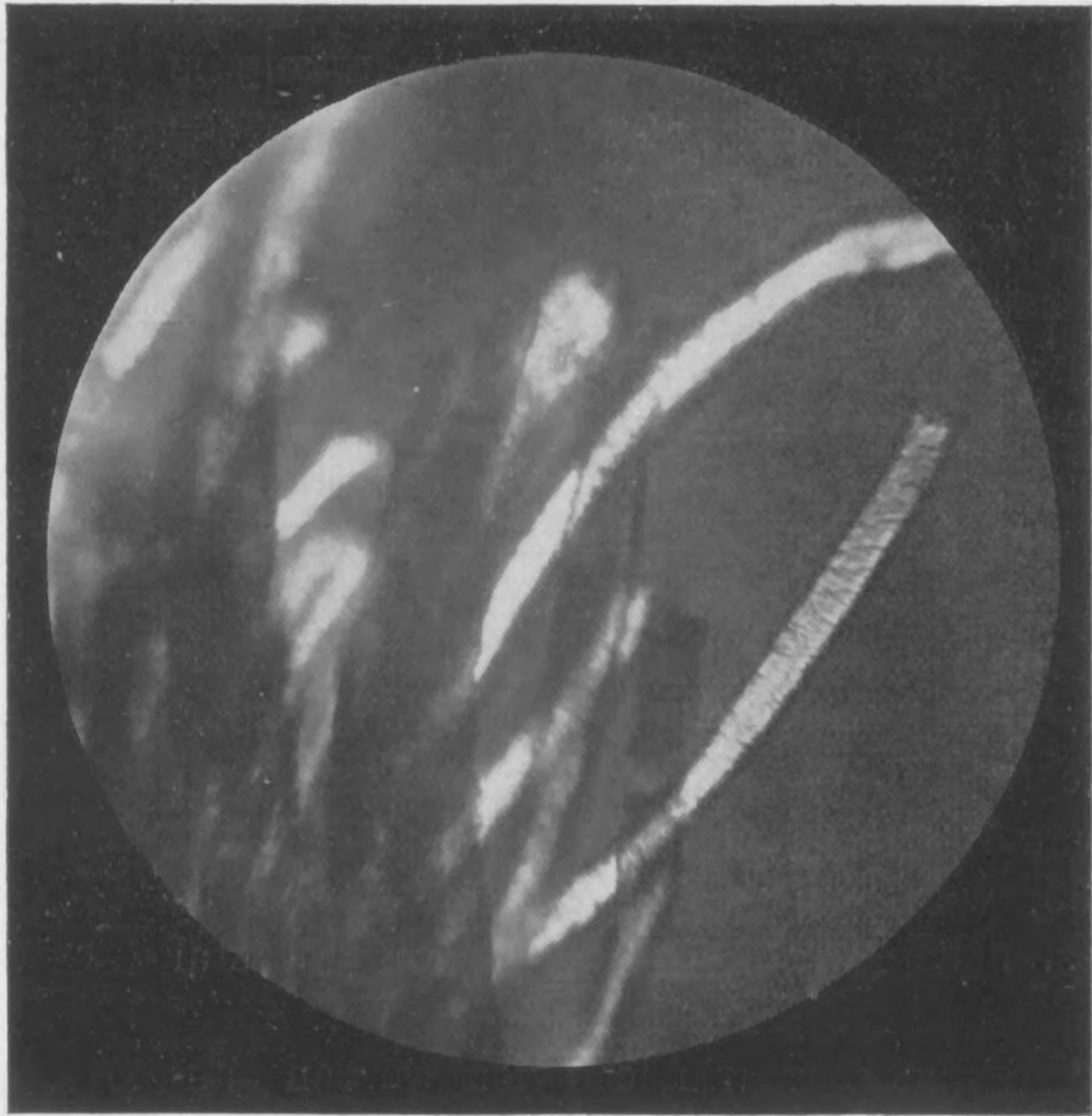


Fig. 38. — Hetzelfde beeld als in Fig. 37 in gepolariseerd licht.

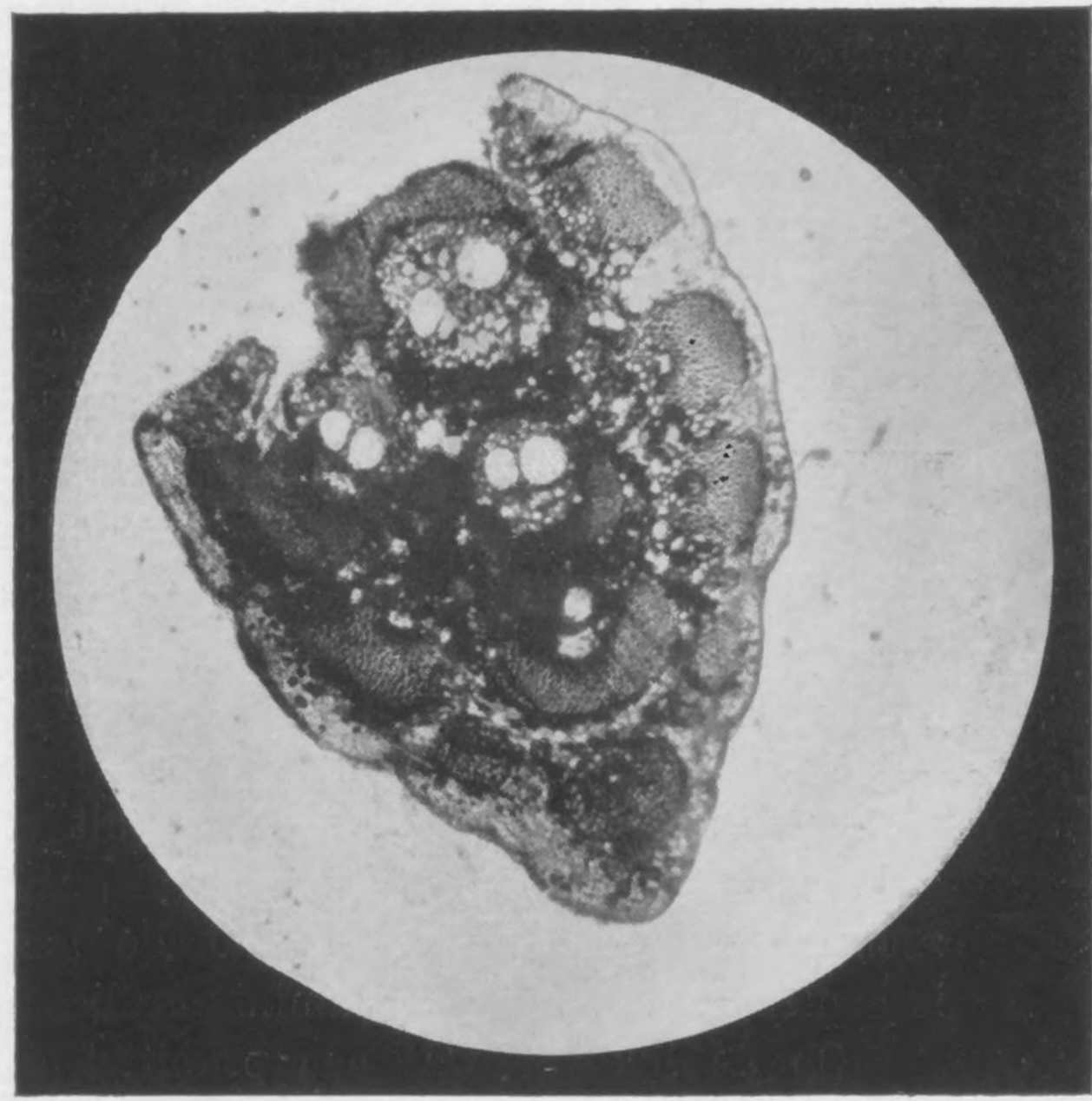


Fig. 39. — Doorsnede van een bamboevezel.

meestal aluin gebruikt. De meekrapwortel (*Rubia tinctoria*) was in Egypte algemeen bekend en werd ook in de geneeskunde meermalen aangewend. HIPPOCRATES, DIOSCORIDES en GALENUS maken melding van dit middel. Een klein draadje, afkomstig van een *vischnet*, (Catalogus E. XXXV, 6 en 7) bleek te bestaan uit vlas. De vlasbundels waren prachtig geconserveerd gebleven; een bepaalde stof, waarmee het net zou getaand zijn, kon niet worden aangetoond. De knoop bleek op zeer fraaie wijze gelegd te zijn. De draad zelve was gevlochten op de wijze, waarop hoofdhaar gevlochten wordt, dus in drie strengen; bekend is, dat op deze wijze groote sterkte verkregen wordt.

Uit een borstel of grove kwast werd een lange vezel (Catalogus E. XLI, 12, 13) microscopisch onderzocht; deze bestond uit een dikke vezel. Het beeld kwam geheel overeen met dat van Rotang. Niet onmogelijk is, dat een dwergsoort voor dat doeleinde gebruikt werd. Zeer duidelijk waren op een radiale doorsnede de voor deze monocotyle gewassen karakteristieke gesloten, cambiumvrije vaatbundels te zien.

Rotang wordt, zooals bekend is, tot de palmachtige planten gerekend (*Calamus Rotang*) (Fig. 39 en 40).

De sikkelvormige bastvezelbundels, die de groote poriën omsluiten, geven aan den stengel groote elasticiteit naast buigingsvastheid in verschillende richtingen. Dergelijke vezels vervangen nog heden in de tropen op uitnemende wijze het voor ons onmisbare touw. Zeer merkwaardig was, dat de groote vaten geheel met harsachtige substantie door-drongen waren. Daar deze tijdens het leven van de plant uitsluitend voor water of lucht-transport dienen, kunnen we hieruit besluiten, dat ze met het doel aan de vezels grootere duurzaamheid te geven, met een bepaalde stof (latex) gedrenkt zijn geweest. Op een zeer merkwaardige toepassing moet in dit verband de aandacht worden gevestigd. In de streken, waar de rotang inheemsch is, worden steeds de goedkoope zon- en regenschermen niet van baleinen, maar van dunne rotang-steunsels voorzien; deze stukjes stengel worden ter verhooging der duurzaamheid met latex gedrenkt. Dergelijke geïmpregneerde rotang is algemeen onder den naam „Wallosin” bekend. Veilig kunnen wij aannemen, dat deze wijze van conserveeren, vooral in aanmerking genomen het zeer groote conservatisme der Oosterlingen, waar het betreft gebruiken en technische toepassingen, een zeer oude gewoonte is, die zich stellig door vele eeuwen gehandhaafd heeft.

Eindelijk sluit zich hierbij aan het resultaat van het onderzoek naar den inhoud van een lijkvaas (Catalogus E. VI, 82, 83). Deze inhoud bestond uit asphaltgruis en een rood-achtig poeder. Groote hoeveelheden hars, benevens belangrijke quantiteiten vet en keukenzout konden worden aangetoond. Na opheldering met chloralhydraat konden groote hoeveelheden typische celgroepen worden herkend, die onmiskenbaar aan klierweefsel herinnerden, hoogstwaarschijnlijk leverweefsel. Ondanks de pogingen, die daartoe werden aangewend, kon uit de massa geen Cholesterine worden afgezonderd. Het ligt dus voor de hand te veronderstellen, dat deze viscerale organen, ten einde ze te conserveeren, werden ingezouten en verder met behulp van hars en asphalt verduurzaamd (Fig. 41 en 42).

Van een dergelijke vaas (Catalogus E. VI, 30) werd een zeer klein scherfje onderzocht; dit bleek te bestaan uit de gewone bestanddeelen, waaruit aardewerk meestal is samengesteld, n.l. uit aluminium-silicaat.

Op de lijkvaas was een primitief glazuur aangebracht, waarin lood kon worden aangetoond. Door de glazuurlaag heen en gedeeltelijk in het aardewerk gediffundeerd was een kleuring met een of ander oplosbaar koperzout aangebracht. Waarschijnlijk is, dat de

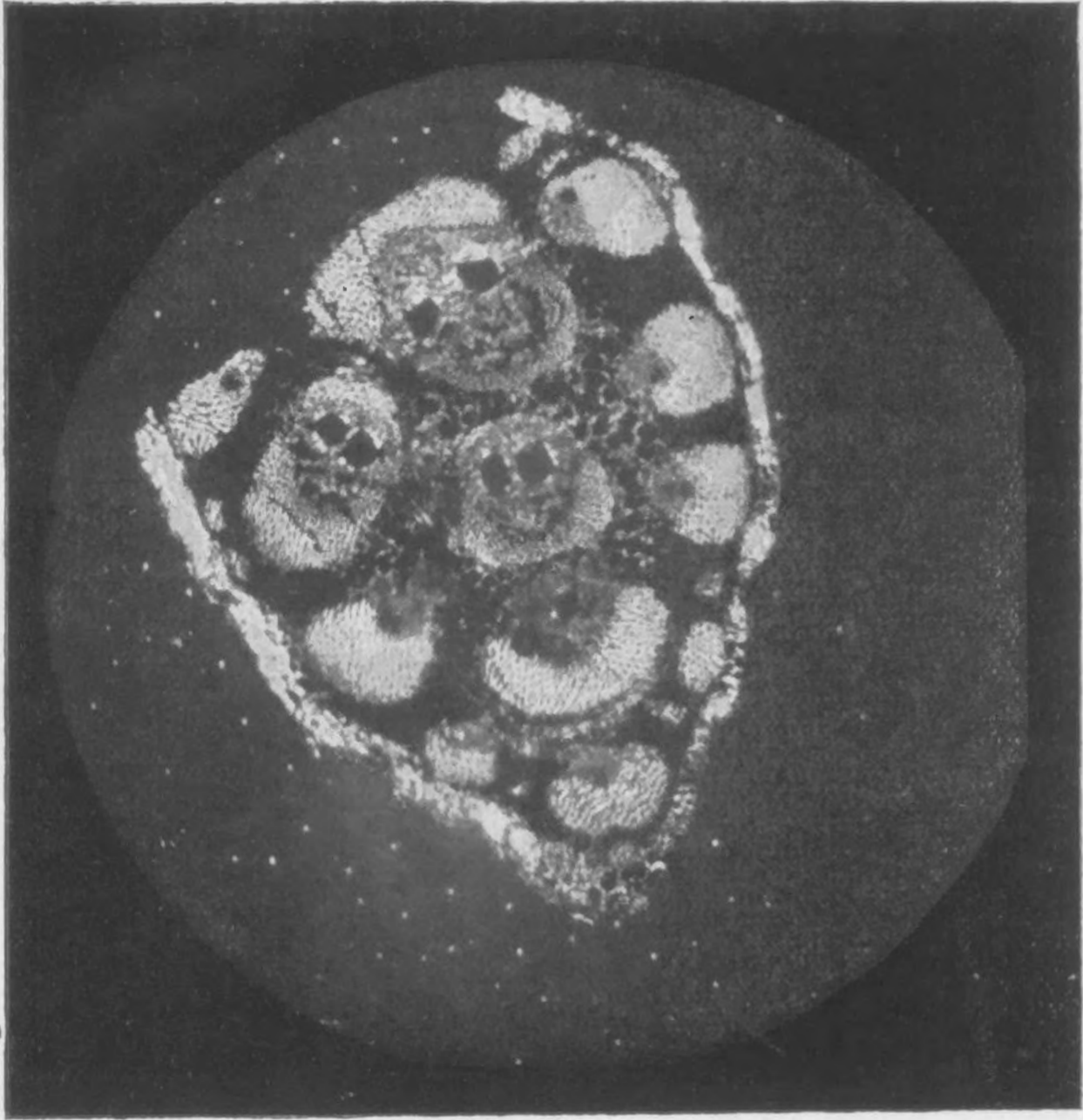


Fig. 40. — Hetzelfde beeld als 39 in gepolariseerd licht.

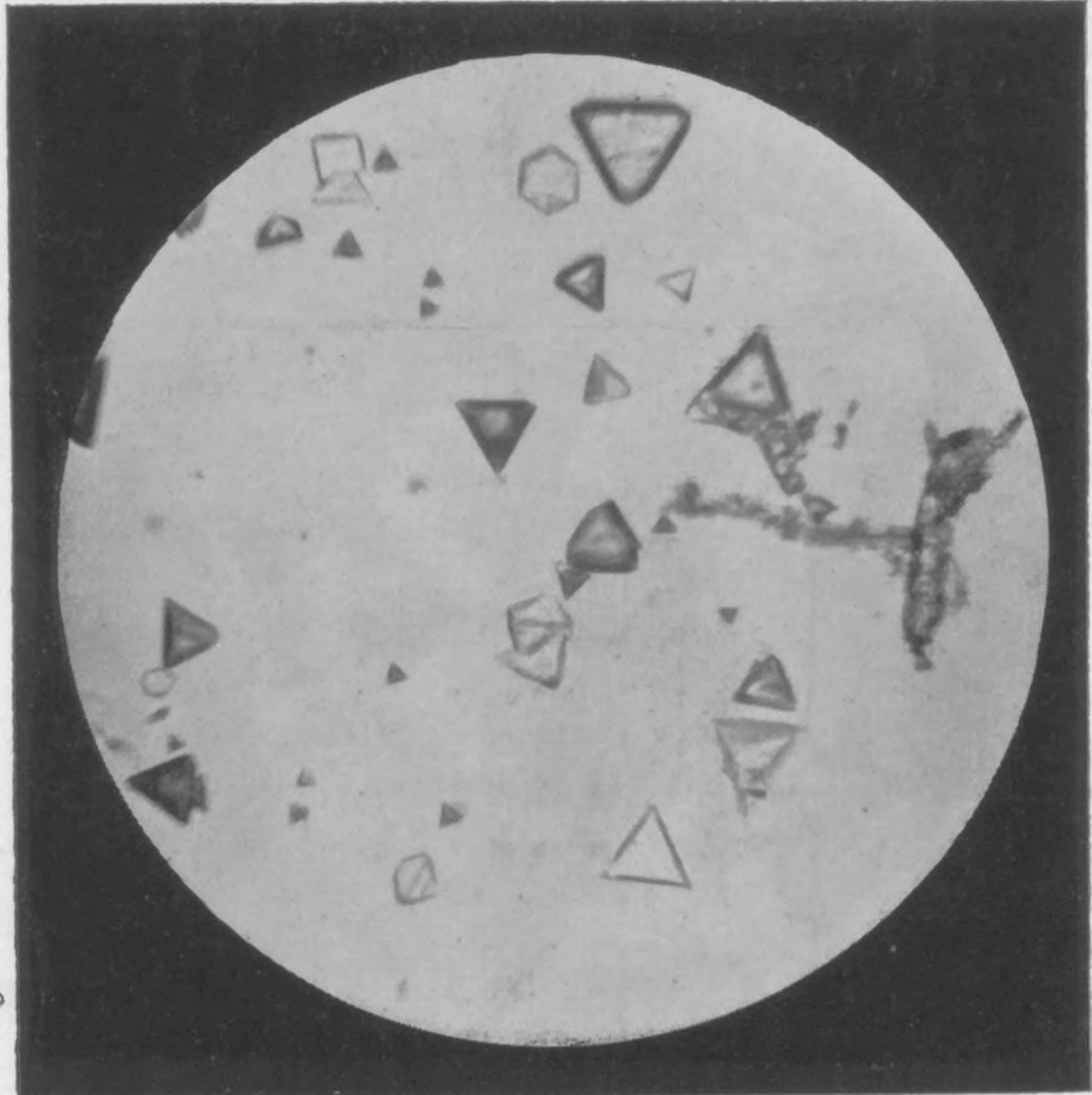


Fig. 41. — Kristallisatie van natrium-uranijlacetaat, ten bewijze dat voor het conserveeren der viscerale organen ook natrium-verbindingen (in casu keukenzout) gebruikt werden.

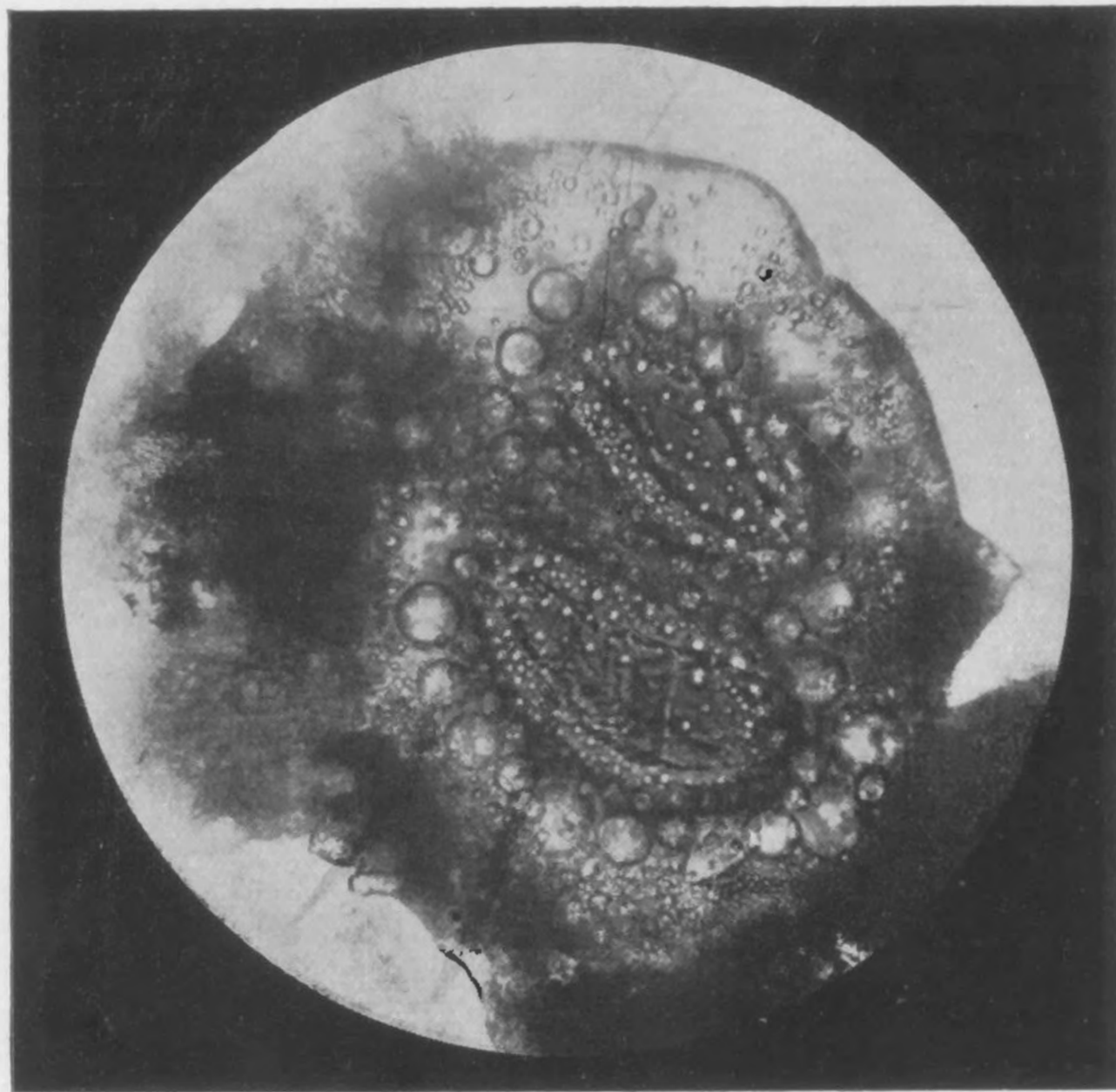


Fig. 42. — Cellen hoogstwaarschijnlijk uit klierweefsel afkomstig, uit den inhoud van een lijkvaas afgezonderd.

pottenbakker getracht heeft, op deze wijze de groene kleur tegelijk met het glazuur op de vaas te fixeeren.

Rotterdam, Sept. 1930.

M. WAGENAAR.

LITERATUURLIJST

- 1) Oudheidkundige Mededeelingen uit 's Rijksmuseum van Oudheden te Leiden. Nieuwe reeks X 2, 1929, bldz. 93.
- 2) THEOPHRAST. de lapid. ed. Schneider. V. 55 S. 700.
- 3) LEPSIUS, Die Metalle in den ägyptischen Inschriften, Berlin Dümmler. 1872. S. 62, 68, 70, 71.
- 4) FOUQUÉE, Compt. rend. 108. 325.
- 5) LAURIE, MAC LINTOCK en MILES, Proc. Royal Soc. London. Serie A 89. 418.
- 6) DIODORI Siculi Bibliotheca. 3. 312.
- 7) PLINIUS. Hist. nat., 33, 80.

ZUSAMMENFASSUNG DER RESULTATE.

Es wurde versucht die Zusammensetzung zu entdecken der Grundiermasse mit welcher Gegenstände, Bretter, Statuen u. s. w. vor der Bemalung präpariert wurden.

In dieser Masse und in dem Farbstoff wurden Pinselreste gesammelt und identifiziert. Die Zusammensetzung verschiedener Farbstoffe wurde mikrochemisch nachgeprüft.

Es erwies sich hierbei, dass ein weisser Farbstoff aus fein zersplitterten Seethierschalen bestand, ein rosa farbiger aus dergleichen feinen roten Schalen, ein grüner und blauer aus Kupfersilicat, ein schwarzer aus Rusz und Tierkohle und eine blassgrüne Deckfarbe aus geschlämtem Malachit. Weiter wurde ein Überblick gegeben über die Zusammensetzung des berühmten alt-ägyptischen Blau und eine Besprechung der Versuche diesen antiken Farbstoff nach zu ahmen.

Einige Textilfasern und Gewebestoffe wurden mikroskopisch identifiziert, wobei sich zeigte, dass ein Faden aus Wolle gesponnen war und vermutlich mit Krapp gefärbt, eine Fischnetzfasern war aus Flachs geflochten eine Rotanfaser (ein Bürstenhaar) war zur Erhöhung der Beständigkeit mit Latex imbiert. Schliesslich wurde der Inhalt einer Kanope untersucht, hierbei konnte angezeigt werden Harz, Asphalt, Kochsalz und fein verteiltes Drüsengewebe. Die Glasur einer dergleichen Vase bestand aus Aluminiumsilikat, das vor dem Glasieren zur Färbung mit einem löslichen Kupfersalze getränkt war.

M. W.

INHOUD.

UIT MUSEUMBEZIT EN NIEUWE AANWINST.

	Blz.
C. C. VAN ESSEN, De vaas van den stadhouder.	59
W. D. v. WIJNGAARDEN, Drie stukken praehistorisch aardewerk uit Egypte	71

HOOFDARTIKELN.

M. WAGENAAR, Microscopisch en microchemisch onderzoek van eenige stoffen, weefsels enz. enz. afkomstig uit 's Rijks Museum van Oudheden te Leiden.	79
--	----

1 PPN 175 164 630
2 PPN 040 259 468
3 PPN 175 165 05X
4 PPN 175 165 370